This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BI
D63

DITTES, Friedrich.
Lehrbuch der psychologie.

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin
PRESENTED BY
Karl Knortz
Tarrytown, N.Y.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehrbuch

der

Psychologie.

Von

Dr. Friedrich Dittes,

Director des Lehrer-Pädagogiums zu Wien.

Wien 1873.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn.

Buchhandlung für pädagogische Literatur.

Wien, V., Margarethenplatz 2.

Digitized by Google

Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.

Digitized by Google

159501
NOV 2 2 1911
BI
.I163

Vorrede.

Erkenne Dich selbst! Dieser alte Weisheitsspruch bezeichnet den wichtigsten Gegenstand der menschlichen Forschung. Der Mensch selbst ist dieser Gegenstand.

Einen sehr wesentlichen Beitrag zur Erkenntniß desselben hat die Psychologie zu liefern, und die Fragen, mit deren Beantwortung sich diese Wissenschaft beschäftigt, ziehen das Interesse aller Gebildeten auf sich. Die Lösung dieser Fragen wird eben so dringend vom Erkenntnißtriebe wie vom Gemüthe gefordert. Hierzu kommt noch die menschliche Lebenspraxis. Wer in derselben eine active Rolle spielen will, der muß irgend wie auf den Geist, das Gemüth, den Willen seiner Mitmenschen einwirken. Manche Berufsarten finden hierin sogar ihre ausschließliche oder doch ihre wesentlichste Aufgabe. Wenn nun hierbei Jemand über sich selbst oder über Andere im Irrthume ist, so wird er nicht selten sein Ziel verfehlen.

Das Gesagte gilt von keinem Lebensberufe in höherem Maße, als von dem des Lehrers und Erziehers. Seit Jahrtausenden ist die Menschenkenntniß als Leitstern aller pädagogischen

Digitized by Google

Theorie und Praxis anerkannt. Dieser Anschauungsweise gab unter Anderen Diesterweg in seinem „Wegweiser" folgendermaßen Ausdruck: „Von vorzüglichem Einfluß auf die Lehrerbildung ist auch eine möglichst genaue Kenntniß der Psychologie und der Logik. Denn die Psychologie oder allgemeiner die Anthropologie ist die Grundwissenschaft der Pädagogik, ohne welche diese in der Luft schwebt und gar nicht gründlich aufgestellt werden kann. Die Logik aber enthüllt die Organisation des Erkenntnißvermögens, dessen Entwickelung des Lehrers Hauptgeschäft ist und bleibt."

Der Logik habe ich im vorigen Jahre eine besondere Schrift gewidmet. Hier folgt nun die Psychologie. Gern hätte ich mir diese Arbeit erspart, da mir meine Berufsgeschäfte immer nur wenige Mußestunden übrig gelassen haben, und da ich mich überdies nur durch dringende Gründe zu schriftstellerischen Arbeiten bestimmen lasse. Nachdem ich aber der Psychologie seit länger als zwei Jahrzehnten ein ununterbrochenes Studium und seit fast einem Jahrzehnt auch einen Theil meiner öffentlichen Lehrthätigkeit gewidmet habe, ist es mir mehr und mehr klar geworden, daß die Literatur dieses Faches kein Werk enthält, dessen Inhalt, Anlage und Ausführung meinen Anschauungen über die Wissenschaft selbst und über ihre Stellung zur Pädagogik in allen Hauptpunkten entspräche. Ich kann hierüber an dieser Stelle nur einige allgemeine Andeutungen machen.

Die ältere Psychologie, wie sie noch jetzt vielfach fortgepflanzt wird und auch in der pädagogischen Literatur noch hin und wieder zum Ausdrucke kommt, hat durch Herbart und Beneke eine eben so nothwendige als heilsame Reform erhalten.

Digitized by Google

Auch haben die Anschauungen dieser beiden Psychologen in pädagogischen Kreisen eine ziemlich weite Verbreitung gefunden und gewiß dem Unterrichts- und Erziehungswesen manche förderliche Anregung gegeben. Aber ein strictes Festhalten und Tradiren des einen oder andern Systems würde sicherlich mehr schaden als nützen. Alle menschliche Einsicht hat nun einmal ihre Grenzen. Daher haben auch Herbart und Beneke nicht jeden Irrthum vermieden und nicht jede Wahrheit erkannt, so daß ihre Lehren weder einer Berichtigung noch einer Ergänzung bedürften. Dem Schicksale aber, welchem von jeher die philosophischen Leistungen bedeutender Geister ausgesetzt waren, sind auch die Systeme Herbart's und Beneke's anheim gefallen, dem nämlich, daß eine Schaar von Geistern niederer Ordnung auf sie schwört und pocht, wie die „Rechtgläubigen" aller Bekenntnisse auf ihre heiligen Bücher und Satzungen. Und so gibt es denn nun auch „Herbartianer" und „Benekianer", wie es weiland Cartesianer, Wolfianer, Kantianer, Hegelianer und noch viele andere Janer gab. Dieses Janerthum, das nahezu in jedem Jahrzehnt eine neue Firma errichtet, aber immer den alten Geist beibehält, ist der Verderb aller Wissenschaft, ja geradezu die Verleugnung des Princips der Wissenschaft, nämlich des Princips der freien Forschung. In keiner echten Wissenschaft gibt es Janer. Wo freie Forschung herrscht, da werden die Leistungen bedeutender Männer geprüft und je nach ihrem Werthe anerkannt, verworfen, berichtiget, ergänzt u. s. w. Der Autoritätsglaube aber und das aus ihm entspringende Sectenwesen wuchert immer nur da, wo es an selbstständiger Einsicht und objectiver Ueberzeugung fehlt, daher vorzugsweise in der orthodoxen Theologie und dem auf ihr beruhenden Kirchenthume.

Digitized by Google

Da nun im Mittelalter die Philosophie die Schleppträgerin der Theologie war, so hat sich der Autoritätsglaube und das Sectenwesen von dieser auf jene verbreitet und zu einer äußerst hartnäckigen chronischen Krankheit ausgebildet. Noch heute spielt der Zunftzopf seine Rolle, indem er die freie Bewegung der Köpfe hindert, die Oede derselben maskirt und als Abzeichen jener Sippschaften dient, deren Mitglieder solidarisch zusammenstehen, um sich gegenseitig zu Ansehen und Brod zu verhelfen, und alle Diejenigen zu verfolgen, deren Geist und Charakter den Interessen der Clique hinderlich sind. Der Apostel Paulus klagte über Leute, welche meinten, „die Religion sei ein Gewerbe", und Melanchthon sehnte sich nach Erlösung von der Wuth der Theologenzunft (rabies theologorum). Auch die Philosophie ist gar oft zum Gewerbe, zum Deckmantel selbstsüchtiger und boshafter Umtriebe gemacht worden, und neuerdings möchte dieses Schmarotzerthum auch auf dem Felde des Erziehungs- und Unterrichtswesens sein Geschäft machen. Darum hinaus mit dem Autoritätsglauben, dem Jauer- und Sectenwesen aus der Psychologie und Pädagogik! Wer uns überzeugt, der soll Recht haben und kein Anderer. Psychologie und Pädagogik sind nicht ein Inbegriff geoffenbarter Dogmen, um deren willen man zu einer „Schule" schwören müßte, sondern sie sind Sache der allgemeinen Menschenerfahrung und Menschenvernunft. Wie sich Schiller, weil er seine Religion nicht aufgeben wollte, zu keiner Confession bekannte, so kann der, welcher die Wahrheit liebt, sich zu keiner Schulzunft bekennen. „Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst; würdig ehren wir die Meister, aber frei ist uns die Kunst." (Uhland.)

Digitized by Google

So viel über den Standpunkt, von welchem aus das vorliegende Buch betrachtet sein will. Im Uebrigen möge es selbst für sich sprechen und sein Urtheil empfangen. Es setzt im Leser keinen Autoritätsglauben voraus, wol aber einen prüfenden Blick, welcher durch die Grundbegriffe der Naturwissenschaft und durch eine Summe von Lebenserfahrungen unterstützt wird.

Nur noch eine specielle Bemerkung glaube ich den Freunden meiner schriftstellerischen Arbeiten schuldig zu sein. Meine vor zwei Jahrzehnten herausgegebene Schrift über „das menschliche Bewußtsein" ist seit langer Zeit vergriffen. Seitdem ist nun in Hunderten von Briefen an den Verleger und an mich das Verlangen nach einer neuen Auflage dieser Schrift gestellt worden. Aber unverändert mag ich sie nicht nochmals drucken lassen, weil sie eine mangelhafte Jugendarbeit, man kann sagen eine Schülerarbeit war, und zu einer Umarbeitung hatte ich bisher keine Zeit. Ich bitte nun, in psychologischer Hinsicht die vorliegende Schrift, in pädagogischer meinen „Grundriß der Erziehungs- und Unterrichtslehre" einstweilen als Ersatz für eine neue Auflage des „Bewußtseins" ansehen zu wollen.

Griesheim, 23. September 1872.

Dittes.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Lehre vom Menschen (Anthropologie) gliedert sich zunächst in zwei Grundwissenschaften: in Leibeslehre (Somatologie) und Seelenlehre (Psychologie). Aber erst die einheitliche Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Grundwissenschaften kann zu einer eigentlichen Anthropologie, zu einer Wissenschaft vom ganzen Menschen führen. Die reine Somatologie (Anatomie und Physiologie) handelt vom Bau und Leben des menschlichen Körpers. Die reine Psychologie hat diejenigen Vorgänge und Gebilde zum Gegenstande, welche zwar ebenfalls dem Bereiche des Menschlichen angehören, aber nicht wie die körperlichen durch die Sinne, sondern nur durch innere Wahrnehmung aufgefaßt werden können, und welche man allgemein als psychische und geistige bezeichnet. Wir sehen, hören, erinnern uns an frühere Erlebnisse, stellen uns bald dieses, bald jenes vor, phantasiren und denken, fühlen und streben u. s. w. Diese vielfach wechselnden Vorgänge führen zu mehr oder weniger beharrlichen Gebilden: zu Anschauungen, zu Reihen und Gruppen von Vorstellungen, zu Begriffen, Urtheilen, Werthschätzungen, sittlichen Grundsätzen, Idealen u. s. w. Dies Alles nun hat die Psychologie darzustellen, seinem Werden nach (genetisch) zu betrachten, auf bestimmte Gesetze und wo möglich auf seine Grundursachen zurückzuführen.

Als Quelle der psychologischen Einsicht ist bereits die innere Wahrnehmung bezeichnet worden. In wie fern diese Aufschluß über das geistige Leben zu geben vermöge, dies kann nicht schon hier ausgeführt werden, ist vielmehr selbst erst Gegen-

Digitized by Google

stand einer besonderen psychologischen Erörterung (s. §. 15 f.). Vorläufig genügt die Thatsache, daß jeder einigermaßen entwickelte Mensch wirklich eine Geisteswelt, also den Gegenstand und zugleich die Urquelle der Seelenkunde in sich findet. Bekannt ist auch, daß wir durch Beobachtung anderer Menschen und durch Vergleichung ihrer Aussagen mit unseren eigenen Erfahrungen unsere psychologischen Einsichten zu erweitern vermögen. Und so gilt in mehrfachem Sinne das Wort Goethe's: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt, und wo ihr's packt, da ist's interessant."

Die Methode der psychologischen Untersuchung kann vernünftiger Weise keine andere sein, als die der gesammten Naturforschung überhaupt, nämlich die inductive. Ist ja doch das geistige Leben so gut wie das physische ein Inbegriff stufen- und gesetzmäßiger Entwickelungen. Demgemäß hat auch die Psychologie bei allen ihren Untersuchungen von Thatsachen auszugehen, dieselben festzustellen, zu sichten, nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen, aus nachweislichen Kräften abzuleiten und nöthigenfalls durch vorsichtig gebildete Hypothesen zu ergänzen. Nothwendig ist dabei aber noch insbesondere die bisher so sehr vernachlässigte Beziehung der rein psychologischen Thatsachen auf die physiologischen. So lange die Psychologen die Wissenschaft vom menschlichen Leibe ignoriren oder nur oberflächliche Blicke in dieselbe werfen, und die Physiologen die Geisteswelt als ein fremdes Gebiet betrachten, an dessen Grenzpfählen sie Halt machen müßten: so lange werden auf der einen Seite haltlose Speculationen, auf der anderen grob sinnliche Anschauungen wuchern. Nur aus einem durchgreifenden Zusammenwirken der Physiologie mit der Psychologie kann eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß des menschlichen Geisteslebens, eine befriedigende psychische Anthropologie oder anthropologische Psychologie hervorgehen.

Diese Anschauungen sind für die Anlage und Ausarbeitung des vorliegenden Buches maßgebend gewesen. Der erste Abschnitt desselben ist dem Sinnesleben gewidmet, in welchem alle psychische Entwickelung ihre Ausgangspunkte findet; der zweite legt die Grund-

Digitized by Google

formen dar, welche sich in Folge des Sinneslebens im Geiste bilden; der dritte endlich erörtert die allseitige Ausgestaltung der menschlichen Geisteswelt. Diese Disposition entspricht im Wesentlichen der alten Eintheilung des Seelenlebens in ein receptives (niederes), reproductives (mittleres) und productives (höheres). Wie sorgfältig man aber auch auf einen streng genetischen Gang der gesammten psychologischen Erörterung bedacht sein mag, so ist es doch in Folge des vielfältigen Ineinandergreifens der geistigen Processe und Gebilde nicht möglich, die einzelnen Capitel der Seelenkunde streng von einander abzugrenzen. Immer wird das Frühere erst durch das Spätere vollkommen deutlich, und daher kann ein allseitiges Verständniß der Psychologie nur durch ein wiederholtes Studium gewonnen werden.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Sinnesleben.

§. 1. Die Sinne im Allgemeinen.

a. Zahl der Sinne.

Sinne heißen die Vermögen der Empfindung und Wahrnehmung. Der volksthümliche Sprachgebrauch zählt ihrer fünf: Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch, Gefühl. Die Wissenschaft zerlegt aber den zuletzt genannten Sinn in den „Tastsinn" und das „Gemeingefühl" und unterscheidet demgemäß sechs Vermögen der Empfindung und Wahrnehmung.

b. Sinneskraft.

Die Sinne bestehen aus bestimmten Theilen des menschlichen (oder thierischen) Körpers und aus jener empfindenden und wahrnehmenden Kraft, welche wir Seele nennen. Das Wesen der letzteren möge vorläufig unbestimmt bleiben. Wer über dieselbe irgend eine Ansicht, etwa eine materialistische oder eine spiritualistische, schon gefaßt hat und für unumstößlich hält, bevor er an die Untersuchung der für die Psychologie wichtigen Thatsachen geht, der ist in Gefahr, diese Thatsachen ungenau aufzufassen und falsch auszulegen, also das Ziel aller Wissenschaft, die Erkenntniß der Wahrheit, zu verfehlen. Immerhin aber können wir uns des Ausdruckes „Seele" (wie eines x in einer Gleichung) schon jetzt bedienen; denn derselbe ist nicht nur in der Psychologie, sondern auch in der Physiologie allgemein gebräuchlich, und wie

Digitized by Google

verschieden man auch über die Seele denken möge, so betrachtet man sie doch allgemein als die letzte und entscheidende Ursache der Empfindung und Wahrnehmung, eben als die Sinneskraft. Hiermit begnügen wir uns für jetzt, mehr brauchen wir vorläufig nicht. Aber, könnte man einwenden, auch schon die Sinneskraft brauchen wir nicht; es ist ganz überflüssig, noch jenseits der Sinnesorgane und des Gehirns einen mitwirkenden Factor zu setzen. Allein die allbekannte Thatsache, daß wir sehr oft, trotz des Vorhandenseins aller physischen Bedingungen, nicht sehen, nicht hören u. s. w., wenn wir zerstreut, vertieft, aufgeregt sind u. s. w., nöthigt uns allerdings zu der Annahme, daß die physikalischen und physiologischen Sinnesvorgänge nur durch das Hinzutreten einer inneren Kraft zu einem wirklichen Sinneserfolg gestaltet werden können. Mehr hierüber später (§. 8).

c. Sinnesapparat.

Diejenigen Körpertheile, welche zur Vermittelung von Empfindungen und Wahrnehmungen dienen, heißen Sinneswerkzeuge, Sinnesorgane, Sinnesapparate. Hierher gehören: 1) jene äußeren (peripherischen) Organe oder Nervenvorbaue, welche zur Aufnahme der Sinnesreize bestimmt sind, also die Sinnesorgane in der engeren Bedeutung des Wortes, nämlich das Auge, das Ohr, die Geschmackswärzchen auf der Zunge, die Riechzellen in der Nasenhöhle, die Tastkörperchen und ähnliche Gebilde in der Haut; 2) die Sinnesnerven (man könnte sie die mittleren Sinnesorgane nennen), also die Sehnerven, Hörnerven, Geschmacksnerven, Geruchsnerven, Tastnerven und Nerven des Gemeingefühls; 3) diejenigen Gehirntheile (man könnte sie die inneren Sinnesorgane nennen), aus welchen die Sinnesnerven entspringen, und in welche die Erregungen der Sinnesnerven geleitet werden.

d. Sinnesreiz.

Die Sinneskraft und die Sinnesapparate sind aber für sich allein nicht im Stande, Empfindungen und Wahrnehmungen zu bilden. Sie bethätigen sich erst in Folge äußerer Eindrücke, welche Sinnesreize genannt werden. Dies sind alle physikalischen Vorgänge und alle Körper (Stoffe), in so fern sie die äußeren Enden der Sinnesnerven (in den Sinnesorganen) erregen und dadurch die ersten Ursachen der Empfindungen und Wahrnehmungen

Digitized by Google

werden, nämlich Licht, Schall, Wärme, mechanisch wirkende (drückende, stoßende) Körper, Geschmacks- und Riechstoffe.

Sonach kommt eine Empfindung oder Wahrnehmung nur durch eine ganze Reihe von Vorgängen zu Stande: äußere Ursachen (Reize) wirken auf die Sinnesapparate, diese gerathen hierdurch in einen eigenthümlichen Erregungszustand und leiten denselben ins Gehirn, wo er die Sinneskraft in Thätigkeit versetzt. Es lassen sich also in einem Sinnesvorgange drei Hauptabtheilungen unterscheiden; die erste ist ein *physikalischer* Vorgang (Aetherschwingung, Schall, Druck u. s. w.), die zweite ein *physiologischer* (eine durch den ganzen Sinnesapparat hindurchgehende Erregung), die dritte endlich ein *psychischer* (eben eine Empfindung oder Wahrnehmung). Da das zweite Geschehen aus dem ersten, das dritte aus dem zweiten hervorgeht, so sagt man: der physikalische Vorgang wird in den physiologischen, der physiologische in den psychischen „*umgesetzt*" (umgewandelt). *Wie* dies geschieht, ist ein Räthsel, *daß* es aber geschieht, ist eine Thatsache. b. Sinnesvorgang.

§. 2. Der Gesichtssinn.

Die dem Gesichtssinne angemessenen Reize sind die *Lichtstrahlen*. Dieselben nehmen im Auge folgenden Weg. Sie durchdringen die Hornhaut, dann das Wasser der beiden durch die Pupille verbundenen Augenkammern, ferner die Linse, endlich den Glaskörper und gelangen schließlich auf die Netzhaut (Nervenhaut, Retina). Hiermit ist der physikalische (optische) Theil des Sehactes zu Ende. Der physiologische beginnt auf der Netzhaut. Die äußerste (hinterste) ihrer fünf Schichten, die „Stäbchen- und Zapfenschicht", ist hierbei von entscheidender Wichtigkeit. Sie enthält nämlich die Enden der Sehnerven, unzählige mikroskopische Körperchen, welche wegen ihrer Form „Stäbchen und Zapfen" genannt werden. Sie allein besitzen die Fähigkeit, vom Lichte erregt zu werden. Von ihnen aus geht die durch die Aetherschwingungen bewirkte Erregung auf den Sehnerv über, welcher dieselbe dem Gehirn zuleitet; hier wird sie von der Sehkraft in einen psychischen Act umgewandelt, d. h. *empfunden* (wahrgenommen). a. Sehvorgang.

Digitized by Google

b. Leistungsfähigkeit des Auges.

Die kunstvolle Einrichtung des Auges ermöglicht einen höchst mannigfaltigen Gebrauch desselben. Vermöge seiner umschlossenen Lage und seines Baues ist es nur von vorne dem Lichte zugänglich und also gegen eine verwirrende Ueberfülle von Eindrücken geschützt. Durch seine sechs Bewegungsmuskeln aber können wir es willkürlich nach allen Richtungen hin lenken und mittels der Muskeln der Augenlider beliebig öffnen und schließen. Auch ist das Auge fähig, sich den verschiedenen äußeren Bedingungen seiner Thätigkeit anzupassen (zu accommodiren), was ohne Zuthun unseres Willens geschieht; die Pupille verengert sich bei starkem, erweitert sich bei schwachem Lichte; die Linse verändert sich je nach der Nähe oder Ferne der Gegenstände, auf welche wir das Auge richten. Ueberdies kann nicht nur das kranke Auge durch Brillengläser, sondern auch das gesunde durch Mikroskop und Teleskop unterstützt und so zu einer außerordentlichen Leistungsfähigkeit erhoben werden. Einer ähnlichen Unterstützung ist nur noch der zweite höhere Sinn, das Gehör, zugänglich durch das Hörrohr. Auffallend übertrifft der Gesichtssinn alle anderen Sinne durch seine Tragweite, oder richtiger: durch die Empfänglichkeit für Reize aus großen Entfernungen. Der Geschmack, der Tastsinn und das Gemeingefühl empfinden nur das, was den Nervenapparat unmittelbar berührt; der Geruchsapparat erhält seine Reize ebenfalls von Stoffen, die ihn unmittelbar berühren, oder doch aus Quellen, die ihm ziemlich nahe liegen; das Gehör kann auch die stärksten Schälle nur auf wenige Meilen vernehmen. Das Auge aber sieht die Gestirne, deren Licht bis zu ihm Billionen von Meilen durchläuft.

c. Das Gesicht als Erkenntnißsinn.

Was nun den geistigen Erwerb betrifft, welchen uns der Gesichtssinn liefert, so sind vor Allem die eigentlichen Lichtempfindungen, also die Empfindungen der verschiedenen Farben und Helligkeitsgrade zu erwähnen. Sie allein gehören dem Gesichtssinne eigenthümlich und ausschließlich an, hierin kann er durch keinen anderen Sinn unterstützt oder ersetzt werden. Außerdem aber faßt das Auge, freilich nur durch Vermittelung des Lichtes, die mannigfaltigen Figuren und Gestalten der Dinge auf, vorzugs-

Digitized by Google

weise aber nur in Flächenform; für die Auffassung des Körperlichen (der dritten Dimension) hat es ursprünglich nur eine sehr geringe Befähigung, die jedoch durch Uebung so sehr gesteigert wird, daß wir uns ihrer mit großer Sicherheit bedienen lernen. Auch die Wahrnehmung der Entfernung, der Lage, der Größe, der Bewegung und der Zahl der Dinge ist dem Gesichtssinne weder allein eigenthümlich, noch bildet er sie unmittelbar aus den äußeren Eindrücken heraus, sondern es wirken hierbei andere Sinne und überdies mancherlei Schlüsse mit, wie später (§. 9) gezeigt werden wird. Hat aber der Gesichtssinn einmal seine Ausbildung erlangt, so waltet er auch in diesen Gebieten mit so großer Selbstständigkeit und Gewandtheit, als seien sie ihm ganz eigen. Ja selbst Naturkräfte und Naturgesetze, welche an und für sich dem Auge ganz unzugänglich sind, wol aber sichtbare Erscheinungen bewirken, werden durch dasselbe ausgespürt oder doch in scharf bestimmte Formen gefaßt. Wir können die Schwerkraft, die Wärme, den Magnetismus u. s. w. nicht sehen, allerdings aber sehen wir den Fall der Körper, die Schwingungen des Pendels, das Fließen des Baches, das Steigen und Fallen des Thermometers (wie auch des Barometers), die Ausdehnung der Körper durch Erhitzung, die Anziehung des Eisens durch den Magnet u. s. w. Ebenso können wir nicht sehen, was in eines Menschen Geist vorgeht, was er denkt, fühlt und will; wir können, wie ein Sprichwort sagt, Niemandem ins Herz sehen. Wol aber sehen wir die Mienen, Geberden und Handlungen der Menschen und schließen aus diesen Aeußerungen geistiger Kräfte und Vorgänge auf diese selbst.

Das Gebiet des Gesichtssinnes ist also von einem sehr großen Umfange, und seine Wahrnehmungen sind höchst mannigfaltig. Dies drückt sich denn auch in der Sprache aus. Die meisten Wörter bedeuten etwas Sichtbares: Gegenstände, Eigenschaften, Verhältnisse, Thätigkeiten und Ereignisse, welche gesehen werden. Hierzu kommt, daß die Auffassungen des Gesichtssinnes klarer sind und in der Seele vollkommener beharren, als die aller anderen Sinne, weshalb wir ihm auch am meisten trauen. „Was das Auge sieht, glaubt das Herz.“ Aus allen diesen

Digitized by Google

Gründen ist der Gesichtssinn der vorzüglichste Sinn der Erkenntniß, der praktischen wie der wissenschaftlichen.

d. als Sinn des Gemüthes und der Kunst.

Wenn demnach seine Dienste vorzugsweise dem Verstande (der Intelligenz, Aufklärung) zu Statten kommen, so darf doch nicht vergessen werden, daß er auch das Gemüth veredelt, indem er das Schöne in Natur und Kunst erfaßt. „Die Farben an sich, in Beziehung zur Psyche betrachtet," sagt Goethe, „regen entweder auf, stimmen lebhaft, strebend, oder wirken beruhigend und stimmen zu einer weichen, sehnenden Empfindung. Ersteres thun Gelb, Gelbroth, Roth; Letzteres Blau, Blauroth, Rothblau. Grün gibt uns eine ideale Befriedigung, das Auge ruht darauf, es will und kann nicht weiter." Wenn nun auch die verschiedenen Farben nicht in allen Individuen die gleiche Wirkung hervorbringen, so ist doch ihr Einfluß auf die Gemüthsstimmungen nicht zu leugnen. Sie sind daher ein wichtiges Element der Kunst, besonders der Malerei. Und da auch die übrigen Elemente derselben, nämlich die Beleuchtungsgrade, Formen und Verhältnisse sichtbar sind, so wird der ästhetische Eindruck der Malerei und der anderen graphischen Künste, sowie der Bildhauerei und Baukunst ausschließlich durch das Auge vermittelt. Ebenso aber auch ein guter Theil des Naturgenusses. Die Pracht des Sternenhimmels, des Regenbogens, der Morgen- und Abendröthe, die Reize einer Landschaft, eines Blumenflors u. s. w. sind ja nur dem Gesichtssinne zugänglich. Und daher ist der Verlust desselben, die Erblindung, nicht blos in intellectueller und praktischer Hinsicht ein großes Unglück für den Menschen, sondern auch ein tiefer Riß in sein Gemüthsleben. „O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges. Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf. Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte. Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht, im ewig Finstern; ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz — die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen. Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück .... Ich hab' zwei frische Augen und kann dem blinden Vater keines geben, nicht einen Schimmer

Digitized by Google

von dem Meer des Lichtes, das glanzvoll blendend mir ins Auge dringt." (Schiller, Tell.)

§. 3. Der Gehörssinn.

a. Gehörvorgang.

Die dem Gehörssinn angemessenen Reize sind die Schallwellen. Dieselben nehmen im Ohre folgenden Weg. Sie werden durch das äußere Ohr (die Ohrmuschel) aufgenommen, von da in den äußeren Gehörgang geleitet und setzen das denselben vom mittleren Ohre abschließende Trommelfell in Schwingung; diese Schwingung pflanzt sich fort auf die Gehörknöchelchen (Hammer, Ambos, Steigbügel), welche sich durch das mittlere Ohr (die Paukenhöhle) erstrecken; vom letzten Gehörknöchelchen geht die Bewegung auf das Wasser des Labyrinths (des inneren Ohres) über, und die hierdurch im Labyrinthwasser entstehenden Wellen treffen auf die Enden des Gehörnerven, welcher sich im Labyrinthe hautartig ausbreitet. Hiermit ist der physikalische (akustische) Theil des Höractes abgeschlossen. Die Fortleitung der Schallwellen im Ohre wird also durch Körper von allen drei Aggregatzuständen vermittelt. Die Umsetzung des physikalischen Vorganges in einen physiologischen geschieht in den Enden des Hörnerven, äußerst feinen Fäserchen, welche in das Labyrinthwasser hineinragen. Am wichtigsten ist diejenige Partie der Hörnervenausbreitung, welche sich in der Schnecke befindet und mehrere Tausend Endfäserchen von verschiedener Länge hat; sie wird nach ihrem Entdecker das „Corti'sche Organ" genannt. Die Endfäserchen des Hörnerven haben für das Gehör dieselbe Bedeutung, wie die „Stäbchen und Zapfen" der Netzhaut für das Gesicht. Die in Folge der oben angedeuteten Vorgänge in den Enden des Hörnerven entstandene Erregung wird von dem Hörnerven in das Gehirn geleitet und hier von der psychischen Kraft wahrgenommen, d. h. in eine Schallempfindung umgesetzt.

Unser Wille hat auf den Gebrauch des Ohres einen viel geringeren Einfluß, als auf den Gebrauch des Auges. Wir können das Ohr für sich allein weder lenken und richten, noch öffnen und schließen. Von allen Seiten her dringen Schallwellen in dasselbe

Digitized by Google

ein, gleichviel, ob dies unseren Gedankenlauf fördere oder störe, unserem Willen gemäß oder zuwider sei. Nur auf die Spannung des Trommelfelles scheint der Wille, d. h. die Aufmerksamkeit auf Gehörsreize, einigen Einfluß zu haben; und gegen sehr heftige Schälle können wir das Ohr einigermaßen schützen, indem wir den Mund öffnen und so durch die Ohrtrompete den Luftdruck auch auf die innere Fläche des Trommelfelles wirken lassen.

b. Gehörempfindungen.

Daß auch das Gehör sehr mannigfaltige Empfindungen erzeugt, beweist die große Anzahl von sprachlichen Ausdrücken für Schallarten. Hierher gehören die Wörter: Ton, Klang, Laut, Geräusch, Lärm, Knall u. s. w., schreien, lispeln, brüllen, blöken, brummen, grunzen, wiehern, krächzen, girren, zirpen, summen, zwitschern, heulen, pfeifen, zischen, brausen, donnern, krachen, prasseln, klappern, klirren, poltern, plätschern, klatschen, knarren, knistern u. s. w. Läßt sich auch die Bedeutung dieser Ausdrücke nicht durchgängig genau definiren, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß ein jeder von ihnen etwas Eigenthümliches bezeichnet, und daß also das Gehör ein sehr feiner Sinn ist, der die verschiedenartigen Reizungen seines Apparates recht wol zu empfinden und zu unterscheiden im Stande ist.

Man theilt die mannigfaltigen Schallarten in zwei Hauptclassen ein, in regelmäßige oder Klänge und unregelmäßige oder Geräusche. Einfache Klänge werden Töne genannt. Die Höhe oder Tiefe derselben ist abhängig von der Schnelligkeit der Schwingungen, d. h. von ihrer Anzahl in einer bestimmten Zeiteinheit. Von den zahlreichen und verschieden langen Endfäserchen des Hörnerven (speciell des Corti'schen Organs) ist vermuthlich ein jedes nur für Schallschwingungen von ganz bestimmter Schnelligkeit empfänglich und demnach nur zur Hervorbringung eines gewissen Tones fähig; alle zusammen scheinen also, ähnlich wie die Tasten eines Pianos, die Bestimmung zu haben, die Tonempfindungen einzeln hervorzubringen und mehrere gleichzeitige Schalleindrücke auseinander zu halten. Die Stärke der Schälle beruht auf der Größe und Menge der schwingenden Massen und auf dem Grade ihrer Erschütterung.

Digitized by Google

Durch was für Gegenstände ein Schall hervorgebracht werde, wo sich diese Gegenstände befinden, aus welcher Entfernung und Richtung sie also Schallwellen in unser Ohr senden, dies hören wir ursprünglich nicht. Erst vielfache Erfahrungen ermöglichen uns hierüber ein Urtheil, wie später gezeigt werden soll. Je reicher und bestimmter aber diese Erfahrungen werden, desto besser lernen wir die Dienste des Ohres benutzen. Wir vermögen dann die mannigfaltigen Ursachen der Schälle zu errathen, indem wir die verschiedenen Erregungen des Gehörssinnes objectiv auffassen, z. B. als Kanonendonner, als das Rauschen eines Wasserfalles, als das Brausen des Windes, als die Stimme einer Lerche, als Ton einer Flöte, als Rede oder Gesang eines Menschen u. s. w.; der Arzt schließt sogar aus den Tönen und Geräuschen, welche von gewissen Leibesorganen hervorgebracht werden, auf den Zustand derselben; wir beurtheilen ferner aus der raschen oder langsamen Folge des Donners auf den Blitz die Entfernung eines Gewitters, aus ähnlichen Verhältnissen die Tiefe eines Brunnens; aus der Stellung, welche wir annehmen müssen, um einen bestimmten Schall am deutlichsten hören zu können, schließen wir auf die Richtung, aus welcher er kommt; der Blinde wird durch sein Gehör vor der Gefahr gewarnt, mit welcher ihn ein rollender Wagen bedroht u. s. w. Ferner giebt uns das Gehör bestimmter als jeder andere Sinn die Vorstellung der Zeit, der Aufeinanderfolge des Geschehens. Die Ausdrücke Rhythmus und Tact bezeichnen vorzugsweise die regelmäßige Gliederung von Schallreihen. Auch zur Vermittelung von Zahlvorstellungen dient das Gehör, wovon uns jede Schlaguhr überzeugen kann.

c. Das Gehör als Erkenntnißsinn,

Besonders wichtig ist das Gehör als Sinn der Wortsprache. Zwar können wir unsere Gedanken, Gefühle und Wünsche auch sichtbar ausdrücken, durch Mienen und Geberden, aber bei weitem nicht so erschöpfend wie durch die Wortsprache. Die verhältnißmäßig wenigen Elemente (Laute), aus welchen die letztere besteht, sind von einander scharf abgegrenzt und daher bestimmt unterscheidbar; und indem sie zu einer außerordentlich großen Anzahl von Combinationen zusammengefügt werden können, lassen sich

d. als Sprachsinn,

Digitized by Google

aus ihnen besondere Ausdrücke formen für unzählige Vorgänge und Gebilde in unserem Geiste; auch besitzt das Gehör Kraft genug, um einen Schatz von vielen Tausenden von Wörtern festhalten zu können. Die große Schnelligkeit ferner, mit welcher das Gehör die ihm entsprechenden Eindrücke, also auch die Laute und Lautgebilde auffaßt, erleichtert die gegenseitige Verständigung der Menschen durch die Wortsprache. Hierzu kommen noch die begünstigenden Umstände, daß wir von allen Seiten her hören und auch hören ohne besonderes Zuthun absichtlicher Aufmerksamkeit. Aus alle dem geht hervor, daß die Wortsprache weit werthvoller ist, als die Geberdensprache, und daß daher Taubstumme weit mehr gefördert werden, wenn sie die erstere, als wenn sie die letztere erlernen (deutsche und französische Methode des Taubstummen-Unterrichtes). Allerdings ist die Sprache nicht im Stande, die Elemente aller Geistesentwickelung, die Empfindungen und Wahrnehmungen, zu erzeugen oder zu ersetzen; wer keine Anschauungen hat, für den ist sie ein bedeutungsloser Schall. Wol aber ist die Sprache der vollkommenste Ausdruck aller Combinationen von Empfindungen und Wahrnehmungen, von der einfachsten Beschreibung und Erzählung an bis hinauf zur Darstellung der höchsten Geistesentwickelungen. Und eben deshalb ist sie die wichtigste Trägerin des gesammten menschlichen Culturschatzes und die einflußreichste Vermittlerin aller geistigen Uebertragung von Volk zu Volk und von Geschlecht zu Geschlecht, aller Bildung des Menschen durch den Menschen.

c. als Sinn des Gemüthes, des Willens, der Kunst.

Wenn wir die Bedeutung der Sprache in Betracht ziehen, so bemerken wir leicht, daß das Gehör nicht blos Sinn der Erkenntniß, sondern auch des Gemüths und Willens ist. Welchen unermeßlichen Einfluß hat von je her die Rede auf die Herzen der Menschen ausgeübt! Feldherren, Staatsmänner, Religionsstifter, Patrioten und Wolthäter der Menschheit, aber auch Fanatiker, Aufrührer, Volksverführer, Egoisten und Heuchler haben durch sie die Massen mit sich fortgerissen. Gibt uns ja auch das tägliche Leben fortwährend Beweise von der Macht der menschlichen Sprache und Stimme. Nicht nur unsere Gedanken, sondern auch unsere

Digitized by Google

Stimmungen und Wünsche theilen wir uns gegenseitig mit. Der Ton der Rede in seiner mannigfaltigen Ausprägung wirkt sympathisch vom Herzen zum Herzen. Die Klagelaute, in denen Schmerz und Elend zu uns redet, erwecken unser Mitleid leichter, als der Anblick des Elendes. Kein Sinn ist so sehr Sinn des Gemüths, des Gefühls und der Sympathie, wie das Gehör. „Da ich ein Kind war, nicht wußte, wo aus noch ein, kehrt' ich mein verirrtes Auge zur Sonne, als wenn drüber wäre ein Ohr, zu hören meine Klage, ein Herz, wie mein's, sich des Bedrängten zu erbarmen." (Goethe, Prometheus.)

Auch die außermenschliche Natur hat ihre eigene Sprache, mit der sie unsere Gemüther ergreift, um sie mit den Gefühlen des Erhabenen und Schönen zu erfüllen: das Rollen des Donners, das Brausen des Meeres, das Rauschen des Waldes, den Gesang der Vögel vernehmen wir nicht ohne lebhaften Antheil des Gefühls.

Auf dem innigen Zusammenhange des Gehörs mit dem Gemüthsleben beruht auch der Zauber und die Macht der Musik. Ihre Elemente: Melodie, Harmonie und Rhythmus, lassen sich zu einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und somit zu einem treuen Ausdruck der tausendfältigen Gefühle des Menschen ausgestalten. Und daher wirkt die Musik auch wieder zurück auf die Gefühlswelt, in der jeder Ton, jede Harmonie, jeder Rhythmus ein treues Echo findet. Während sich der Gesichtssinn vor dem Gehörssinne durch Klarheit auszeichnet, übertrifft dieser jenen an Innigkeit, ein Verhältniß, welches auch für die Wirkung der Künste maßgebend ist, in so fern die einen durch das Auge, die anderen durch das Ohr zum Gemüthe reden.

§. 4. Der Geschmackssinn und der Geruchssinn.

a. Der Geschmack.

Auf der Zungenhaut befindet sich eine unzählige Menge von Körperchen, welche Zungenwärzchen und, sofern man sie als Geschmacksorgane betrachtet, Geschmackswärzchen genannt werden. Es ist aber noch ungewiß, wie weit sich der äußere Geschmacksapparat erstrecke, ob nur auf die Zungenwurzel, oder auch auf die Spitze

Digitized by Google

und die Ränder der Zunge und vielleicht selbst auf den Gaumen. Noch weniger ist man im Klaren über die dem Geschmackssinne angemessenen Reize. Wir wissen allerdings, daß verschiedene Stoffe in unserem Geschmackssinne verschiedene Empfindungen hervorrufen; worin aber die schmeckbaren Eigenschaften dieser Stoffe bestehen, ist ganz unbekannt. Gewiß ist nur, daß blos Flüssiges geschmeckt wird, Festes erst dann, wenn es in der Mundflüssigkeit gelöst ist. Die Geschmacksnerven leiten die durch äußere Reize in ihren Enden hervorgerufene Erregung ins Gehirn, wo sie die entsprechende Sinnesempfindung hervorruft. Wir unterscheiden insbesondere den süßen, saueren, bitteren, alkalischen, salzigen Geschmack. Uebrigens lassen sich diese Empfindungen nicht wissenschaftlich bestimmen, sie sind blos thatsächlich gegeben. Wir haben sogar nur sehr wenige Ausdrücke, für specifische Geschmacksempfindungen und müssen uns vielfach damit behelfen, daß wir die Stoffe nennen, durch welche sie veranlaßt werden, „nach denen etwas schmeckt." Auch sind sehr häufig Tastempfindungen oder Temperaturempfindungen mit Geschmacksempfindungen vermischt, so namentlich mit denen, die wir als herb, zusammenziehend, scharf, fettig, brennend, kühlend u. s. w. bezeichnen. — Was den Werth des Geschmackssinnes betrifft, so kommt vor Allem in Betracht, daß er mit den Ernährungsvorgängen in enger Verbindung steht, indem er, allerdings erst in Folge vielfacher Erfahrungen, uns über die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit der Speisen und Getränke Auskunft gibt, weshalb er auch als „Nahrungssinn" bezeichnet worden ist. Seine innige Beziehung zum physischen Leben geht auch daraus hervor, daß manche Geschmacksreize leicht Ekel und Erbrechen hervorrufen, oder auch angenehm erregend (belebend) auf das Nervensystem einwirken (Gewürze, Tabak u. s. w.). Auch für die Wissenschaft ist der Geschmackssinn nicht ohne Bedeutung, indem er die chemischen Eigenschaften der Körper bestimmen hilft (Säuren, Alkalien, Salze u. s. w.). Praktisch leistet er bei der Bereitung und Prüfung von Nahrungs- und Genußmitteln vielfache Dienste.

b. Der Geruch.

Wie der Geschmacksapparat in der Mundhöhle, so breitet sich der Geruchsapparat in der Nasenhöhle aus. Im obersten

Digitized by Google

Theile derselben befinden sich nämlich die Enden der Geruchsnerven und an diesen spindelförmige Körperchen, welche zur Aufnahme der Geruchsreize bestimmt sind und deshalb „Riechzellen" heißen. Die Erregung derselben geschieht nur durch gasförmige Körper, durch feste und flüssige nur insofern, als sich von ihnen feine Theilchen ablösen und in der Luft verbreiten. Auf welchen sonstigen Eigenschaften der Stoffe ihre Riechbarkeit beruhe, ist unbekannt. — Die Unterscheidungskraft des Geruchssinnes ist noch weit schwächer, als die des Geschmackssinnes. Die Empfindungen des ersteren sind so unklar, daß wir sie nicht einmal mit besonderen Ausdrücken bezeichnen können; wir benennen sie theils nach den ihnen ähnlichen Geschmacksempfindungen, theils nach den Stoffen, von welchen sie veranlaßt werden. Interessant ist es auch, daß der Geruchssinn an Genußfähigkeit nicht nur den höheren Sinnen, sondern selbst dem Geschmackssinne weit nachsteht. Welche Fülle von Auffassungen vollzieht das Auge in einer Gemäldegallerie, das Ohr in einem Concerte! Auch der Geschmackssinn durchläuft ganze Stufenleitern, ganze Systeme von Genüssen. Tausend Hände regen sich, alle Länder und Meere werden durchsucht, um seine Passionen zu befriedigen, um den Feinschmeckern die mannigfaltigsten Tafelfreuden zu bereiten. Der Geruchssinn ist bescheidener; er kennt keine systematische Genußsucht und wird sehr leicht gesättigt, ja überreizt. Seine Auffassungen sind oberflächlicher, unbestimmter, dunkler, daher weniger geeignet zu Grundlagen weiterer Entwickelung und planmäßiger Berechnung. Dennoch aber ist der Geruchssinn für das physische Leben von großer Wichtigkeit, besonders in so fern, als wir durch ihn die Luft prüfen, welche wir einathmen. Auch wirkt er vielfach mit dem Geschmackssinne zusammen: er beurtheilt die Speisen und Getränke nach den Düften, die sie verbreiten, er ist überhaupt, wie Kant sagt, „ein Geschmack in die Ferne". Der Geruch leistet daher im praktischen Leben und in der Chemie ähnliche Dienste, wie der Geschmack. Starke Geruchsreize pflanzen sich leicht über die Geruchsorgane hinaus auf andere Nervengebiete fort und rufen Ekel, Schläfrigkeit, Betäubung und

Digitized by Google

Ohnmacht hervor, üben aber auch umgekehrt eine belebende Wirkung aus.

§. 5. Der Tastsinn und das Gemeingefühl.

a. Orientirung.

Die äußeren Organe der bisher betrachteten vier Sinne haben je einen bestimmt abgegrenzten Sitz in unserem Körper, sie sind an gewisse Organe gebunden (lokalisirt): der Sehapparat findet sich nur in den Augen, der Hörapparat nur in den Ohren, der Geschmacksapparat nur in der Mundhöhle, der Geruchsapparat nur in der Nasenhöhle.

Anders verhält sich die Sache mit den Organen der übrigen Sinne. Solche Empfindungsnerven, welche weder durch Licht, noch durch Schall, noch durch Geschmacks- oder Geruchsreize, sondern durch Eindrücke anderer Art erregt werden, sind in allen Körpertheilen verbreitet, wenn auch in sehr ungleicher Zahl: in den Eingeweiden, Muskeln, Knochen und Sehnen finden sich ihrer nur wenige, sehr viele dagegen in der Haut und in den Schleimhäuten.

Die Gesammtleistung der hier in Betracht kommenden Sinnesorgane ist eine sehr große Summe höchst mannigfaltiger Empfindungen, nämlich der Empfindungen des Druckes, der Temperatur, des Schmerzes, des Hungers und Durstes, der Anstrengung und Ermüdung, der Kraft und des Wolbefindens u. s. w. Das uns hier vorliegende Sinnesgebiet zeichnet sich also nicht nur durch seine große räumliche Ausdehnung, sondern auch durch die Verschiedenartigkeit der in ihm zu Stande kommenden Vorgänge aus. Es ist aber sehr schwierig, dieses Gebiet in bestimmte Abtheilungen zu zerlegen und die Vorgänge in demselben genau zu sondern; weshalb denn im gemeinen Leben Alles, was hier in Betracht kommt, auf einen einzigen Sinn, den „Gefühlssinn", zurückgeführt wird. Aber auch die Wissenschaft ist hier noch nicht zu einer durchaus befriedigenden Einsicht gelangt. Insbesondere sind die Enden der Empfindungsnerven großentheils noch nicht genau erforscht. Einerseits weiß man nicht, ob diese Nerven sämmtlich mit bestimmten Endorganen (Vorbauen) versehen sind, oder ob sie

Digitized by Google

zum Theil unbestimmt verlaufen; anderseits ist man über die Leistungen der wirklich bekannten Endorgane dieser Nerven noch nicht durchaus im Klaren. Neben den „Tastkörperchen" werden die „Vaterschen Körperchen", die „Nervenendkolben", die „Nervenendknöpfchen" u. s. w. als Endorgane von Empfindungsnerven genannt. Aber nur über die Function der ersteren ist man in so fern gleicher Ansicht, als man ihnen die Vermittlung der eigentlichen Tastempfindungen zuschreibt. Die Tastkörperchen finden sich nämlich besonders zahlreich in den Fingerspitzen, in der Hohlhand, in der Zungenspitze, in den Lippen u. s. w., also an denjenigen Stellen, wo wir am feinsten tasten; dagegen am spärlichsten da, wo der Tastsinn am unsichersten ist, namentlich auf dem Rücken. Ob die Tastkörperchen außer mechanischen Eindrücken auch Wärmereize aufnehmen, wie man gemeint hat, ist sehr zweifelhaft; vermuthlich wird jede Art von Reizen durch eine besondere Art von Organen zur Empfindung gebracht.

b. Tastempfindungen.

Wollen wir also den Tastsinn aus dem allgemeinen Empfindungsgebiete besonders hervorheben, so können wir ihm mit Sicherheit nur die „Druckempfindungen" zuschreiben, welche dadurch entstehen, daß zwischen unserem eigenen Körper und irgend einem fremden Körper eine unmittelbare Berührung stattfindet und hierdurch ein mechanischer Widerstand zwischen beiden entsteht; solche Empfindungen sind die des Festen, Flüssigen, Luftförmigen, des Harten, Weichen, Elastischen, Rauhen, Glatten, Spitzigen, Stumpfen, Scharfen u. s. w. Die Empfindungen von dem Gewichte und von der Gestalt der Körper werden uns durch das Zusammenwirken von Tastnerven mit anderen Empfindungsnerven vermittelt, indem jeder starke Druck, den wir ausüben oder leiden, sowie alles Heben, Tragen, Ziehen, ingleichen alles Hin- und Hertasten auf der Oberfläche eines Körpers nicht blos die Tastkörperchen, sondern auch das Muskelgefühl erregt. Jedenfalls empfängt der Tastsinn, dessen Nerven sich bis in die Haut und in die Schleimhäute erstrecken, seine Reize nicht, wie das Gemeingefühl, aus unserem eigenen Körper, sondern, wie die früher beschriebenen Sinne, von außen her. Er ist ein objectiver Erkenntnißsinn, insbesondere Körper-

Digitized by Google

und Raumsinn, auch Zahlensinn; er überzeugt uns in der eindringlichsten Weise von dem Dasein der materiellen Dinge, weshalb man denn auch eine naheliegende Einsicht als eine „handgreifliche" bezeichnet. Am meisten verwandt ist er dem Gesichtssinne; man kann das Tasten ein Sehen in unmittelbarer Nähe, ein Sehen durch Berührung nennen. Für Licht und Farbe freilich hat der Tastsinn gar keine Empfänglichkeit, während er das Körperliche, die dritte Dimension, deutlicher auffaßt, als der Gesichtssinn.

c. Temperaturempfindungen.

Eine eigenthümliche Stellung nehmen die Temperaturempfindungen ein, deren Abstufung wir durch die Wörter heiß, warm, lau, kühl, frisch, kalt bezeichnen. In den meisten Fällen werden dieselben ebenfalls durch äußere Reize herbeigeführt, oft aber auch durch Zustände unseres eigenen Körpers. Insbesondere beruht die Fieberhitze und der Fieberfrost auf vermehrtem und vermindertem Blutzufluß zur Haut.

d. Gemeingefühl.

Was endlich den allgemeinen Empfindungssinn betrifft, welchen man auch Gemeingefühl, Lebenssinn (Vitalsinn) nennt, so schreibt man demselben alle diejenigen Empfindungen zu, welche ausschließlich durch Zustände und Vorgänge in unserem eigenen Körper hervorgerufen und durch solche Nerven vermittelt werden, die nicht in der Haut, sondern im Inneren des Körpers endigen. Hierher gehören die Empfindungen des Hungers, des Durstes, des Wol- und Uebelbefindens, der Anstrengung und Ermüdung (Muskelgefühl), insbesondere auch alle Arten des Schmerzes, die theils durch Ueberreizung der Sinnesorgane, theils durch krankhafte Zustände in den Eingeweiden, Knochen, Zähnen u. s. w. hervorgerufen werden. Das Gemeingefühl giebt uns die unmittelbarste Kunde von der Existenz unseres eigenen Körpers, sowie von dessen normalen und abnormen Zuständen. Die Schmerzempfindungen, welche es uns bereitet, verbittern uns zwar vielfach das Leben; sie sind aber sehr heilsame Winke, indem sie uns lehren, daß irgendwo in unserem Körper eine Gesundheitsstörung, eine Lebensgefahr vorhanden sei. Das Gemeingefühl ist also in der That ein Lebenssinn, indem es uns am unmittelbarsten und eindringlichsten unser physisches Wol und Wehe zum Bewußtsein bringt, uns lehrt, was

Digitized by Google

heilsam oder schädlich sei und uns also fortwährend zu einer vernünftigen Lebensweise ermahnt.

§. 6. Wirkungsweise der Sinnesapparate.

a. Orientirung.

Wir haben bisher die in den verschiedenen Sinnen stattfindenden Vorgänge und Erfolge in einfach beschreibender Weise dargestellt. Es handelte sich vor Allem um die Kenntniß der Erscheinungen, der Erfahrungsthatsachen. Alle Naturerscheinungen aber haben ihre Gründe, sie sind Wirkungen bestimmter Ursachen. Und der denkende Mensch will diese Gründe, diese Ursachen wissen; er sucht die empirische Kenntniß durch eine rationale Erkenntniß zu läutern und zu ergänzen; er fragt sich, wie ein Geschehen möglich sei, d. h. wie es sich erklären lasse. So auch hier. Es handelt sich namentlich darum, wie sich der äußere Anlaß und das äußere Geschehen eines Sinnesvorganges zu dem inneren Erfolge desselben (der Empfindung) verhalte, und in wie fern es möglich sei, daß unsere Empfindungen, die etwas Subjectives sind, sich zu Wahrnehmungen eines objectiven Seins und Geschehens entwickeln, on und in wie weit also die sinnlichen Vorstellungen Auskunft geben können über das, was wirklich ist und geschieht.

Um nun zu einem tieferen Verständniß des Sinneslebens zu gelangen, müssen wir genauer erwägen, welchen Antheil an demselben die Sinnesreize, die Sinnesapparate und die Sinneskräfte haben. Nach allem Obigen ist klar, daß von dem Vorhandensein, der Beschaffenheit und dem Zusammenwirken dieser drei Arten von Sinnesfactoren das Gelingen und der Erfolg der Sinnesthätigkeit, die Entstehung und der Charakter der Empfindungen abhängt.

b. Specifische Energie.

Die Sinnesapparate sind die Brücken zwischen Außenwelt und Seele; sie vermitteln das Zusammentreffen der beiden Elemente, aus deren Verbindung die Empfindung entsteht.

Jeder Sinnesapparat kann aber nur eine bestimmte Art von Empfindungen hervorrufen, auf welche Weise er auch erregt werden möge. Wir erhalten Licht und Farbenempfindungen, wenn Aetherschwingungen von gewisser Schnelligkeit auf das Auge wirken,

Digitized by Google

aber auch, wenn dasselbe durch einen heftigen Schlag oder Stoß erschüttert wird, ferner wenn in der Netzhaut oder in den zum Sehapparat gehörenden Hirnzellen Störungen der Blutcirculation stattfinden u. s. w., dagegen ist das Auge unempfänglich für sehr langsame und sehr schnelle Aetherschwingungen, ebenso für Schallwellen, Gerüche u. s. w.; wir erhalten Schallempfindungen, wenn Luftwellen von gewisser Schnelligkeit in unser Ohr gelangen, aber auch, wenn dasselbe durch einen heftigen Stoß oder Schlag erschüttert, oder durch einen starken Katarrh afficirt wird, oder wenn die zum Hörapparat gehörenden Hirnzellen erkranken u. s. w., dagegen ist das Ohr unempfänglich für Licht, Wärme, Geschmacksreize u. s. w.; Geschmacksempfindungen ferner werden nicht nur durch wägbare Stoffe, sondern auch durch den elektrischen Strom (welcher entweder einen sauren oder einen alkalischen Geschmack bewirkt) hervorgerufen u. s. w., für Schall, Licht u. s. w. ist der Geschmackssinn unempfänglich. Kurz: die Arten unserer Empfindungen hängen sehr wesentlich von der Eigenthümlichkeit unserer *Sinnesapparate* ab; jeder derselben hat sein besonderes Leistungsvermögen, seine bestimmte und eigenthümliche Wirkungsweise, seine „specifische Energie". Ja es ist höchst wahrscheinlich, daß auch wieder in jedem einzelnen Sinnesgebiete Empfindungen von verschiedener Qualität durch verschiedene Organe vermittelt werden. Daß die Sinnesapparate, namentlich die des Gesichts und des Gehörs, eine äußerst mannigfaltige und feine Gliederung haben, also aus sehr vielen Elementarorganen bestehen, ist oben angedeutet worden. Nun ist es schon an und für sich schwer denkbar, wie ein einfaches (elementarisches) Organ *verschiedenartige* Leistungen produciren könne; und die Forschungen der Physiologen scheinen zu dem Ergebnisse zu führen, daß jede Art von einfachen Empfindungen an eine besondere Art von elementarischen Sinnesorganen gebunden sei. Demnach würden wir anzunehmen haben, daß die verschiedenen *Farben*empfindungen dadurch entstehen, daß Lichtwellen von bestimmter Schnelligkeit nur gewisse Elemente der Netzhaut, diese wieder nur gewisse Fasern des Sehnerven und diese endlich nur gewisse Hirnzellen erregen, so daß immer ein Anfangs-, ein Mittel-

Digitized by Google

und ein Endglied des Sehapparates zu einer gemeinschaftlichen Leistung mit einander verbunden wären; ähnlich hätten wir uns die Entstehung der mannigfaltigen Tonempfindungen zu denken; ebenso würden die verschiedenen Geruchsempfindungen durch verschiedene Riechzellen u. s. w., die verschiedenen Geschmäcke durch verschiedene Geschmackswärzchen u. s. w. vermittelt werden, auch müßten für die Temperaturempfindungen andere Organe, als für die Tastempfindungen angenommen werden.

c. Beschaffenheit der Sinnesorgane.

Wenn also die Sinnesapparate einen entscheidenden Einfluß auf die Art der Sinnesempfindungen ausüben, so muß die vollkommenere oder mangelhaftere Beschaffenheit der ersteren von großer Bedeutung für die geistige Ausbildung der verschiedenen Individuen sein. Ein fein organisirter Sehapparat muß als eine Hauptbedingung des Farben- und Formensinnes, ein fein organisirter Hörapparat als eine Hauptbedingung des Ton- und Sprachsinnes betrachtet werden, und hiernach ist ebensowol das Talent für Malerei u. s. w., für Musik u. s. w., wie die Unfähigkeit für gewisse Farben- und Tonempfindungen, wenigstens zum Theil, erklärlich. Bekanntlich zeigen auch die niederen Sinne bei verschiedenen Individuen eine sehr verschiedene Empfindungsfähigkeit, welche ohne Zweifel ebenfalls wesentlich von der natürlichen Beschaffenheit der betreffenden Organe abhängt.

Daß übrigens die Sinnesorgane durch Krankheiten und durch äußere Eingriffe beschädigt, ja zerstört werden können, und daß hierdurch das Empfindungsvermögen geschwächt, beziehentlich aufgehoben wird, ist allgemein bekannt. Mit einer belegten Zunge kann man nicht richtig schmecken, mit verbrannten oder erfrorenen Fingern nicht tasten u. s. w.

§. 7. Natur der Sinnesreize.

a. Das Gemeinsame derselben.

Die Sinnesreize erscheinen uns als höchst verschiedenartig, haben aber sämmtlich ein gemeinschaftliches Merkmal, welches als ihr Grundwesen betrachtet werden kann. Was den ersten Punkt betrifft, so unterscheiden wir Aetherschwingungen, welche als Licht oder als Wärme auf uns wirken, Luftwellen, welche wir als Schall

Digitized by Google

empfinden, riechbare Stoffe, welche uns durch die Luft, schmeckbare, welche uns in flüssiger Form zugeführt werden, Körper in allen Aggregatzuständen, welche je nach der Anordnung ihrer Theilchen die mannigfaltigsten Eindrücke auf unsere Tastorgane machen. Was ist nun das Gemeinsame aller Sinnesreize? Offenbar die Bewegung. Alle Sinnesreize sind Bewegungen. Dies gilt nicht nur von denjenigen physikalischen Vorgängen, deren Schnelligkeit meßbar ist, sondern auch von allen anderen Erregungen unserer Sinnesapparate. Wie das Auge von Schwingungen des Aethers, das Ohr von Schwingungen der Luft gereizt wird, so der Geschmacks- und der Geruchsapparat von den sich bewegenden Theilchen (Moleculen) der schmeckbaren und riechbaren Stoffe. Auch der Tastapparat wird entweder durch bewegte Körper erregt, oder durch den Widerstand, welchen ihm ruhende Körper leisten, in Bewegung versetzt. Und selbst wenn die Ursache der Sinnesreizung innerhalb unseres eigenen Körpers liegt, also bei allen Gemeingefühlen, bei allen Licht- und Schallempfindungen in Folge von nervösen Krankheiten u. s. w., wirkt diese Ursache nur als bewegende Kraft auf die Elemente der sensibeln Nerven. Immer also, wenn eine Sinnesempfindung zu Stande kommt, ist außerhalb des Sinnesapparates etwas, das ihn berührt und erregt.

b. Sinnliche Qualitäten.

Die Bewegung (mit ihren mannigfaltigen Stärkegraden) ist aber auch das Einzige, was wir den Sinnesreizen zuschreiben können. Die Qualitäten aber, welche wir in unseren Empfindungen unterscheiden, werden uns nicht von außen her zugeführt, und wir haben keinen zureichenden Grund, dieselben der Außenwelt als Eigenschaften beizulegen. Die Aetherschwingungen sind weder blau noch gelb, weder hell noch dunkel, weder kalt noch warm, sie haben keine Farbe, kein Licht, keine Temperatur, sondern nur Bewegung; die Schwingungen der Glocke, der Luft u. s. w. sind weder laut noch leise, weder hoch noch tief, weder harmonisch noch disharmonisch, sie klingen nicht, sie bewegen sich nur; die Eindrücke welche unser Tastsinn empfängt, sagen uns nichts von dem inneren Wesen der Dinge, es hängt lediglich von der Anordnung ihrer Theilchen ab, ob sie uns als fest oder flüssig, als hart

Digitized by Google

oder weich, als spröde oder elastisch, als rauh oder glatt, als eben oder uneben erscheinen; ein Vorgang in unserem Blute oder in den Geweben unseres Körpers ist weder wohlthuend noch schmerzhaft, er ist nur eine Bewegung von Stoffelementen; der sauere oder süße Geschmack, sowie die verschiedenen Geruchsempfindungen sind nur in uns, nicht in den Dingen und sagen uns nichts von der inneren Natur der Dinge; wären unsere Sinne anders eingerichtet, so würde uns vielleicht der Rhabarber süß, der Zucker bitter, das Kochsalz alkalisch schmecken, das Veilchen unangenehm, der Schierling angenehm riechen. Aendern sich ja die Qualitäten der Sinnesempfindungen, wenn die Sinnesapparate durch Krankheiten umgestimmt werden, so daß uns dieselben Stoffe widerwärtig riechen und schmecken, welche uns sonst willkommene Genüsse bereiten. Noch weiter steht die Empfindungsqualität von ihrer Ursache ab, wenn in Folge eines Druckes oder Schlages auf das Auge, oder in Folge von Blutandrang nach dem Gehirn, von nervösen Krankheiten, von Alkoholgenuß, von Entzündung der Netzhaut u. s. w., Funken, Farbenbilder, leuchtende Ringe, feurige Kugeln, dunkle Flecken, hin- und herziehende schwarze Punkte u. s. w. gesehen werden. In diesen Fällen kommen Lichtempfindungen durch Reize zu Stande, welche offenbar kein Licht sind. Ebenso entstehen nicht selten im Gehörssinne allerlei Geräusche und Klänge, ohne daß irgend ein Schallreiz auf das Ohr wirkt. Da eben jeder Sinn die empfangenen Eindrücke auf seine Weise verarbeitet, so kann eine und dieselbe Empfindung aus sehr verschiedenartigen Reizen entstehen. Aus demselben Grunde können aber auch umgekehrt durch einen und denselben Reiz verschiedene Empfindungen hervorgerufen werden. So erzeugt der gleiche elektrische Strom im Auge eine Lichtempfindung, im Ohre eine Schallempfindung, auf der Zunge eine Geschmacksempfindung.

c. Sinnliche Erkenntniß.

Wir können also die Dinge nicht erkennen, wie sie an sich sind, sondern nur wie sie unseren Sinnen erscheinen. Weder können wir aus uns selbst herausgehen und in die Außenwelt eindringen, noch können die Dinge in unsere Wahrnehmungsorgane hineinkommen. Der Aether, die Luft, die festen und flüssigen Körper

Digitized by Google

bleiben außerhalb unseres Sinnesapparates, sie geben demselben nur die Anregung zur Thätigkeit. Worin diese Anregung, diese bewegende (lebendige) Kraft eigentlich bestehe, wissen wir nicht; auch ist bis jetzt nicht festgestellt, welcher Art die durch Sinnesreize in unseren Sinnesorganen hervorgerufenen Zustände seien. Gewiß ist aber, daß zwischen der empfindenden und wahrnehmenden Seele des Menschen und der Außenwelt ein direkter Verkehr nicht stattfinden kann; der in der Mitte liegende somatische Apparat stellt zwar eine Verbindung her, ist aber auch zugleich eine Scheidewand und macht alle wahre Erkenntniß der Dinge unmöglich, indem er die empfangenen Eindrücke nach seiner eigenen Natur umwandelt.

Hierzu kommt noch, daß uns unsere Sinne von manchen Vorgängen der Außenwelt überhaupt gar keine Kunde geben, weder eine treue, noch eine gefärbte. Unser Gehör nimmt nur solche Schallschwingungen wahr, von denen etwa 20 bis 36.000 in der Sekunde erfolgen; langsamere und schnellere werden nicht mehr gehört. Auch der Gesichtssinn hat seine Schranken. Rothes Licht macht etwa 488 Billionen, violettes etwa 764 Billionen Schwingungen in der Sekunde; für langsamere und schnellere Aetherschwingungen ist das Auge nicht empfänglich. Als Wärme werden die Aetherschwingungen nur empfunden, wenn ihrer wenigstens 18 Millionen in der Sekunde erfolgen; langsamere nehmen wir nicht mehr wahr. Und sollten etwa unsere Geschmacksempfindungen und unsere Geruchsempfindungen nicht ähnliche Lücken enthalten? — Ferner: Könnte es nicht mehr als fünf oder sechs Sinne geben? — Und wenn wir feinere Sinne und mehr Sinne besäßen, würden wir dann nicht Eindrücke empfangen, von denen wir jetzt kaum eine Ahnung haben?

Wir kommen also zu dem Ergebnisse, daß wir die Außenwelt in ihrem Ansichsein nicht erkennen können, weil die Berichte unserer Sinne im Ganzen unzuverlässig, im Einzelnen lückenhaft sind. Die Meinung also, daß alles so sei, wie es uns erscheint (der gewöhnliche Sensualismus) ist durchaus unhaltbar. Vielmehr hat Lichtenberg Recht, wenn er sagt: „Aeußere Gegenstände

Digitized by Google

zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich herauszugehen; wenn wir glauben, wir sehen Gegenstände, so sehen wir blos uns, wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen als uns selbst und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Was wir empfinden, ist blos Modification unserer selbst, also in uns; dabei ist es schwer zu sagen, wie wir zu dem Begriffe außer uns gelangen. Aus Nichts leuchtet des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte."

§. 8. Die Seele als Sinneskraft.

a. Die Seelenfrage.

Wenn sich das Sinnesleben lediglich aus der durch gewisse Reize hervorgerufenen Thätigkeit unserer sensibeln Leibesorgane erklären ließe, so wäre die Annahme einer von allem Körperlichen verschiedenen Seele auf dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Betrachtung überflüssig. Zwar könnte diese Annahme im weiteren Fortschritte der psychologischen Untersuchung nothwendig werden; für jetzt aber käme ihr keine Berechtigung zu, wenn ohne sie das Empfinden und Wahrnehmen begreiflich wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Und wir müssen daher schon hier auf die Seelenfrage eingehen, natürlich nur in so weit, als sie mit der Lehre vom Sinnesleben zusammenhängt. Welche Beiträge zur Lösung dieser wichtigen Frage die übrigen Capitel der Psychologie liefern, bleibt vorläufig außer Betracht.

b. Pausen im Sinnesleben.

Daß im tiefen Schlafe mäßige Reizungen unserer Sinnesorgane keine Empfindungen hervorrufen, kann der Materialist einfach durch den Hinweis auf die zeitweise Ermüdung und geringe Erregbarkeit des Nervensystems, namentlich der Hirnzellen erklären. Ebenso wird er die Unempfindlichkeit eines Ohnmächtigen, eines durch heftigen Schall, grelles Licht, Chloroform u. s. w. Betäubten, oder eines Wahnsinnigen aus Störungen und Zustandsveränderungen in den Hirn- und Nervenelementen ableiten. Man kann diese Anschauungsweise gelten lassen, in so fern durch sie die Seelenfrage gar nicht berührt wird. Nicht zustimmen könnte man aber,

Digitized by Google

wenn die angeführten Thatsachen gegen die Annahme eines immateriellen Seelenwesens geltend gemacht werden sollten. Die zeitweise Unthätigkeit desselben ließe sich sehr wol aus somatischen Verhältnissen begreifen. Denn wenn die Seele nur in Folge von Erregungen in den Hirnzellen Sinnesempfindungen bildet, so müssen die letzteren wegfallen, sobald die Hirnzellen die Erregbarkeit verlieren. Hiernach können wir annehmen: wie die äußeren Sinnesorgane erst in Folge eines auf sie wirkenden Reizes in Thätigkeit versetzt werden, so die Seele erst in Folge einer auf sie fortgepflanzten Erregung der Hirnzellen, und wie die Sinnesorgane von der sie berührenden Außenwelt verschieden und abgegrenzt sind, so die Seele von den sie berührenden Hirnzellen. In der That dürfte diese Anschauungsweise den sämmtlichen Thatsachen des geistigen Lebens entsprechen.

c. Aufmerksamkeit.

Im Gebiete des Sinneslebens sind für die Seelenfrage folgende Thatsachen von Wichtigkeit. Wenn unsere Aufmerksamkeit ganz auf bestimmte Gedankenreihen, wissenschaftliche Arbeiten, Phantasieen u. s. w. gerichtet ist, so hören wir oft nicht, was in unserer nächsten Umgebung, vielleicht zu uns selbst gesprochen wird, nicht den Schlag der Wanduhr u. s. w., sehen wir eine Person nicht, welche vor unseren Augen unser Zimmer betritt und wieder verläßt, fühlen wir einen Schmerz nicht, den uns ein körperliches Leiden verursacht u. s. w.; der eine interessante Himmelserscheinung beobachtende Astronom empfindet die Kälte nicht, welche den neben ihm stehenden Diener schüttelt; der in der Schlachtlinie stehende Soldat kann verwundet werden, ohne es sogleich zu merken; leidenschaftliche Spieler sehen und hören nicht, was in ihrer Nähe vorgeht; heftige Affecte machen den Menschen bisweilen blind und taub. Wie sind diese und ähnliche Thatsachen zu erklären? — Es können also Sinnesreize in normaler Weise auf die Sinnesorgane wirken, der ganze Sinnesapparat kann gesund sein und regelmäßig functioniren, und dennoch kann die Empfindung ganz ausbleiben. Wir werden demnach zu der Annahme gedrängt, daß die eigentliche Sinneskraft, das Wesen, in welchem die Empfindungen erst zu Stande kommen, jenseits des

Digitized by Google

gesammten Sinnesapparates, auch jenseits der Hirnzellen zu suchen sei. Diese Annahme wird noch durch eine andere Thatsache unterstützt. Wenn wir in Folge von Vertiefung in unsere Gedanken, von Zerstreutheit u. s. w. irgend einen auf unsere Sinnesorgane wirkenden Vorgang nicht sogleich sehen, hören u. s. w., aber wenige Augenblicke später uns besinnen und sammeln, so können wir den betreffenden Vorgang nachträglich sehen, hören u. s. w. Der sinnliche Erregungszustand dauert also eine kleine Weile fort, und so lange dies der Fall ist, kann er empfunden werden. Versäumt aber die Seele den rechten Moment, so haben die Sinnesorgane vergeblich gearbeitet. Es kann also nicht angenommen werden, daß der Enderfolg eines Empfindungsvorganges im Gehirne selbst zu Stande komme, auch nicht, daß die Sinnesreize bleibende Spuren im Gehirne hinterlassen. Die Sinnesreize und Sinnesapparate allein erzeugen keine Empfindung, aber die Seele allein auch nicht. In ihrem ursprünglichen Ansichsein ist dieselbe regungslos, ohne Bewußtsein, eine latente Kraft; erst in Folge der Reize, welche sie von den Hirnzellen her erhält, entstehen in ihr jene Erregungszustände, welche wir Empfindungen nennen. Die Empfindung ist also ein Ergebniß aus zwei Factoren, aus Seelenkraft und Hirnreiz; nur wenn Hirnzellen in Erregung sind und diese Erregung von der Seele aufgenommen wird, entsteht eine Empfindung.

d. Wesen der Seele.

Wenn wir nun den entscheidenden Factor aller Sinnesthätigkeit, nämlich die Sinneskraft, nicht in der Nervenmasse (im Gehirn), sondern in einem immateriellen Wesen suchen, so fragt es sich, wie dasselbe zu denken sei. So fein als möglich, meinen die einseitigen Gegner des Materialismus. Um die Selbstständigkeit und Würde der Seele zu retten, halten sie es für nöthig, jede Vergleichung derselben mit sinnlichen Dingen unbedingt abzuweisen und sie als ein schlechthin einfaches und raumloses Wesen vorzustellen. Diese Annahme ist aber mit den Thatsachen des geistigen Lebens unvereinbar. Schon als Sinneskraft ist die Seele ein zusammengesetztes Wesen; sie ist nicht blos Sehkraft, sondern auch Hörkraft u. s. w., sie ist nicht einsinnig,

Digitized by Google

sondern vielsinnig, besteht also aus mehreren Systemen von Kräften. Sie vermengt auch nicht die verschiedenen Empfindungen und Wahrnehmungen mit einander, sondern sie bildet dieselben einzeln und bewahrt sie einzeln: die Vorstellung des Blauen fällt nicht zusammen mit der des Gelben, die des Rauhen nicht mit der des Warmen, die des Süßen nicht mit der des Viereckigen, die der Farbe nicht mit der des Tons u. s. w. Kurz: Die Mannigfaltigkeit und Geschiedenheit unserer sinnlichen Thätigkeiten und Vorstellungen setzt ein aus vielen Elementen bestehendes Seelenwesen voraus. In einem schlechthin einfachen Wesen wäre eine Vielheit und Verschiedenartigkeit der Leistungen und Gebilde ganz unmöglich: alle Eindrücke müßten zu einem formlosen Chaos verschwimmen. Und wenn die Seele ohne jede Ausdehnung wäre, wie könnte sie zu den Vorstellungen des Räumlichen gelangen? — Es fielen ja dann alle Empfindungen und Wahrnehmungen in einen und denselben mathematischen Punkt, und es könnte daher nicht die leiseste Ahnung von einer Linie, einer Fläche, einem Körper, einer Größe, einer Gestalt, einer Entfernung u. s. w. entstehen. Möge man nun die räumliche Außenwelt für etwas Wirkliches oder für einen bloßen Schein halten, gewiß ist, daß die Seele Raumvorstellungen bildet, und daß sie dies nicht vermöchte, wenn sie selbst keinerlei Ausdehnung hätte.

Muß sie nun etwa als wägbare Materie gedacht werden? — Keineswegs. Zwischen den extremen Anschauungen des überspannten Spiritualismus und des groben Materialismus liegt eine dritte, die eben so natürlich als fruchtbar ist. Virchow spricht sie in dem Satze aus: „Es dürfte schwer sein, eine Vergleichung der Seele mit dem Lichtäther abzuweisen." Wir denken uns diesen zwar nicht als eine wägbare Masse, aber auch nicht als ein einfaches, punktförmiges Wesen, sondern als den das ganze Weltall erfüllenden, Alles durchdringenden, aus unzähligen Theilchen (Atomen) zusammengesetzten Träger des Lichtes und der Wärme. Aehnlich können wir uns die Seele als Trägerin des gesammten geistigen Lebens vorstellen, nicht als Hirnmasse, aber auch nicht als eine punktförmige Monade, sondern als das aus unbestimmt

Digitized by Google

vielen Elementen bestehende immaterielle Wesen, welches mit dem Gehirne in Berührung und Wechselwirkung steht, von ihm erregt wird und auf dasselbe zurückwirkt. Jedes Seelenelement kann als ein einzelnes Sinnesvermögen (nach Beneke „Urvermögen") gedacht werden, welches mit einer Hirnzelle in Verbindung steht; und auf diese Weise läßt sich die Mannigfaltigkeit der Seelenacte und Seelengebilde sehr wol begreifen. Da nun aber alle Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle u. s. w. einer Seele, obwol sie einzeln entstehen und fortdauern, doch in mannigfache Beziehungen zu einander treten, sich zu Gruppen, Reihen, Charaktereigenschaften u. s. w. ausprägen, so ist anzunehmen, daß die Seelenelemente nicht von einander isolirt sind, sondern mit einander innig zusammenhängen und communiciren, also eine geschlossene Einheit, eben eine Seele bilden. Nicht Einfachheit, wohl aber Einheit kommt der Seele zu.

§. 9. Objective Beziehung der Empfindungen.

Nachdem wir die verschiedenen Factoren der Sinnesthätigkeit genauer betrachtet haben, müssen wir der schwierigen Frage näher treten: wie sich unsere Empfindungen und Wahrnehmungen zur Außenwelt verhalten. Es stehen sich zwei Thatsachen gegenüber, von denen die eine so gewiß ist als die andere, die aber einander direct zu widersprechen scheinen. Obwol nämlich die Empfindungen nur in uns entstehen und sind, beziehen wir sie dennoch auf äußere Gegenstände. Farben, Töne, Gerüche scheinen von außen in uns einzuströmen, wir meinen gewisse Stoffe unmittelbar zu schmecken, allerlei fremde Körper sowie unseren eigenen Leib unmittelbar zu fühlen. Mit unserem (subjectiven) Sinnesleben ist also die Vorstellung einer (objectiven) Außenwelt und unseres eigenen Körpers unauflöslich verbunden. Wie geht dies zu? Unsere Sinne wirken keineswegs in die Ferne; auch sehen wir nicht in den Augen, hören nicht in den Ohren, empfinden überhaupt nicht in den Sinnesapparaten, sondern nur in der Seele, oder, wie die Materialisten annehmen, im Gehirn. Daß in den Sinnesvorbauen oder in den Sinnesnerven die Empfindungen zu

a. Inneres und Aeußeres.

Digitized by Google

Stande kämen, wird von allen Physiologen, welchen Standpunkt sie auch einnehmen mögen, in Abrede gestellt. Reize, welche nicht in das Organ der Seele, in das Gehirn, geleitet werden (weil der betreffende Nerv unterbrochen oder abgestorben ist), rufen nie einen Sinnesact hervor, auch wenn sie auf gesunde Sinneswerkzeuge wirken. Unter allen Umständen empfinden wir nicht Gegenstände, Vorgänge und Eigenschaften, welche außer uns sind, sondern nur Zustände in uns. Wie gelangen wir also zu der Ueberzeugung von dem Dasein der Außenwelt und zu allen den Raumvorstellungen, welche von unseren Sinnesauffassungen unzertrennlich sind?

b. Ursprüngliche Empfindungsweise.

Vor Allem muß hervorgehoben werden, daß der entwickelte Mensch anders empfindet, als das neugeborene Kind: jener objectiv, dieses nur subjectiv, mit anderen Worten: das Sinnesleben wird erst allmälig mit den Außendingen in Beziehung gesetzt, ursprünglich ist es ein rein innerliches. In den ersten Lebenswochen hat das Kind weder von der Außenwelt, noch von seinem eigenen Körper, noch von seiner Seele eine Kunde; sein Empfinden ist daher noch nicht begleitet von dem Bewußtsein einer Wechselwirkung zwischen diesen drei Factoren; es ahnt noch nicht die Ursachen, den Werdeproceß, den gegenständlichen Inhalt der Sinnesacte; es stellt noch nichts vor, es empfindet nur Veränderungen seines inneren Zustandes, Erregungen seines Seelenwesens. Wie könnte es auch anders sein? — Die Sinnesacte kommen ja in der That nur in uns zu Stande: wie sollte also das Kind ursprünglich so sehen, hören u. s. w., wie der Erwachsene? — Offenbar müssen die ersten Sinnesacte reine Empfindungen sein, sie können keinen Zusatz von Vorstellungselementen enthalten. So lange nun diese reine Innerlichkeit des Empfindens dauert, kann das Kind auch keinen willkürlichen Einfluß auf dasselbe nehmen: es kann nicht absichtlich Sinneseindrücke herbeiführen oder abweisen, es weiß nicht, ob ein Schmerz durch grelles Licht, oder durch einen Nadelstich, oder durch einen Krankheitszustand u. s. w. herbeigeführt wird, hat auch keine Kenntniß von dem Sitze des Schmerzes, es greift daher auch nicht nach den über-

Digitized by Google

reizten Augen, oder nach einer verletzten Hautstelle, oder nach dem schmerzenden Kopfe oder Unterleibe; es reagirt nur durch Schreien und allerlei unwillkürliche Bewegungen, wobei keinerlei Einsicht oder Absicht, sondern lediglich der Mechanismus des Nerven- und Muskelsystems (Reflex) wirksam ist.

c. Sinnliche Erfahrungen.

Wie unklar aber auch die ersten Empfindungen, wie mechanisch die ersten Lebensäußerungen des Kindes sein mögen, so sind sie doch die Keime und Anfänge aller psychischen Entwickelung. Es sind Veränderungen des ursprünglichen Zustandes, Erregungen latenter Kräfte, verbunden mit dem leisen Bewußtsein der Thätigkeit im Gegensatze zur Ruhe. Das Auge öffnet und schließt sich, richtet sich nach verschiedenen Seiten, der Sehapparat wird bald stärker, bald schwächer, bald gar nicht erregt, und so entsteht allmälig die Unterscheidung zwischen Helligkeit und Dunkelheit, zwischen verschiedenen Lichtstärken; das Gefühl der Bewegung der Augenmuskeln tritt mit den Lichtempfindungen in immer festere Verbindung, und es entsteht eine Ahnung von dem physikalisch-physiologischen Vorgange des Sehens. Jede sensible Erregung, wenn auch ursprünglich rein mechanisch, hinterläßt einen bleibenden Erfolg, eine psychische Spur, welche bei neuen Erregungen gleicher Art wieder anklingt und die Empfindung verstärkt. Was zuerst ohne Einsicht und Absicht geschah, wird allmälig ein Act des Bewußtseins und der Willkür. Sinnesempfindungen verschiedener Art treten mit einander in die engste Verbindung: das Kind sieht, wie sich seine Hand irgend einem Gegenstande nähert, fühlt die dabei stattfindende Muskelbewegung, erhält zugleich eine Tastempfindung, unter Umständen auch eine Temperaturempfindung, eine Schallempfindung; es bemerkt, daß es in Folge von gewissen Bewegungen seines Kopfes verschiedene Lichteindrücke empfängt, daß es manche sichtbare Dinge mit den Händen erreichen kann, andere nicht, daß es sich ihnen nähern, von ihnen entfernen kann, daß (beim Empfange der Nahrung) auf gewisse Gesichtswahrnehmungen gewisse Geschmacksempfindungen erfolgen, wobei zugleich Tastempfindungen entstehen, daß Schmerzempfindungen bisweilen (bei äußeren Ursachen) auf einen Sehact, ein Tasten, eine

Digitized by Google

Muskelbewegung eintreten, oft aber auch (bei Krankheiten) isolirt stattfinden, daß sich durch seine Bewegungen häufig seine Empfindungen verändern, daß eine Berührung des Auges mit der Hand Einfluß auf das Sehen hat, daß ein Greifen nach dem Fuße eine gewisse Muskelspannung und gewisse Tastempfindungen hervorruft, daß es sich einem äußeren Drucke auf eine bestimmte Körperstelle entziehen kann, daß es seine Sinnesorgane unmittelbar oder mittelbar gegen äußere Reize abschließen kann, daß es seinen Körper direct bewegen kann, andere Körper aber nur mittels des eigenen Körpers u. s. w. So entsteht allmälig im Kinde die Unterscheidung des eigenen Leibes von der Außenwelt und zugleich die Ahnung seiner Innenwelt, seines psychischen Lebens.

d. Zusammenfassung derselben.

Der Grund von alle dem liegt offenbar im Zusammenwirken der verschiedenen Sinne, oder genauer: in der die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Sinnesempfindungen zur Einheit verknüpfenden Kraft der Seele. Dieselbe faßt ein und dasselbe Object sehr vielseitig auf, einen Apfel z. B. als farbig, ausgedehnt, rund, kühl, sauer, wohlriechend u. s. w. Sie würde dies durchaus nicht vermögen, wenn sie ein absolut einfaches Wesen wäre. Nur dadurch, daß sie aus vielen Elementen besteht, welche zwar außer einander liegen, aber mit einander in Beziehung stehen, kann in der Seele ein Bild des Räumlichen, als ein Symbol der Außenwelt mit ihren Verhältnissen, entstehen, indem die von verschiedenen Seiten herkommenden Reize an verschiedenen Punkten des Seelenwesens in Empfang genommen werden. Die einzelnen Empfindungen treten in Gruppen zusammen, und diese Empfindungsgruppen sind einerseits die Abbilder der sinnlichen Dinge, andererseits aber auch wieder die Grundgestalten, nach denen wir uns die Außenwelt construiren. Die Ueberzeugung vom Dasein derselben drängt sich uns durch die oben angedeuteten Vorgänge so entschieden und beharrlich auf, daß sie durch keinen Zweifel dauernd beseitigt werden kann. Wol bleibt es dabei, daß wir die Dinge nicht erkennen können, wie sie an sich sind; aber daß sie sind und zwar außer unserer Seele sind, daß sie verschieden von einander sind, daß die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen eine Mannigfaltigkeit des wirk-

Digitized by Google

lichen Seins und Geschehens voraussetzt, dies sind Ueberzeugungen, denen sich der Mensch nicht verschließen kann. Unsere Empfindungen sind eben nur *Symbole* der Dinge, aber sie sind Symbole *wirklicher* Dinge, nicht bloße Einbildungen.

e. Die Raumvorstellungen.

Wenden wir nun diese allgemeinen Erörterungen auf einige besonders wichtige Momente des sinnlichen Vorstellens an. Die Vorstellung der *räumlichen Ausdehnung* entsteht dadurch, daß die von den Dingen ausgehenden Eindrücke *mehrere* Seelenelemente in Erregung versetzen, daß also die Dinge ausgedehnte Abbilder in der Seele hervorrufen. Die bestimmte *Größe*, in welcher ein gesehener Gegenstand erscheint, steht im geraden Verhältnisse zu dem Winkel (Sehwinkel), unter welchem er sich dem Auge darstellt, weil von dem Umfange der gereizten Netzhautstelle der Umfang des psychischen Bildes abhängt; der Sehwinkel ist aber nicht blos durch die Größe, sondern auch durch die *Entfernung* des Objectes bedingt, und es kann uns daher eine Fliege in der Nähe gerade so groß erscheinen, wie eine Taube in der Ferne. *Unmittelbar* können wir also unmöglich die wahre Größe der Dinge wahrnehmen. Aber von Jugend auf wird der Gesichtssinn durch den Tastsinn und das Gefühl der Körperbewegung unterstützt, wodurch allmälig das *Augenmaß* entsteht. Das Kind versucht, die Dinge zu ergreifen, die fernen wie die nahen, es lernt aus vielfachen Erfahrungen, daß ihm die Dinge um so größer erscheinen, je mehr es sich ihnen nähert, daß die Gegenstände bei heller Beleuchtung näher erscheinen, als bei schwacher, daß ein Object um so ferner erscheint, je mehr andere Objecte zwischen ihm und uns liegen u. s. w. — Auch die dritte Dimension, die *räumliche Tiefe*, und also die eigentliche Körperlichkeit der Dinge, lernt das Kind nur allmälig kennen und zwar ebenfalls durch das Zusammenwirken des Tastens und des Muskelgefühls mit dem Sehen. „Der Blindgeborene, aber sehend Gewordene, bemerkt ein hervorragender Augenarzt (Ruete), hält so lange einen Würfel für ein Quadrat und eine Kugel für einen Kreis, bis er sich von der wahren Gestalt durch sein Gefühl überzeugt hat.“ Ebenso erscheint dem sehend gewordenen Blind-

Digitized by Google

geborenen anfangs eine Landschaft gerade so als bloße Fläche, wie ein Gemälde. Ganz so verhält es sich ohne Zweifel auch mit dem Sehen des kleinen Kindes: dieses Sehen ist nur ein flächenhaftes, kein plastisches; das letztere entsteht erst, wenn die Erscheinungen der Perspective und der Schattirung durch den Tastsinn eine Auslegung erhalten, welche sich dann mit den Gesichtsempfindungen verknüpft. Daß wir zwei Augen haben, erleichtert uns in so fern einigermaßen das plastische Sehen, als wir mit dem einen Auge mehr von der linken, mit dem anderen mehr von der rechten Seite der Gegenstände wahrnehmen, und in der That bekommt der Einäugige schwerer ein richtiges Urtheil über körperliche Verhältnisse, als der Zweiäugige; von Belang ist aber das Sehen mit zwei Augen nur dann, wenn die Objecte entsprechend groß und nahe sind. Und da der Einäugige doch auch körperlich sehen lernt, da wir ferner selbst dann körperlich sehen, wenn wir das eine Auge zudrücken, so kann die Erkenntniß der dritten Dimension nicht so sehr von der Zweiäugigkeit, als von dem Tast- und Muskelgefühle abhängen. — Ob die gesehenen Gegenstände in Ruhe oder Bewegung sind, erfahren wir aus der Beobachtung, daß sie bei gleichbleibender Stellung unserer Augen und unseres Kopfes entweder immer denselben Eindruck auf uns machen (ihren Ort behalten), oder ein stetig verändertes Bild geben (allmälig fortrücken), vielleicht nach einiger Zeit gar nicht mehr gesehen werden (dem Blicke verschwinden). — Die Richtung, aus welcher uns ein Lichtreiz kommt, also den Ort, wo der gesehene Gegenstand sich befindet, beurtheilen wir ebenfalls aus der Stellung, welche unser Auge, unser Kopf, unser ganzer Körper annehmen muß, damit wir das bestimmteste Bild erhalten. — Daß wir ferner die Dinge in ihrer wahren Lage sehen, und zwar trotz der umgekehrten Lage der Netzhautbilder, ist leichter erklärlich, als man gewöhnlich glaubt. Denn da wir das Netzhautbild gar nicht sehen, da dasselbe nur ein physikalischer Erfolg der Strahlenbrechung im Auge ist, so brauchen wir es auch gar nicht erst zu corrigiren, um richtig zu sehen. Wir sehen aber deshalb ohne Weiteres die Dinge in ihrer wahren Lage, weil wir

Digitized by Google

das Auge in die Höhe richten müssen, wenn wir an einem Gegenstande einen Punkt fixiren wollen, der im Netzhautbilde unten liegt und umgekehrt, das Auge nach links wenden müssen, wenn wir einen Punkt fixiren wollen, der im Netzhautbilde rechts liegt und umgekehrt; eben so müssen wir die Hand nach oben richten, wenn wir einen Punkt betasten wollen, der sich im Netzhautbilde unten abprägt und umgekehrt, nach links, wenn wir einen Punkt betasten wollen, der sich im Netzhautbilde rechts abprägt und umgekehrt. — Aehnlich wie im Gebiete des Gesichtssinnes entsteht auch in den Gebieten der übrigen Sinne allmälig die Erkenntniß und Beurtheilung der objectiven Verhältnisse. Aus der Stellung, welche unser Kopf einnehmen muß, um einen Schall am deutlichsten zu hören, was dann der Fall ist, wenn die Schallwellen senkrecht auf das Trommelfell treffen, schließen wir auf die Richtung, aus der die Schallwellen kommen; ebenso schließen wir aus der Spannung der einem Drucke Widerstand leistenden Muskeln auf die Richtung, in welcher der Druck auf unseren Körper wirkt u. s. w.

Kurz: nur mit Hilfe der Empfindungen von unserer eigenen Körperlichkeit lernen wir die Außenwelt beurtheilen, und die mannigfaltigen Eindrücke auf einen bestimmten Sinn dienen uns dann als Erkennungszeichen auch für solche Verhältnisse, die der betreffende Sinn selbst nicht unmittelbar aufzufassen im Stande ist.

f. Veräußerlichung der Empfindungen.

Weil wir aber frühzeitig uns über unseren eigenen Körper orientiren und insbesondere die Organe kennen lernen, von denen die äußeren Reize aufgenommen werden, die also in erster Linie beim Sinnesleben wirksam sind, so gewöhnen wir uns schon in der Kindheit daran, die Entstehung jeder Empfindung in die peripherischen Endorgane der sensibeln Nerven zu verlegen, als ob wir mit den Augen sähen, mit den Ohren hörten u. s. w. (man nennt dies die „excentrische Erscheinung" der Sinnesempfindungen); glaubt doch selbst der Erblindete in Folge von subjectiven Hirnerregungen noch Licht- und Farbenbilder im Auge zu haben, der Invalide noch Schmerz in dem amputirten Fuße zu empfinden, wenn der betreffende Nervenstumpf irgend wie gereizt

Digitized by Google

wird. Und weil wir frühzeitig unseren eigenen Körper von der Außenwelt unterscheiden lernen, so gewöhnen wir uns daran, unsere Empfindungen regelmäßig auf diejenigen Reize zurückzuführen, durch welche sie gewöhnlich hervorgerufen werden, also Lichtempfindungen immer objectivem Lichte, Schallempfindungen immer objectivem Schalle zuzuschreiben, auch wenn irgend ein anderer äußerer Reiz, oder selbst nur ein nervöser (subjectiver) Zustand die Sinne erregt.

§. 10. Ueberblick und Zusammenfassung.

a. Erster Grundproceß.

Das Hauptergebniß unserer bisherigen Untersuchungen können wir in folgendem Satze zusammenfassen: Die menschliche Seele bildet in Folge von Erregungen durch äußere Reize sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Dies ist ihre erste Thätigkeit, der Anfang ihrer gesammten Entwickelung. Das ganze Seelenleben läßt sich, wie wir sehen werden, auf einige wenige Hauptvorgänge (Grundprocesse) zurückführen. Einer derselben und zwar der erste ist eben die Bildung sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen. Wenn wir diesen Proceß den ersten nennen, so soll damit nicht gesagt sein, daß derselbe für immer aufhöre, sobald die Seele zu anderen Thätigkeitsformen gelangt. Das Sinnesleben besteht ja auch dann noch fort, wenn zu demselben das Gedächtniß, die Erinnerung, das Denken u. s. w. hinzutritt, und auf jeder Altersstufe bilden wir neue Empfindungen und Wahrnehmungen. Nur das soll gesagt sein, daß die gesammte Seelenentwickelung mit dem Sinnesleben beginnt, und daß die Empfindungen und Wahrnehmungen die Elementargebilde sind, aus welchen alle höheren Producte des menschlichen Geistes hervorgehen. Sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen heißen die elementarischen Seelengebilde deshalb, weil sie durch physikalische und physiologische Vorgänge veranlaßt und auf Aeußeres bezogen werden. Im Gegensatze hierzu wird das geistige Sein und Leben selbst ohne Mitwirkung materieller Factoren und rein innerlich empfunden und wahrgenommen, wovon später.

Digitized by Google

b. Empfindung und Wahrnehmung.

Wenn wir nicht nur die Empfindungen, sondern auch die Wahrnehmungen als elementarische Seelengebilde bezeichnen, so ist dies streng genommen nicht ganz richtig. Denn anfänglich kann das Kind nur empfinden, wahrnehmen lernt es erst allmälig. Durch Sinnesreize entstehen zunächst nur Erregungen (Affectionen, Sensationen) in der Seele, Veränderungen ihres ursprünglichen Zustandes, und das Gewahrwerden einer Seelenerregung, das In-uns-finden eines Zustandes ist eben die reine Empfindung. Zur Wahrnehmung wird dieselbe erst, wenn sie durch öftere Wiederholung klarer und deutlicher wird, zugleich aber eine bestimmte Beziehung zu ihren außer-psychischen Ursachen erhält (s. §. 9). Der innere Zustand (die Empfindung) erscheint dann zugleich als Abbild eines äußeren Seins oder Geschehens, welches für etwas Wirkliches gehalten, für wahr genommen wird. Die Wahrnehmung (Perception) ist also eine objectivirte Empfindung, d. i. eine solche Empfindung, die auf ein äußeres, aber gegenwärtiges, irgend einen Sinn unmittelbar erregendes Sein oder Geschehen zurückgeführt wird. Die Wahrnehmung trägt also zugleich den Empfindungs- und den Vorstellungscharakter an sich. Obwol nun, wie §. 9 gezeigt wurde, erst in Folge eines vielseitigen Zusammenwirkens der Sinne die Empfindungen sich zu Wahrnehmungen erheben, so geschieht dies doch schon sehr frühzeitig; bereits vor Ablauf des ersten Lebensjahres steht dem Empfinden das Wahrnehmen als primäre Seelenthätigkeit zur Seite. — Den Vorgang, welcher die Wahrnehmung bedingt, nennt man Auffassung (Reception), d. h. die Aneignung der Sinneseindrücke durch die Seele. Der Ausdruck „Anschauung" ferner bezeichnet zunächst nur die durch den Gesichtssinn vollzogenen, also die klarsten und deutlichsten Wahrnehmungen, dann aber alle Sinneswahrnehmungen überhaupt. Außerdem nennt man aber auch die in der Seele verbleibenden Wahrnehmungsgebilde Anschauungen, und in diesem Sinne bedeutet Anschauung soviel wie „anschauliche Vorstellung". Auf der Treue und Frische, mit welcher die Wahrnehmungsgebilde (Anschauungen) beharren, beruht die rein innere Vergegenwärtigung von Farben, Formen

Digitized by Google

und Tönen, von Naturerscheinungen, geographischen Objecten, mathematischen Verhältnissen, menschlichen Physiognomieen u. s. w., also ein Theil der Phantasiethätigkeit, der poetischen und künstlerischen Begabung, des Talentes für lebhafte (anschauliche) Darstellung u. s. w.

c. Grundeigenschaften der Seele.

Da zur Bildung von Empfindungen und Wahrnehmungen immer zweierlei Factoren zusammenwirken, nämlich Sinnesreize und Sinneskräfte, so wird die Beschaffenheit der Empfindungen und Wahrnehmungen ebensowol von objectiven als von subjectiven Ursachen abhängen. Der Seele müssen wir als allgemeinste Eigenschaft die Fähigkeit zuschreiben, durch Sinnesreize erregt zu werden und in Folge hiervon Empfindungen und Wahrnehmungen zu bilden; diese Fähigkeit gehört ihr, soviel wir wissen, eigenthümlich an, ist ihre specifische und ursprüngliche, nicht weiter erklärbare Eigenschaft. Daß auch materielle Dinge diese Eigenschaft besäßen, ist durch nichts verbürgt, wol aber tragen wir in uns das unmittelbare Bewußtsein, daß die Acte und Gebilde der Seele ihrer ganzen Wesenheit nach von physischen Dingen und Vorgängen völlig verschieden sind.

Von welchen besonderen Uranlagen des Menschen hängt aber seine geistige Entwickelung ab? — Beneke schreibt der Seele drei angeborene Grundeigenschaften zu und leitet aus den mannigfaltigen Graden derselben die individuelle Begabung ab, wie sie zunächst im Sinnesleben, dann aber auch in aller weiteren Entwickelung zur Geltung kommt; er bezeichnet diese Grundeigenschaften als Empfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit. Für diese Annahme sprechen wichtige Thatsachen des geistigen Lebens. Nur dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir das Wesen der Seele unmittelbar wahrzunehmen nicht im Stande sind, daß es ferner unmöglich ist, eine bestimmte Grenze zwischen Leib und Seele zu ziehen, und daß wir daher nicht mit Sicherheit angeben können, in wie weit die geistige Entwickelung von psychischen oder von körperlichen Anlagen abhänge Insbesondere dürfte, ganz abgesehen von den äußeren Sinnesorganen, sehr viel auf die Beschaffenheit der leitenden Nerven und

Digitized by Google

namentlich der sensibeln Hirnpartieen ankommen, indem ja zunächst von den letzteren her die Seele ihre Erregung empfängt. Es ist demnach denkbar, daß Mangel an Frische, Lebhaftigkeit und Energie der Sinnesacte nicht sowol in der Seele selbst, als vielmehr in dem ihr dienenden nervösen Apparate begründet sei.

Was nun die Empfänglichkeit (Erregbarkeit, Sensibilität) der Sinne betrifft, so ist dieselbe thatsächlich bei verschiedenen Menschen sehr verschieden; auch kann ein und derselbe Mensch einen feinen Gehörssinn und daneben einen stumpfen Gesichtssinn haben oder umgekehrt, und so können überhaupt die mannigfaltigsten Abstufungen der sinnlichen Erregbarkeit vorkommen. Von dem Grade derselben hängt die Feinheit, Frische und Fülle der Empfindungen und Wahrnehmungen ab. — Durch die Schnelligkeit oder Lebendigkeit der Sinneskräfte ist die Raschheit der Sinnesacte bedingt, also die mögliche Anzahl derselben in einem bestimmten Zeitabschnitte und folglich der Reichthum des geistigen Besitzes. Im Allgemeinen ist offenbar der Gehörssinn der schnellste, indem derselbe in einer Sekunde etwa zehn Töne bestimmt auffassen und unterscheiden kann. Im Einzelnen aber findet sich auch die Lebendigkeit der Sinne höchst mannigfaltig ausgeprägt (individualisirt), und wenn wir den Phlegmatiker vom Sanguiniker unterscheiden, so bezeichnen wir damit nur Gegensätze, zwischen denen unbestimmbar viele Mittelglieder liegen; ja ein und derselbe Mensch kann in einer Hinsicht Phlegmatiker, in anderer Sanguiniker sein. — Endlich ist auch das Beharren (die Fortdauer) der erworbenen Empfindungen und Wahrnehmungen in den verschiedenen Individuen und bei jedem Individuum in den verschiedenen Sinnesgebieten ein sehr ungleiches, ein vollkommeneres oder mangelhafteres. Daher müssen wir jeder Seele im Allgemeinen und jedem Seelengebiete im Besonderen einen eigenen Grad von Kräftigkeit oder Festhaltungsvermögen zuschreiben. Wie höchst wichtig auch diese Eigenschaft für die geistige Gesammtentwickelung sei, leuchtet schon hier ein und wird im Folgenden weiter nachgewiesen werden. Im Allgemeinen behauptet in Hinsicht

Digitized by Google

der inneren Kraft das Gesicht den Vorrang vor allen anderen Sinnen.

d. Reizverhältnisse.

Was die äußeren Factoren des Sinneslebens, die Sinnesreize betrifft, so haben wir die mannigfaltigen Arten derselben und die hiervon abhängigen Empfindungsqualitäten schon oben erörtert. Hier müssen wir noch die Quantität, die Stärke derselben in Betracht ziehen. Auch in diesem Punkte hat Beneke eine sehr beachtenswerthe Theorie aufgestellt. Er sagt: Die Reize können ihrer Intensität nach den sie auffassenden Sinnesvermögen entweder gerade angemessen sein, oder sie können zu einer vollen Erregung derselben zu schwach sein, oder endlich sie können in übermäßiger Stärke auf die Sinne wirken. Den letzteren Fall zerlegt er in drei Abstufungen: erstens können die Reize in einer solchen Fülle gegeben sein, die zwar das zur Bildung ruhiger und klarer Wahrnehmungen erforderliche und günstige Maß überschreitet, jedoch nicht schon unangenehm wirkt, vielmehr eine wolthuende Steigerung des Seelenlebens hervorruft; zweitens können sie eine allmälige und drittens eine plötzliche Ueberreizung der Sinne bewirken. Demgemäß unterscheidet Beneke fünf Reizungsverhältnisse, die er als Halbreizung, Vollreizung, Lustreizung, Ueberdrußreizung und Schmerzreizung bezeichnet, die er aber nur als die Hauptverhältnisse hervorhebt, zwischen denen unbestimmbar viele Zwischenstufen (Uebergänge) stattfinden. Als Beispiele können etwa dienen: erstens mangelhafte Beleuchtung eines Zimmers, trüber Himmel, Dämmerung, verblichene Bilder u. s. w.; zweitens mittleres Tageslicht, deutliche Zeichnungen, eine kräftige Schrift auf weißem Papiere, wolerhaltene Exemplare von Naturkörpern u. s. w.; drittens eine prachtvolle Illumination, lebhaft colorirte Gemälde, reizende Landschaften in glänzender Beleuchtung u. s. w.; viertens langes Verweilen in Gemäldegalerieen, in hellbeleuchteten Sälen, in einförmigen Gegenden u. s. w.; fünftens grelles Sonnenlicht, ein starker Blitzstrahl, starke Gasflammen u. s. w. Entsprechende Beispiele aus den Gebieten der übrigen Sinne lassen sich leicht finden.

Digitized by Google

Die Wirkung der verschiedenen Reizungsverhältnisse ist bekannt: im ersten entsteht Ungenügen, ungestilltes Verlangen, Unlust, Mißmuth; im zweiten ruhiges, klares und deutliches Wahrnehmen; im dritten das Gefühl des Angenehmen, Wolbehagen, Lust, Freude; im vierten Abstumpfung. Ueberdruß, Widerwille, Ekel; im fünften Schmerz, Schreck, Betäubung. Je angemessener ein Eindruck der Sinneskraft ist, desto bestimmter wird er aufgefaßt, und desto fester richtet sich der Geist auf das Objective, weil ihn subjective Zustände nicht stören: die in diesem Reizverhältnisse zu Stande kommenden Seelengebilde tragen überwiegend den Vorstellungscharakter an sich, gegen den der Empfindungscharakter zurücktritt. Je unangemessener aber der Reiz dem Sinnesvermögen ist, desto unbestimmter wird die Auffassung desselben, und desto mehr wird der Geist durch subjective Zustände vom Objectiven abgeleitet: in den hierbei entstehenden Gebilden herrscht der Empfindungscharakter vor, das Wahrnehmen ist verdunkelt; bei sehr heftigen Schmerzeindrücken wird die Perception völlig unmöglich, „es vergeht uns sehen und hören".

c. Psychische Formen.

Die mannigfaltigen Reizverhältnisse geben also der Seele ein mannigfaltiges Gepräge: es entstehen gewisse Formen (Verhaltungsweisen, Zustandsarten) in ihr im Gegensatze zum Inhalte des Empfindens und Wahrnehmens. Der letztere stammt aus den in die Seele aufgenommenen Reizen. Freilich wissen wir nicht, was denn eigentlich schließlich vom Gehirne aus in die Seele gelange. Da wir aber empfangene Eindrücke bleibend in uns bewahren und mit aller Lebhaftigkeit aus uns selbst heraus reproduciren können, so scheinen die auf die Seele wirkenden Reize nicht eine bloße äußere Erregung (eine Berührung, ein Stoß), sondern etwas Substantielles zu sein, das bleibend in die Seele aufgenommen wird. Hierfür spricht auch der Umstand, daß allen Beobachtungen zufolge blind oder taub Geborene niemals subjective Lichtempfindungen, respective Schallempfindungen haben, wol aber blind und taub Gewordene. Reizzustände der Sinnesnerven oder Hirnzellen scheinen also nur dann in der Seele Sinnesempfindungen hervorzurufen, wenn dieselbe vorher wirkliche

Digitized by Google

Lichteindrücke, Schalleindrücke u. s. w. empfangen und festgehalten hat, die dann durch blos subjective Reize wieder in Erregung versetzt werden können. Nach materialistischer Anschauung dürfte die hier vorliegende Thatsache kaum erklärlich sein.

f. Rang der Sinne.

Werfen wir jetzt noch einen vergleichenden Blick auf die Natur und die Leistungen der einzelnen Sinne, so erscheint die Eintheilung derselben in höhere und niedere als eine wolberechtigte. Gesicht und Gehör zeichnen sich vor den übrigen Sinnen durch ihre innere Kraft und durch den Reichthum ihres Erwerbes aus. Sie behaupten den Eindrücken gegenüber eine feste Haltung, werden nicht leicht überreizt, bewahren mit großer Treue die einmal erworbenen Empfindungen und Wahrnehmungen und liefern bei weitem den größten Theil der den Wissenschaften und Künsten zu Grunde liegenden Auffassungen. Der Gesichtssinn ist noch kräftiger als der Gehörssinn; jeder Lehrer weiß, daß seine Schüler die Anschauung eines geographischen oder naturhistorischen Objectes treuer bewahren, als eine Beschreibung, daß sie durch Betrachtung richtiger Wortbilder leichter orthographisch schreiben lernen, als durch Buchstabiren. Daß aber der Gehörssinn an Kraft dem Gesichtssinne zunächst steht und alle anderen weit übertrifft, beweisen seine erstaunlichen Leistungen im Gebiete der Sprache und der Musik. Der Geschmacks-, der Geruchs- und der Vitalsinn sind ihrem ganzen Wesen nach weit unklarer und schwächer. Sie werden leicht überreizt und umgestimmt, überwiegend von subjectiven Zuständen (Empfindungen) in Anspruch genommen und halten ihren, ohnehin sehr beschränkten, Erwerb nur mangelhaft fest. Der Tastsinn nimmt in allen Beziehungen eine mittlere Stellung zwischen den höheren und niederen Sinnen ein, steht aber den letzteren näher als den ersteren, zumal er in der Regel (bei vollsinnigen Menschen) nicht besonders geübt wird. Der Rang der Sinne ist auch schon anatomisch angedeutet, indem den höheren gewisse Organe ganz ausschließlich dienen, die niederen aber an solche Körpertheile gebunden sind, denen sehr verschiedene Verrichtungen obliegen. Das Auge dient nur zum Sehen, das Ohr nur zum Hören, die Zunge aber nicht blos zum Schmecken,

Digitized by Google

sondern auch zum Sprechen, zum Tasten, zu Hilfsleistungen beim Kauen und Schlingen, die Nase nicht blos zum Riechen, sondern auch zum Athmen, zur Modulation der Stimme, außerdem als Ausscheidungsorgan, die Haut nicht blos zum Tasten, sondern auch zur Wahrnehmung der Temperatur, zum Schutze des Körpers gegen schädliche Einwirkungen von außen, zur Erhaltung der Eigenwärme des Körpers und zur Ausscheidung schädlicher Stoffe, das Gemeingefühl endlich hat gar keinen speciellen Sitz im Körper.

g. Entwickelung der Sinne.

Was die Entwickelung der Sinne betrifft, so treten dieselben keineswegs gleichzeitig, sondern in einer gewissen Reihenfolge auf. Beobachtet man kleine Kinder, so kommt man zu der Annahme, daß sie das Gemeingefühl und die Empfänglichkeit für Lichteindrücke mit zur Welt bringen, daß sie aber das deutliche Sehen erst im Verlaufe einiger Wochen lernen, während welcher auch die Netzhaut sich genauer ausbildet, daß sodann der Geschmackssinn und der Tastsinn eine bestimmte Unterscheidungskraft an den Tag legen, dann erst der Gehörssinn (im zweiten oder dritten Monate) eine merkliche Erregbarkeit zeigt, zuletzt der Geruchssinn (vielleicht erst am Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahres) in Thätigkeit tritt. Die ziemlich späte Entwickelung des Gehörssinnes begünstigt ohne Zweifel die Ruhe (den Schlaf) und also das leibliche Gedeihen des Säuglings; ist dieser Sinn aber einmal ausgebildet, so zeigt er eine sehr ausdauernde Regsamkeit, indem er beim Eintritte des Schlafes am längsten Wache hält und auch dem Sterbenden die letzten Eindrücke zuführt. Man vergleiche folgende Stelle aus Schiller's Kranichen: „Er hört, schon kann er nicht mehr sehn, die nahen Stimmen furchtbar krähn."

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Organisirung des Geistes.

§. 11. Das Beharren der Seelengebilde.

a. Uebergang.

Das Sinnesleben liefert uns den Stoff zum Aufbau der Geisteswelt. Aus Empfindungen und Wahrnehmungen gehen unsere Gemüthsstimmungen, Einsichten und Neigungen hervor, entwickelt sich alles Fühlen, Streben und Denken. Zwar bewegt sich das geistige Leben keineswegs ausschließlich um sinnliche Dinge, sondern auch um sich selbst. Denn der Mensch blickt auch in seine eigene Innenwelt, und diese Selbstschau wirkt befruchtend auf sein ganzes Denken, Fühlen und Streben. Aber unser Geist gelangt doch nur in Folge sinnlicher Erregungen zum Bewußtsein seiner selbst. Erst die Auffassung der Außenwelt bringt einen Inhalt und damit Leben und Bewegung in unser Seelensein, und eben deshalb ist sie nicht nur die Vorstufe des objectiven Denkens, Fühlens und Strebens, sondern auch die Vorbedingung der subjectiven Reflexion, der Selbstoffenbarung des Geistes.

b. Sinnlichkeit und Geistigkeit.

Die entscheidende Wichtigkeit des Sinneslebens beruht aber nicht auf den bloßen Vorgängen, sondern auf den bleibenden Erfolgen desselben. Gingen die einzelnen Sehacte, Höracte u. s. w. spurlos vorüber, so hätten wir wol ein Sinnesleben, aber kein Geistesleben; wir hätten nur Sinnesempfindungen, nicht aber

Digitized by Google

solche Seelenthätigkeiten und Seelengebilde, welche ohne gleichzeitige Sinnesthätigkeit zu Stande kommen. Unser psychisches Leben wäre dann eine stete Gegenwart, es finge mit jedem Tage, mit jedem Augenblicke aufs Neue an; wir hätten keine Erinnerung, also keine Vorstellung von der Vergangenheit und könnten uns auch keine Zukunft denken. Unsere Seele gliche einem Spiegel, der ein Bild nur so lange zeigt, als ein Gegenstand vor ihm steht, einem Clavier, das nur so lange Töne hervorbringt, als auf ihm gespielt wird. Blos darin würde sie sich von materiellen Dingen unterscheiden, daß die auf sie wirkenden Reize innere Lebenszustände, d. h. Empfindungen hervorriefen, womit aber nur die unterste Stufe des psychischen Lebens, auf der die niederen Thierclassen stehen, gegeben wäre. Als geistiges Leben in der engeren Bedeutung des Wortes können wir nur diejenigen Seelenthätigkeiten betrachten, welche nicht an die Sinne gebunden sind. Geist ist die von den Sinnen emancipirte Seele. Zwar ist, wie wir gesehen haben, die Sinnlichkeit für den Menschen die Vorstufe der Geistigkeit; diese Vorstufe muß aber überschritten werden, wenn die rein innere Bethätigung der Seele: die Erinnerung, die Phantasie, das Denken, das sittliche Urtheil u. s. w. zum Durchbruch kommen, also die Seele zur Geistigkeit gelangen soll.

c. Art des Beharrens.

Bedingt ist dieser Entwickelungsproceß, wie schon gesagt, durch die bleibenden Erfolge des Sinneslebens, d. h. durch die Fortdauer der Empfindungen und Wahrnehmungen. Wenn aber alle einmal entstandenen Empfindungen und Wahrnehmungen ganz unverändert, in ihrem ursprünglichen Zustande, eben als Sinnesacte, ohne Aufhören fortdauerten, so würde eine von Tag zu Tag steigende Verwirrung in der Seele die Folge sein; Ordnung und Einheit des geistigen Lebens wäre dann unmöglich. So ist es aber nicht. Vielmehr finden wir in der Seele einen steten Wechsel zwischen Thätigkeit und Ruhe, der jedoch nicht ein Wechsel zwischen Sein und Nichtsein ist. Denn die einmal entstandenen Empfindungs- und Wahrnehmungsgebilde beharren auch dann noch im inneren Seelensein, wenn sie nicht mehr erregt (activ), also nicht mehr offenbar (bewußt) sind; sie beharren dann als latente (regungs-

Digitized by Google

lose) Kräfte, als das verborgene (unbewußte) Eigenthum des Geistes. „Wie solche tiefgeprägte Bilder doch zuweilen in uns schlafen können, bis ein Wort, ein Laut sie weckt! ... Assad's Ton schläft auch wol wo in meiner Seele noch" (Lessing, Nathan). — Eine unmittelbare Erfahrungsthatsache ist freilich diese passive Fortdauer der Seelengebilde nicht; denn so lange die Seelengebilde unerregt sind, haben wir kein Bewußtsein von ihnen, können wir also auch ihr Beharren nicht wahrnehmen. Nur aus ihrem Wiederauftreten im Bewußtsein schließen wir, daß sie in uns verblieben sind. Wie wir die Sterne, welche wir heute am Himmel erblicken, oder bekannte Personen, mit denen wir heute verkehren, als die nämlichen betrachten, die wir gestern sahen, so halten wir die aus dem inneren Seelensein auftauchenden Anschauungen und Stimmungen für identisch mit vorausgegangenen Wahrnehmungen und Empfindungen. Ja streng genommen hängt die erstere Ueberzeugung von der letzteren ab. Denn nur dann, wenn ein äußerer Eindruck eine in uns bereits vorhandene, jenem entsprechende, Anschauung weckt, halten wir den wahrgenommenen Gegenstand für einen bekannten. Der Begriff der Einerleiheit entsteht ursprünglich nur durch innere Wahrnehmung und wird dann erst auf äußere Wahrnehmungen übertragen. Mit anderen Worten: weil eine und dieselbe Anschauung öfters in uns erneuert wird, so nehmen wir an, daß ein und derselbe Gegenstand öfters vor unsere Sinne tritt.

Nach den vorstehenden Erörterungen dürfen wir sagen: die in der menschlichen Seele entstandenen Gebilde beharren auch dann noch, wenn sie unerregt (unbewußt) geworden sind und können später wieder erregt (bewußt) werden. Diese latente Fortdauer der Seelengebilde ist also derjenige Zustand, in welchem sie sich während der Zeit zwischen ihrer Entstehung und ihrer Reproduction befinden. Als Ursache ihres Beharrens haben wir lediglich jene bereits früher hervorgehobene Eigenschaft der Seele zu betrachten, vermöge welcher sie empfangene Eindrücke festhält. Einer anderen Erklärung bedürfen aber die mit der Fortdauer der Seelengebilde im Zusammenhange stehenden Processe. Den ersten dieser Processe,

Digitized by Google

die Erzeugung der Empfindungen und Wahrnehmungen, haben wir im ersten Abschnitte erörtert. Hier entsteht uns die neue Frage, wie die ursprünglich erregten Seelengebilde unerregt werden, also in den Zustand des unbewußten Beharrens gelangen, und wie die unerregten Seelengebilde wieder erregt werden, also aus dem Zustande des passiven Beharrens zu neuer Activität kommen. Bevor wir jedoch dieser Doppelfrage näher treten, müssen wir die Fortdauer der Seelengebilde genauer erörtern.

d. Bedeutung des Beharrens.

Die in der Seele verbleibenden Gebilde sind einerseits Ergebnisse, anderseits Grundlagen von Seelenacten. Sie entstehen durch receptive Thätigkeit und ermöglichen die reproductive und productive Thätigkeit. Daher nennt sie Beneke in der ersten Hinsicht „Spuren", in der zweiten „Angelegtheiten", eine Bezeichnungsweise, gegen welche sich zwar Bedenken erheben lassen, welche aber doch der Doppelbeziehung des unbewußten Seeleninhaltes entspricht, der Beziehung nach rückwärts und nach vorwärts. Es ist klar, daß die Fortdauer der Seelengebilde eine Grundbedingung aller geistigen Entwickelung ist. Schon oben (§. 9 f.) wurde hervorgehoben, daß selbst die Empfindungen und Wahrnehmungen erst dadurch, daß zu momentanen Sinnesacten die in der Seele zurückgebliebenen Ergebnisse früherer Auffassungen hinzutreten, eine bestimmte Ausprägung erhalten. Indem sodann die mannigfaltigen Empfindungen zu bleibenden Stimmungen der Seele werden, bilden sie die Grundlage des Gemüthes; und in so fern mit ihrer Wiedererneuerung zugleich die Erinnerung an ihre objectiven Ursachen verbunden ist, gehen aus ihnen alle Zu- und Abneigungen, alle Begehrungen und Widerstrebungen hervor, sind sie also die Grundlage des Willens. Die zweite Classe der Elementargebilde, die Wahrnehmungen, gestalten sich, sofern sie bleibendes Eigenthum der Seele werden, zu Vorstellungen, aus denen weiterhin Begriffe, Urtheile, Schlüsse, überhaupt Erkenntnisse und Denkacte hervorgehen; die Wahrnehmungen sind also die Basis des Verstandes. Auf diese Weise wird durch das Beharren der Empfindungen und Wahrnehmungen die gesammte Organisation des geistigen Lebens vermittelt.

Digitized by Google

e. Dauer des Beharrens.

Wie lange die Seele empfangene Eindrücke, wie lange sie überhaupt ihre Gebilde festhält, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Wahrscheinlich ist aber, daß sie überhaupt nie etwas verliere, was einmal ihr inneres Eigenthum geworden ist. Allerdings führt oft alles Besinnen nicht zu der beabsichtigten Erinnerung; ein andermal aber fällt uns leicht, oft ohne Absicht, ein, was uns entschwunden zu sein schien. Außerordentliche Verhältnisse, tiefgreifende Aufregungen, fieberhafte Krankheiten wecken bisweilen in einem Menschen Erlebnisse, Gedankenreihen, Sprachfertigkeiten, welche Jahre lang, Jahrzehnte lang latent geblieben waren, und deren plötzliches Hervortreten daher wunderbar erscheint, in der That aber nur beweist, daß in einer Seele vieles sein kann, was unter gewöhnlichen Verhältnissen ganz verborgen bleibt.

f. Materialistische Ansicht.

In jedem Falle dauern die psychischen Ergebnisse äußerer Eindrücke weit länger fort, als die durch Sinnesreize bewirkten Erregungen des Gehirns. Und da überdies keinerlei Nachweis vorliegt, daß die Sinneserregungen bleibende Spuren im Gehirn bewirken, so zeigt sich die materialistische Auffassung des geistigen Lebens auch hier als unhaltbar. Man betrachte folgenden Versuch, das Beharren der Seelengebilde materialistisch zu erklären: „Der dem Gehirne mitgetheilte Eindruck einer Reizung durch die Sinnes- und Empfindungsnerven (ein Hirnbild) schwindet nun aber im Gehirne nicht so schnell wieder, wie dies mit seiner erregenden Ursache der Fall ist, sondern es bleibt ein Nachempfinden (Nachklingen) davon zurück, welches allmälig schwächer (vergessen) wird und endlich ganz aufhört. Durch Vorstellen läßt sich jedoch ein solcher Eindruck im Gehirne wiedererzeugen, ohne daß er von außen veranlaßt wird, und dies ist besonders dann möglich, wenn derselbe Eindruck öfters geschah (nach dem Gesetze der Gewöhnung), man erinnert sich dann dessen (leichter oder schwerer), ruft ihn ins Gedächtniß zurück" (Bock, Buch vom gesunden und kranken Menschen). Die Schwäche dieser Deduction ist so auffallend, daß wir sie nicht noch besonders nachzuweisen brauchen. Dafür möge dem vorstehenden Citate ein anderes entgegengestellt werden, entlehnt aus einem Buche, dessen wissenschaftliche Gediegenheit auch

Digitized by Google

von den Materialisten, besonders auch von Bock, anerkannt wird. „Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem psychischen Vorgange und dem geordneten Reflexe liegt jedenfalls darin, daß für den letzteren nur die augenblicklich einwirkenden centripetalen Erregungen, für den psychischen Vorgang aber auch längst vergangene centripetale Erregungen von Einfluß sind. Den Seelenorganen müssen also von Seiten der materialistischen Anschauung Apparate zugeschrieben werden, in welchen die centripetalen Erregungen eine dauernde Veränderung hinterlassen. Welcher Art diese Veränderungen seien, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt zu Vermuthungen" (Hermann, Grundriß der Physiologie). — Da endlich das Gehirn, wie alle übrigen Körpertheile, dem Stoffwechsel unterliegt, so müßte, wenn der Geist ans Gehirn gebunden wäre, eine fortwährende Zersetzung (Vernichtung) der psychischen Gebilde stattfinden, was aber eben nicht der Fall ist.

§. 12. Das Gedächtniß.

a. Umfang desselben.

Die unbewußte Fortdauer der Seelengebilde wird gewöhnlich mit dem Worte Gedächtniß bezeichnet. Man pflegt aber diesen Ausdruck in einem so engen Sinne zu fassen, daß man sich gar nicht des ganzen Umfanges der hier vorliegenden psychischen Thatsache bewußt wird. Allerdings erstreckt sich der Wortbedeutung nach das Gedächtniß nur auf das, dessen man „gedenken" kann, und daher betrachtet man dasselbe fast nur als eine den Vorstellungen zukommende Eigenschaft oder Kraft. Auch bezieht man das Gedächtniß in der Regel nur auf das von außen her Aufgenommene, auf die durch Sinnesthätigkeit gewonnenen Gebilde. Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß auch die Empfindungen, Neigungen und Widerstrebungen, sowie alles, was sich aus ihnen entwickelt, also die Gemüthsstimmungen, die Charakterzüge, die Gefühle und Leidenschaften, die Tugenden und Laster fortdauern, und daß den innerlich entstandenen Seelengebilden, also den Wahrnehmungen des geistigen Lebens, sowie den Producten des Denkens und der Phantasie die Eigenschaft des Beharrens ebenfalls zukommt. Anerkannt muß aber werden, daß von je her das Gedächtniß in dem

Digitized by Google

engeren Sinne einer blos intellectuellen Kraft gefaßt worden ist, eben als Beharren der Vorstellungen und Kenntnisse. Daher lautet ein alter Satz: Wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtnisse haben (Tantum scimus, quantum memoria tenemus); nicht aber giebt es eine Sentenz, welche das Fühlen und Wollen in einen ähnlichen Zusammenhang mit dem Gedächtnisse brächte.

b. Wesen desselben.

Was ist nun das Gedächtniß? — Man muß zwei Formen desselben unterscheiden: das ursprüngliche und das entwickelte Gedächtniß. Das erstere ist die der menschlichen Seele angeborene Kraft, die in ihr entstehenden Gebilde festhalten zu können; das andere ist die den wirklich entstandenen Seelengebilden innewohnende Eigenschaft des Beharrens. Das angeborene Gedächtniß ist die Vorbedingung, oder richtiger eine Vorbedingung des ausgebildeten; das letztere ist die Verwirklichung der im ersteren liegenden Möglichkeit. Weder in dem einen noch in dem anderen Sinne ist das Gedächtniß etwas für sich Bestehendes, etwas Substantielles, es ist immer nur etwas Accidentelles, gebunden an ein Anderes, wirklich Seiendes. Es ist weder eine selbstständige, über der Seele schwebende Kraft, noch eine Vorrathskammer für die erworbenen Gebilde. Auch ist es nicht eine Kraft, nicht eine Eigenschaft des geistigen Seins, vielmehr gibt es in beiden Bedeutungen viele Gedächtnisse. Jeder Sinn hat sein eigenes Maß von Kräftigkeit, die höheren ein weit größeres als die niederen, und übrigens zeigt sich in verschiedenen Individuen die Gedächtnißkraft auf die einzelnen Sinne höchst mannigfaltig vertheilt. Ebenso hat jedes einzelne Seelengebilde seinen eigenen Grad innerer Festigkeit und Dauerhaftigkeit. Daher spricht man auch von einem Ortsgedächtniß, Zahlengedächtniß, Namengedächtniß, Formengedächtniß, Tongedächtniß u. s. w., womit jedoch die unbestimmbare Vielheit der Gedächtnisse nur angedeutet, nicht erschöpft ist.

Abhängig sind die mannigfaltigen Individualisirungen des Gedächtnisses ebenso sehr von den ursprünglichen Anlagen, als von den verschiedenen Bildungsverhältnissen der einzelnen Menschen. Wer z. B. einen kräftigen Gesichtssinn hat und überdies frühzeitig Gelegenheit und Anleitung zur Auffassung von geographischen

Digitized by Google

Objecten, von Pflanzen, von Physiognomieen u. s. w. erhält, vielleicht auch einen guten Zeichenunterricht empfängt, der wird sich leicht einen bleibenden Schatz von Natur- und Kunstformen erwerben, die für die Richtung seiner Entwickelung von großer Wichtigkeit werden können; wer ein ausgezeichnetes Gehör besitzt und von Jugend auf mit besonderer Sorgfalt sprachlich oder musikalisch geübt wird, kann sich leicht einen reichen Wortschatz oder zahlreiche Tonreihen (Melodieen) aneignen, vielleicht ein Sprachtalent, ein Musikgenie werden. Nur ist alle höhere Entwickelung nicht vom Gedächtnisse allein, sondern wesentlich auch von der Productionskraft abhängig, wovon später.

Wenn man übrigens in den Lehrbüchern der Psychologie einem guten Gedächtnisse gewöhnlich fünf Vorzüge beilegt, nämlich Leichtigkeit (Raschheit) der Auffassung, Reichthum (großen Umfang) des Besitzes, Zuverlässigkeit (Treue) des Bewahrens, ferner Dauerhaftigkeit des Bewahrens, endlich Dienstbarkeit (Schnelligkeit) im Reproduciren, so faßt man offenbar den Begriff des Gedächtnisses zu weit, wie man ihn in anderer Beziehung zu eng faßt (s. oben). Denn die Auffassung und die Reproduction gehören nicht zum Gedächtnisse, das sind psychische Processe für sich, von denen der eine dem gedächtnißmäßigen Beharren vorangeht, der andere nachfolgt. Das Gedächtniß selbst ist nicht mehr und nicht weniger als die Festhaltungskraft der Seele, oder das unbewußte Beharren der einzelnen Seelengebilde; und es können ihm daher nur die Vorzüge der Treue, der Dauerhaftigkeit und des Reichthums zukommen.

c. Pflege desselben.

Wovon wird nun, abgesehen von der angeborenen Kräftigkeit der Seele, das sichere Beharren der Gebilde abhängen? — Erstens davon, daß sie gleich bei ihrer Entstehung scharf ausgeprägt und fest angeeignet werden. Flüchtig, ohne gespannte Aufmerksamkeit, im Zustande der Zerstreutheit, oder bei äußeren Störungen vollzogene Auffassungen haben keinen sicheren Bestand; ebenso entstehen durch zu starke oder zu schwache Sinneseindrücke keine klaren und festen Gebilde; auch sind bloße Beschreibungen, Mittheilungen und Abstractionen von geringerer Frische und Haltbarkeit, als unmittel-

Digitized by Google

bare und concrete Auffassungen; das Neue und Auffallende ferner macht einen tieferen und bleibenderen Eindruck, als das Alltägliche und Gleichgiltige. — Die geflissentliche Bemühung, gegebene Vorstellungsreihen dem Geiste fest einzuprägen, heißt das Memoriren. Ist es nur auf Aneignung der die Gedanken bezeichnenden Worte (der gesprochenen oder geschriebenen) gerichtet, so heißt es ein mechanisches, das sogenannte „Auswendiglernen". Dies gelingt am besten, wenn sich an demselben Auge, Ohr und Sprachorgane (eigenes lautes Sprechen) gemeinsam betheiligen; übrigens prägt sich das durch Rhythmus, Reim, Alliteration u. s. w. scharf ins Gehör Fallende, also die gebundene Rede, leichter ein, als die weniger charakteristische Sprache der Prosa. — Vom mechanischen Memoriren unterscheidet man das ingeniöse, mnemonische, künstliche. Es besteht darin, daß man die einzuprägenden Vorstellungen durch Sinnbilder zu veranschaulichen und festzuhalten versucht. Man betrachte folgende Probe. „Das Todesjahr Karl's des Großen läßt sich z. B. mnemonisch merken, wenn man die 8 einer Sanduhr, die 1 einem Speer, die 4 einer Pflugschaar vergleicht, und durch die erste den Tod, die zweite den Krieg, die dritte den Frieden symbolisirt, so daß die ganze Folge den Sinn gäbe: es starb der Mann, groß in Krieg und Frieden" (Drobisch). Dieses Verfahren ist offenbar sehr weitläufig und doch wenig zuverlässig. Denn „der Mann, groß in Krieg und Frieden", muß ja nicht gerade Karl der Große sein, man könnte leicht auch an einen anderen Fürsten, etwa an Heinrich I. denken. Und so wird es auch in anderen Fällen schwer sein, die Vieldeutigkeit der Symbole zu vermeiden. Trotzdem hat man an die Ausbildung einer künstlichen Memorirkunst (Mnemonik, Mnemotechnik) viel Mühe gewendet, in der Hauptsache vergeblich, weil die Sache auf Zeitverschwendung hinausläuft, in keinem Falle Sicherheit gewährt, oft gar nicht anwendbar ist, überdies aber zur Oberflächlichkeit in Betreibung der Studien verleitet. — Das beste Lernen ist jedenfalls das denkende, judiciöse, logische, d. h. die Einreihung neuer Vorstellungen in den schon vorhandenen Gedankenkreis. Man soll vor Allem verstehen, was man merken will, soll es als

Digitized by Google

Ganzes oder Theil, als Grund oder Folge, als Zweck oder Mittel, als ein Aehnliches oder Entgegengesetztes, als ein Unter- oder Ueber- oder Beigeordnetes u. s. w. mit dem schon Bekannten in einen Zusammenhang bringen. Freilich wird durch den Hinzutritt des Denkens zum Merken die bloße Stoffaufnahme vermindert, „das Gedächtniß geschwächt", wie man zu sagen pflegt, weil die innere Verarbeitung der Gedanken auch Zeit und Kraft in Anspruch nimmt und übrigens gegebene Vorstellungsreihen auflöst, um ihre Elemente anderweitig zu ordnen. Dies ist aber, wenn nur rechtzeitig ein gediegener Vorrath von Grunderkenntnissen erworben worden ist, keine Schädigung, sondern eine Förderung der höheren Entwickelung.

Da aber kein Seelengebilde, auch wenn es ursprünglich mit der größten Schärfe ausgeprägt worden war, für alle Zeiten in voller Frische und Ungeschwächtheit beharrt, so muß man zweitens dem Gedächtnisse durch öftere *Wiederholung* zu Hilfe kommen. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Wiederholung die Mutter des Wissens sei (Repetitio est mater studiorum). Sie kann aber von zweierlei Art sein. Entweder wird nur reproducirt, was von früher her angelegt ist; oder es wird der Auffassungsact erneuert, durch den das betreffende Gebilde entstanden ist. Das Erstere ist ausreichend, wenn die früher erworbenen Vorstellungen in genügender Klarheit und Deutlichkeit bewahrt worden sind; das Letztere ist nöthig, wenn die ursprüngliche Auffassung entweder schon an sich eine mangelhafte war, oder allmälig dunkler und unbestimmter geworden ist. In jedem Falle muß jedes Seelengebilde *besonders* erworben, festgehalten und verarbeitet werden: eine *allgemeine Gedächtnißübung* gibt es nicht, kann es nicht geben, weil es keine allgemeine Gedächtniß*kraft* giebt. Wer Gedichte lernt, stärkt damit *nicht* sein Gedächtniß für Zahlen und mathematische Lehrsätze; wer historische Tabellen memorirt, stärkt dadurch keineswegs seine Kraft zur Aneignung und Festhaltung eines Systems der Botanik u. s. w.

Endlich sei gleich hier bemerkt, daß die leichte und treue *Reproduction* des Gedächtnißinhaltes von der ungestörten *Gesundheit* des gesammten Leibes- und Seelenlebens abhängt. Es

Digitized by Google

ist bekannt, daß durch nervöse Krankheiten, ingleichen durch Ausschweifungen, durch übermäßige Geistesanstrengung, durch Noth und Entbehrung, durch schwere Sorgen, durch anhaltenden Gram u. s. w. das Gedächtniß, oder genauer: das Reproductionsvermögen leidet. Indem durch diese Ursachen eine, vorübergehende oder bleibende, Schädigung des Nervensystems, besonders des Gehirns herbeigeführt wird, tritt für die Seele, sei es auf einen gewissen Zeitraum oder auf die ganze irdische Lebensdauer, ein auffallender Mangel an erregenden Elementen ein, und sie kann daher ihren Inhalt nicht genügend in Bewegung setzen. Es müssen also diese Schädlichkeiten, soviel nur immer möglich, ferngehalten werden.

§. 13. Wechsel des geistigen Lebens.

a. Thatsachen.

Wir müssen jetzt eine Thatsache näher betrachten, die uns schon öfter entgegengetreten ist. In der entwickelten menschlichen Seele findet nämlich ein sehr vielfacher Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein statt. Eine Empfindung oder Wahrnehmung, welche wir soeben haben, geht nach kürzerer oder längerer Zeit vorüber, um einer anderen Platz zu machen; und die in uns bereits vorhandenen Vorstellungen, Stimmungen und Neigungen sind bald activ, bald passiv, treten in mannigfaltiger Folge ins offenbare Dasein hervor und wieder in den Zustand der Verborgenheit zurück. Das neugeborene Kind hat nur einen Wechsel von Sinnesacten, von Bewegung und Ruhe seiner Sinneskräfte, nicht aber einen Wechsel geistiger Functionen, weil es noch keinen inneren Besitz erworben hat. Je reicher aber die Seele an bleibenden Gebilden wird, desto mannigfaltiger werden ihre inneren Zustände und Vorgänge. Nie jedoch ist gleichzeitig ihr ganzer Inhalt bewußt, immer nur ein Theil desselben. Bald gleicht die Seele einem sturmbewegten Meere, in welchem sich Welle auf Welle drängt, bald einem ruhig dahinfließenden Bache, oder einem regungslosen Wasserspiegel. Zuweilen tauchen ganze Massen von Gebilden in uns auf, oft aber drängt ein Gedanke, ein Gefühl, ein Vorhaben alles Andere in den Hintergrund. Einmal zeigt das Seelenleben eine rasche, flüchtige, springende Bewegung, ein andermal

Digitized by Google

einen trägen, stockenden Lauf; ja bisweilen tritt selbst im wachen Zustande eine fast völlige Gedankenlosigkeit und Apathie ein. Tiefer Schlaf, Betäubung, Ohnmacht unterbricht das Bewußtsein gänzlich; es tritt aber wieder hervor, sobald diese Zustände beseitigt sind. Ja oft wird auch im Schlafe die Seele von mancherlei Gebilden (Träumen) bewegt.

Die angedeuteten Thatsachen bedürfen einer doppelten Erklärung. Es fragt sich nämlich einerseits, wie die bewußten Seelenacte zu latenten Seelengebilden werden, und anderseits, wie das einmal Unerregte wieder erregt wird. Der Psychologie ist hier eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie der Physik in Betreff des Wechsels zwischen Bewegung und Ruhe. Wenn ein bewegter Körper in den Zustand der Ruhe, ein ruhender Körper in den Zustand der Bewegung übergeht, so muß in jedem der beiden Fälle irgend eine Ursache der Zustandsveränderung vorhanden sein. Aehnlich wird es sich mit dem zweiseitigen Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein verhalten. Man hat nun von je her den Uebergang latenter Seelengebilde in den Zustand der Erregtheit (die Reproduction) durch die Annahme einer sogenannten „Erinnerungskraft" zu erklären versucht; daß auch das umgekehrte Geschehen, nämlich das Unbewußtwerden des Bewußten, einer Erklärung bedürfe, ist der älteren Psychologie entgangen. Sie hätte consequenter Weise ihrer Erinnerungskraft eine Kraft des Vergessens an die Seite stellen sollen; freilich würde die letztere ebensowol eine Erdichtung sein, wie die erstere.

b. Erklärung des unbewußtwerdens.

Da das ganze Seelenleben durch zweierlei Factoren, durch äußere Reize und innere Kräfte, bedingt wird, so muß die Ursache sowol des Unbewußtwerdens als auch der Reproduction der Seelengebilde entweder in den sinnlichen Reizen, oder in den psychischen Kräften, oder in beiden liegen. In der That ist das Letztere der Fall. Empfindungs- und Wahrnehmungsacte entstehen dann und dauern als solche so lange fort, wenn und wie lange entsprechende Reize auf empfängliche Vermögen wirken. Lenkt man die Aufmerksamkeit von einem soeben aufgefaßten Objecte auf ein anderes, so hört in der Regel die zuerst entstandene Sinneswahrnehmung

Digitized by Google

auf, und eine neue tritt an ihre Stelle. Doch kann auch trotzdem, daß ein gewisser Eindruck aufhört, die einmal entstandene Empfindung oder Anschauung als solche noch eine Weile fortbestehen (Nachempfindung, Nachbild). Man kann sich dies (materialistisch) dadurch erklären, daß der im Gehirn hervorgerufene Erregungszustand einige Zeit andauere, allmälig schwächer werde und endlich ganz aufhöre, womit dann die Empfindung oder Wahrnehmung gänzlich schwinde; oder (spiritualistisch) dadurch, daß die betreffenden Seelenelemente so lange erregt (activ) bleiben, als sie den aufgenommenen Reiz in einer gewissen Fülle festhalten, daß derselbe aber allmälig theilweise auf andere, nicht direct gereizte, Seelenelemente übergehe, wodurch die ursprünglich getroffenen Seelenelemente nach und nach zur Ruhe kommen, also die active Empfindung oder Wahrnehmung aufhöre. Nach der letzteren Hypothese wäre anzunehmen, daß sich die Seelenelemente ein gewisses Reizquantum fest aneignen, wodurch eben bleibende Gebilde zu Stande kämen; das theilweise Entschwinden des Reizes hingegen wäre die Ursache, daß die Seelenacte zu latenten Seelengebilden werden, und daß die letzteren bei der Reproduction nicht mehr die volle ursprüngliche Frische zeigen. So faßt Beneke die Sache auf, wobei er freilich die unhaltbare Annahme macht, daß die äußeren Reize als solche (als Licht, als Schallwellen u. s. w.) in die Seele gelangen.

Wie nun Empfindungen und Wahrnehmungen durch das Aufhören, beziehentlich durch das theilweise Entschwinden der Reize latent werden können, so auch durch den Verbrauch der auffassenden Kräfte. Nicht blos der Körper, auch der Geist ermüdet durch Thätigkeit. Dies zeigt sich nicht allein dann, wenn ein Sinn längere Zeit besonders stark in Anspruch genommen wird, wenn wir ein Concert anhören, eine Gemäldesammlung betrachten u. s. w., sondern es zeigt sich auch am Ende jedes thätig vollbrachten Tages: wir sind abgespannt, erschöpft, äußeren Eindrücken kaum noch zugänglich, die Activität hört nach und nach auf, und endlich unterbricht der Schlaf das Bewußtsein gänzlich. Man kann nun annehmen, daß durch psychische Thätigkeit entweder die Hirnzellen ihre Erregbarkeit, oder die Seelenelemente ihre Empfänglichkeit verlieren,

Digitized by Google

weil sie durch die aufgenommenen Reize gesättigt und zu festen Gebilden geworden seien. Uebrigens sind beide Annahmen nicht unvereinbar, indem ja die geistige Ermüdung sowol physische als psychische Ursachen haben kann. In Rücksicht auf die letzteren müßte angenommen werden, daß die Wiederherstellung der Activität des Geistes durch Erholung und Schlaf darauf beruhe, daß sich einerseits neue Seelenelemente anbilden, und daß anderseits bereits früher vorhandene wieder activ werden können, sofern sie den aufgenommenen Reiz theilweise oder gänzlich verlieren (Beneke).

Ebenso wie das Sinnesleben zu Zeiten theilweise oder gänzlich aufhört, so auch das innere Geistesleben. Auch bereits vorhandene und momentan erregte Seelengebilde (Anschauungen, Begriffe, Stimmungen, Bestrebungen u. s. w.) sinken zu Zeiten ins Unbewußtsein zurück. Dies muß gleichfalls eine Ursache haben. Und zwar werden wir annehmen müssen, daß jedes Gebilde seine Erregtheit verliere, sobald weder ein erregender Reiz noch ein erregendes Seelenelement mehr auf dasselbe wirkt. In jedem Falle ist der Wechsel des menschlichen Bewußtseins ohne die Annahme lebendiger Kräfte („beweglicher Elemente" nach Beneke) schlechthin unerklärlich, denn aus nichts wird nichts; und diese lebendigen Kräfte können offenbar nur in den unmittelbar auf die Seele wirkenden Erregungszuständen des Gehirns und in den noch nicht oder nicht mehr gebundenen (also freien) Seelenelementen gefunden werden. Indem wir nun diese Factoren des geistigen Lebens an die Stelle der sogenannten „Erinnerungskraft" setzen, wird das Unbewußtwerden des Bewußten ebenso erklärlich, wie der umgekehrte Vorgang.

c. Erklärung der Reproduction.

Was den letzteren betrifft, so unterscheidet man die willkürliche von der unwillkürlichen Reproduction. Die erstere findet dann statt, wenn ein latentes Seelengebilde durch einen Sinnesreiz wieder erregt wird. Ein sehr vielfach in Anwendung kommendes Weckungsmittel ist die Sprache (in Wort und Schrift). Gehörte oder gelesene Worte und Sätze rufen in uns diejenigen Vorstellungen wieder hervor, die wir früher gewonnen und mit

Digitized by Google

den entsprechenden Ausdrücken in Verbindung gesetzt haben. Ebenso weckt der Anblick bekannter Physiognomieen und sonstiger Objecte, ein bekannter Geschmackseindruck u. s. w., die durch frühere Wahrnehmung entstandenen und in der Seele aufbewahrten Gebilde. Und zwar geschieht die durch äußere Eindrücke bewirkte (unwillkürliche) Reproduction in der gesunden und nicht zu sehr ermüdeten Seele stets sicher und bestimmt; der Anblick einer Rose oder das Wort Rose erweckt in uns eben die Vorstellung Rose, nicht etwa die Vorstellung Eiche oder Löwe u. s. w. Ist eine Vorstellung noch gar nicht vorhanden, so kann sie natürlich auch durch das Wort nicht geweckt werden; das letztere ist dann ein bedeutungsloser Schall. Unsicherer als die unwillkürliche ist die willkürliche Reproduction, welche durch innere Kräfte (bewegliche Seelenelemente) geschieht. Denn wir müssen oft lange nachsinnen, ehe uns die gerade gewünschte Vorstellung oder das gerade gewünschte Wort beifällt, trotzdem, daß wir wissen, das Gesuchte sei wirklich in uns vorhanden; statt seiner gelangt aber bisweilen allerlei Unpassendes zum Bewußtsein. Offenbar folgen die freien Seelenelemente nicht immer einer bestimmten Direction, und so rufen sie oft ganz unerwartete Reproductionen hervor, die man „unwillkürliche Einfälle" nennt. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß beiderlei Weckungselemente, äußere und innere, vielfach zusammenwirken. Indem wir durch eigene Selbstthätigkeit unseren Gedankenkreis mannigfaltig bewegen, dringen zugleich verschiedene Sinneseindrücke bald mächtiger bald leiser auf uns ein. Namentlich wird unsere geistige Regsamkeit fortwährend mitbedingt durch allerlei unbestimmte Licht- und Schallreize, deren Bedeutung wir erst dann spüren, wenn sie uns entzogen werden, wenn es plötzlich dunkel oder still um uns wird, wenn etwa eine Wolke das Tageslicht verdrängt, die pickende Uhr zum Stehen kommt u. s. w. Wir hatten vorher die auf uns einwirkenden Reize nicht bemerkt, bemerken nun aber den Mangel derselben. Offenbar wird auch der Gedankenlauf eines Schülers oder eines Examinanden theils von außen her (durch Lehrthätigkeiten, durch Prüfungsfragen u. s. w.), theils von innen her (durch Nachdenken, Sichbesinnen u. s. w.)

Digitized by Google

geleitet. Also nicht durch ein eigenthümliches Seelenvermögen wird der Wechsel des Bewußtseins bewirkt, sondern durch bestimmte sinnliche und geistige Elemente, welche als bewegliche und bewegende Kräfte das Seelensein in Erregung versetzen. Durch ihre Ausgleichung (Uebertragung) von einem Gebilde zum anderen wird jenes latent, dieses activ, und indem sie allmälig an schon vorhandene Seelengebilde gebunden werden, tritt zeitweilig völliges Unbewußtsein (Schlaf) ein. Die Träume würden sich hiernach dadurch erklären, daß während des Schlafes die etwa noch vorhandenen oder neu entstandenen Erregungselemente weckend auf verschiedene Seelengebilde wirkten. Wollte man die angedeuteten Vorgänge durchaus materialistisch erklären, so dürfte die rein innerliche, namentlich die willkürliche Reproduction räthselhaft bleiben.

Statt Reproduction sagt man bisweilen „Erinnerung". Beide Ausdrücke sind aber nicht völlig gleichbedeutend, jener ist allgemeiner als dieser. Die Erinnerung ist eine solche Reproduction, bei welcher das wiedererneute Seelengebilde als ein persönliches Erlebniß der Vergangenheit erscheint, indem zugleich die Umstände (Veranlassung, Zeit, Ort u. s. w.), unter denen es entstand, sich vergegenwärtigen; die Erinnerung ist also eine specielle und individuelle, mit subjectivem Antheil vollzogene Reproduction. So bemerkt z. B. Recha in Lessing's „Nathan", nachdem sie gesagt hat, daß sie ihr Wissen dem lebendigen Unterrichte ihres Vaters verdanke: „Und könnte bei dem Meisten Dir noch sagen, wie, wo, warum er mich's gelehrt."

d. Praktische Folgerungen.

Daß nur reproducirt werden kann, was in der Seele vorhanden ist, leuchtet unmittelbar ein. Daher wird die Gestalt, in welcher die Seelengebilde sich erneuern, vor Allem von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und von der Treue ihres unbewußten Beharrens (vom „Gedächtniß") abhängen. Das Zustandekommen der Reproduction selbst aber hängt von der Art und dem Maße der erregenden Elemente ab. Es kann Jemand einen sehr reichen Wissensschatz in sich tragen und doch zu Zeiten nichts davon an den Tag legen, indem entweder die entsprechende äußere Anregung

Digitized by Google

fehlt, oder eine große Abspannung des Geistes stattfindet. Wer im Begriffe ist, seine intellectuelle Leistungsfähigkeit auf die Probe zu stellen, etwa eine Rede zu halten, eine Prüfung zu bestehen u. s. w., der darf sich vorher nicht übermäßig anstrengen, weil er dadurch jene elementarischen Seelenkräfte verbrauchen würde, welche im entscheidenden Augenblicke seinen Gedankenvorrath in Bewegung setzen sollen. Wichtig ist überdies für eine ungestörte Reproduction die Ruhe des Gemüthes, die Vermeidung aller äußeren und inneren Störungen, besonders das Freisein von Angst und leidenschaftlicher Erregtheit. Alle nicht zur Sache gehörenden Gedanken, Stimmungen, Besorgnisse u. s. w. gefährden den Erfolg eines bestimmten Reproductionsversuches, weil sie den rechten Vorstellungen die erregenden Elemente entziehen. Aehnliche Verhältnisse kommen auch im täglichen Leben vielfach vor. Wenn zwei Personen über irgend einen Gegenstand, einen wissenschaftlichen, politischen, religiösen u. s. w. verschiedener Meinung sind und nun eine gegenseitige Verständigung versuchen, so geht der Gedankenaustausch sehr häufig in einen leidenschaftlichen und erfolglosen Streit über, indem ein Jeder sein bereits fertiges Urtheil mit solcher Zähigkeit festhält, daß er kaum die Worte, geschweige denn die Ansichten des Anderen auffaßt; statt eines innerlich zusammenhängenden Dialogs entwickeln sich dann zwei Monologe, welche in den Wind geredet werden. Wenn der Eine nicht die Vorstellungen in sich reproducirt, welchen der Andere Ausdruck gibt, wenn die ruhige Besinnung durch starre Meinungen (Vorurtheile), durch herrschende Leidenschaften oder heftige Affecte verhindert wird, so kann auch keine Ueberlegung und keine Klärung der Gedanken Platz greifen. Aehnliches zeigt sich häufig im Wollen und Thun des Menschen. Oft geht dasselbe aus einseitiger Erregtheit einer bestimmten Begierde oder Abneigung hervor und tritt dann in Widerspruch mit dem besseren Wissen und Willen des Urhebers. Alle Lebensklugheit, alle menschlichen Gefühle, alle sittlichen Grundsätze werden bisweilen durch die momentane Alleinherrschaft einer Bestrebung in den Hintergrund gedrängt, und so entstehen thörichte Anschläge und verwerfliche Handlungen. Man sagt dann wol:

Digitized by Google

„der Mensch ist mit Blindheit geschlagen", eben weil seine vernünftigen Einsichten im Unbewußtsein verharren. Das Denken, Fühlen, Wollen und Thun des Menschen wird nicht bestimmt durch das, was latent in ihm ist, sondern durch das, was in ihm zur Erregung kommt. Und eben hieraus ergibt sich die unermeßliche Wichtigkeit des reproductiven Seelenlebens für die Intelligenz, wie für das Gemüth und die Moralität des Menschen. Dieses Verhältniß gewinnt noch dadurch an Bedeutsamkeit, daß die Reproduction nicht blos momentane, sondern auch dauernde Folgen hat. Jedes Seelengebilde nämlich, sei es ein Gedanke, eine Stimmung, ein Streben, wird um so stärker, je öfter es zur Erregtheit (Activität) gelangt. Alle herrschenden Vorstellungskreise verdanken ihre Klarheit und Geläufigkeit, alle constanten Gemüthsstimmungen ihre Intensität, alle herrschenden Grundsätze ihre stete Gegenwart ihrer oft wiederholten Erneuerung. Nur durch diese wächst das Gute wie das Schlimme im Menschen zur Macht empor, alles Vernünftige, Gute und Schöne, aber auch aller Wahn, alle Einbildungen, alle Grillen, alle thörichten Liebhabereien, alle Leidenschaften und Laster. Zur Erklärung dieser Thatsache werden wir annehmen müssen, daß jene lebendigen Kräfte (Reize und Seelenelemente), von welchen die Seelengebilde in Erregung versetzt werden, mit denselben verschmelzen und eben dadurch den Gebilden selbst auf die Dauer eine größere innere Stärke und Erregbarkeit (Bewußtseinsnähe) verleihen.

§. 14. Verknüpfung der Seelengebilde zu Gruppen und Reihen.

a. Verknüpfungsverhältnisse.

Das reproductive Geistesleben zeigt zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen eine gewisse Regelmäßigkeit. Bisweilen wissen wir nicht, warum uns gerade dieses oder jenes einfällt; oft aber erkennen wir in dem Wechsel unseres Bewußtseins einen stetigen Zusammenhang und eine bestimmte Richtung. Und wenn wir die Geistesverfassung einer bestimmten Person kennen, so können wir leicht voraussehen, welchen Gedankenlauf in dieser Person ein Wort, ein Vorfall, kurz eine äußere Anregung hervor-

Digitized by Google

rufen werde. Denn oft genügt ein einziger Anstoß, um ganze Gruppen und Reihen von Seelengebilden zu wecken.

Dies wäre nicht möglich, wenn die einzelnen Seelengebilde durchaus von einander abgesondert (isolirt) wären. Das geistige Leben würde sich dann in lauter zufällige Einzelacte zersplittern. So ist es aber nicht. Unsere Vorstellungen, Stimmungen und Bestrebungen gehen unter sich mannigfaltige Verknüpfungen (Associationen) ein. Die Verhältnisse, in denen dies geschieht, hat man Associationsgesetze genannt. Die Verknüpfungen selbst können entweder durch Auffassung oder durch Reproduction entstehen, d. h. sie können entweder gleich ursprünglich in der äußeren oder inneren Anschauung gegeben sein, oder erst durch den nachträglichen Zusammentritt verschiedener Seelengebilde zu Stande kommen. Man hat bald eine größere, bald eine geringere Anzahl von Verknüpfungsverhältnissen (Associationsgesetzen) aufgeführt, so namentlich die folgenden sieben: Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, Aehnlichkeit, Contrast, räumliches Zusammensein, Ding und Eigenschaft (Substanz und Accidens), Causalität (Ursache und Wirkung). Hiernach würden Gebilde (Anschauungen, Gefühle, Bestrebungen u. s. w.), welche gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander entstehen oder reproducirt werden, sich mit einander verbinden, ingleichen solche, welche einen sehr ähnlichen oder einen entgegengesetzten Inhalt haben, ferner die Auffassungen dessen, was in einem begrenzten Raume neben einander ist oder geschieht, insbesondere die mannigfaltigen Merkmale und Bestandtheile zusammengesetzter Objecte, endlich die Vorstellungen von Thatsachen mit den Vorstellungen ihrer Ursachen und Wirkungen. Und die so entstandenen Gruppen und Reihen von Seelengebilden würden sich erhalten und bei gegebener Veranlassung reproduciren, indem die Erregung eines ihrer Glieder sich auf die übrigen Glieder fortpflanzte.

Diese Theorie ruht ohne Zweifel auf einer guten Grundlage, leidet aber in der Durchführung an mehreren Mängeln. Vor Allem fällt es auf, daß die nebeneinander hingestellten Verknüpfungsverhältnisse theilweise zusammenfallen, weshalb man sie auf eine

Digitized by Google

geringere Anzahl zurückführen kann. Will man aber einmal auf logische Strenge verzichten, so lassen sich zu den angeführten Associationsgesetzen noch andere hinzufügen, z. B. die Verbindung zwischen Begriff und Wort, zwischen Sache und Zeichen. Sodann sind die namhaft gemachten Verknüpfungsverhältnisse zum Theil unsicher, und sie können in so fern nicht als „Gesetze" bezeichnet werden. Wenn wir uns z. B. ein Pferd vorstellen, so braucht uns deshalb nicht die ähnliche Vorstellung Zebra in den Sinn zu kommen; wenn wir etwas Weißes, z. B. Schnee sehen, so brauchen wir nicht auch an etwas Schwarzes, z. B. an Ruß zu denken; wenn wir einen Ziegel vom Dache fallen sehen, so muß uns nicht nothwendig die Lehre von der Schwerkraft in Erinnerung kommen, oder der Gedanke beigehen, daß Jemand beschädigt werden könnte u. s. w. Wahr ist aber anderseits, daß bisweilen eine Landschaft, die wir zum ersten Male sehen, uns eine ähnliche, die wir bereits kennen, vergegenwärtigt, die Physiognomie oder Stimme einer uns fremden Person das Andenken an einen Freund in uns erneuert, daß uns ferner der Anblick von Reichthum und Luxus an Armuth und Entbehrung erinnern kann, daß wir in der Krankheit oft des Werthes der Gesundheit gedenken, daß uns die Vorstellung eines Ereignisses (etwa der Kreuzzüge) leicht an die Veranlassungen und Folgen desselben erinnert u. s. w.

b. Allgemeines Associationsgesetz.

Besonders wirksam erweisen sich für die Association und Reproduction die Verhältnisse der Gleichzeitigkeit und der unmittelbaren Aufeinanderfolge. Werden wir z. B. an eine Stadt erinnert, in der wir früher unseren Wohnsitz hatten, oder die wir auf einer Reise genauer kennen gelernt haben, so vergegenwärtigen wir uns ihre Lage, ihre Straßen und Plätze, ihre hervorragendsten Gebäude u. s. w., gedenken ferner der Menschen, mit denen wir dort verkehrt, des Guten und Schlimmen, das wir dort erfahren, der Bestrebungen, denen wir uns dort hingegeben, der Thaten, die wir dort vollbracht haben u. s. w. Es reproducirt sich also in uns eine große Menge der mannigfaltigsten Gebilde, welche theils gruppenweise, theils reihenweise mit einander verknüpft sind, je

Digitized by Google

nachdem das Leben sie nebeneinander oder nacheinander erzeugt hat. Hiermit ist in der That das einzige durchgreifende Associationsgesetz bezeichnet. *Seelengebilde, welche gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander entstehen oder reproducirt werden, verbinden sich miteinander;* im ersteren Falle treten sie zu einer Gruppe, im anderen zu einer Reihe zusammen. Es ist dies in so fern nur *ein* Associationsgesetz, als auch die ununterbrochene Aufeinanderfolge sich auf Gleichzeitigkeit zurückführen läßt. Denn jene findet nur dann statt, wenn der Endpunkt eines gegebenen Bewußtseinsactes mit dem Anfangspunkte eines neuen Bewußtseinsactes zusammenfällt, und nur in diesem Falle entsteht eine Reihenverknüpfung. Ob zwischen mehreren Seelengebilden ein *innerer* (logischer) Zusammenhang (eine Aehnlichkeit, ein Contrast, eine Causalität u. s. w.) stattfinde, dies ist für die Association nicht wesentlich. Unvergleichbares kann sich so gut verbinden, wie Vergleichbares. Daß z. B. Jemand bei der Erinnerung an eine Stadt in üble Stimmung geräth, braucht nicht in dem Wesen der Stadt selbst zu liegen, es kann seinen Grund lediglich in den Unannehmlichkeiten haben, die ihm gerade dort widerfahren sind; und wenn Jemand durch den Gesang eines Liedes an die Umstände erinnert wird, unter denen er es zum ersten Male hörte, so erklärt sich dies lediglich aus seinen speciellen Erlebnissen. Allgemein giltig ist nur die Regel, daß Seelengebilde, welche sich associiren sollen, im Bewußtsein zusammentreffen müssen, daß also diejenigen, welche weder bei der Entstehung noch bei der Reproduction einander berühren, von einander isolirt bleiben.

c. Gruppen.

Nun entstehen allerdings gewisse Associationen bei normaler Geistesentwickelung mit Naturnothwendigkeit, weil sich sowol der äußeren als auch der inneren Auffassung *zusammengesetzte* Objecte und *zusammenhängende* Vorgänge darbieten. Ein Apfel z. B. kann rund, roth, säuerlich, kalt, wohlriechend sein, also sehr verschiedene Sinneseindrücke hervorrufen, die sich zu *einer* Objectsvorstellung verknüpfen; an einem Baume können wir gleichzeitig Stamm, Aeste, Blätter, Früchte u. s. w., an einem Menschen Kopf, Augen, Stirne, Nase, Arme u. s. w. wahrnehmen,

Digitized by Google

und so prägen sich dem Geiste allerlei Anschauungsgruppen ein. Auch in unserem eigenen Inneren gewahren wir eine Vielheit von Gedanken, Gefühlen, Bestrebungen u. s. w., und die Selbstvorstellung ist daher ein höchst zusammengesetztes Gruppengebilde, welches wir weiter unten näher betrachten werden. Mit einem Worte, indem der Geist das constante Zusammensein mehrerer Eigenschaften und Bestandtheile in einer Einheit, also die Gegenstände mit ihren Merkmalen auffaßt, gewinnt er Gruppen von Vorstellungen, mit denen oft zugleich Empfindungen, Gefühle, Begehrungen, Widerstrebungen verbunden sind. Und wird eine Vielheit von Dingen, welche nicht innerlich zusammenhängen, aber räumlich bei einander sind, gleichzeitig aufgefaßt, so entsteht ebenfalls eine Vorstellungsgruppe. Das gleiche geschieht, wenn ein Laut mit dem entsprechenden Buchstaben, ein Gegenstand mit seiner Benennung, ein Ton mit seiner Note, eine Versform mit ihrem metrischen Schema im Bewußtsein zusammengegeben wird. Was die Natur, die Kunst, die Sitte, die Mode u. s. w. miteinander in Verbindung bringt, kann in der Auffassung verknüpft werden und im Gedächtnisse vereinigt bleiben. Daher können selbst fehlerhafte Gedankenverbindungen nicht nur entstehen, sondern auch fortdauern, selbst dann noch fortdauern, wenn ihnen die richtige Einsicht gegenübergetreten ist. Wir wissen uns sehr wol noch mancher Irrthümer zu erinnern, von denen wir uns bereits längst losgemacht haben, und nicht selten wird das Gemüth noch von Vorurtheilen und Wohngebilden bewegt, die der besonnenen Ueberlegung nicht mehr Stand halten. „Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen, verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum doch seine Macht nicht über uns. Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten." (Lessing, „Nathan".)

d. Reihen.

Von den Vorstellungsreihen entstehen mit objectiver Nothwendigkeit und beharren mit großer Sicherheit diejenigen, welche dem ursächlichen (inneren) Zusammenhange des Geschehens entsprechen. Am unmittelbarsten nehmen wir diesen Zusammenhang in uns selbst wahr, in den Empfindungen als Folgen äußerer Eindrücke, in den Handlungen als Wirkungen unseres Willens u. s. w.

Digitized by Google

Dann aber betrachten wir auch äußere Vorgänge, wenn sie stets aufeinander folgen, wie das Aufgehen der Sonne und das Tagwerden, als ursächlich verknüpft. So entstehen alle Begriffe von Naturprocessen und Naturgesetzen, von der allmäligen Entwickelung der Pflanzen und Thiere, von den Altersstufen des Menschen, vom Verlaufe der Krankheiten u. s. w. Schon im Säuglinge macht sich die Reihenbildung geltend. Wenn er Schmerz empfindet, so schreit er, wenn er schreit, so eilt man ihm zu Hilfe. Allmälig wird ihm dies bemerklich, und er schreit nun nicht mehr blos mechanisch (in Folge eines Reflexes), sondern in dem Bestreben, seinen Wünschen Befriedigung zu verschaffen. Als Vorstellungsreihen prägen sich ferner ein die Töne einer Melodie, die Worte eines Gedichtes, die auf- und absteigende Folge der Zahlen u. s. w. Auch ganze Gruppen von Seelengebilden können sich aneinander reihen, wie uns die Erinnerung an unseren eigenen Lebenslauf, oder die Reproduction eines Abschnittes aus der Weltgeschichte zeigen kann. Wir vergegenwärtigen uns dabei das Vielfache, welches gleichzeitig war oder geschah, und auch das Vielfache welches aufeinander folgte. Man kann solche Zusammenbildungen Gruppenreihen nennen.

Aus allem Gesagten geht hervor, daß die Association der Seelengebilde, d. i. die Bildung von Gruppen und Reihen, nicht erst das Werk freithätiger Geistesarbeit, des Denkens und Phantasirens ist, sondern schon durch Auffassung und Reproduction zu Stande kommt. Zwar ist auch die productive Geistesthätigkeit eine Zusammenbildung vorhandener Elemente; aber bei ihr ist die innere Beschaffenheit der gegebenen Elemente, ihre gegenseitige Verwandtschaft maßgebend. Die Association dagegen ist ein mehr äußerlicher (mechanischer) Vorgang, eine Verknüpfung von Seelengebilden nicht durch ihre Wahlverwandtschaft, sondern durch ihr thatsächliches Zusammentreffen im Bewußtsein.

e. Association und Reproduction.

Die in einer Seele entstandenen Associationen sind es nun, welche die Richtung der Reproduction bestimmen. Es gilt dabei die Regel: Von jedem erregten Seelengebilde aus wird dasjenige geweckt, welches mit dem ersteren am

Digitized by Google

innigsten verbunden ist. Daher kann ein und derselbe Eindruck in dem Einen diese, in dem Anderen jene Vorstellungen, Gefühle u. s. w. reproduciren, je nach der verschiedenen Geistesverfassung der Personen; daher erklärt sich auch die sehr verschiedene Wirkung einer und derselben Rede auf verschiedene Zuhörer. Wenn wir ferner den Verlauf eines von mehreren Personen geführten Gesprächs beobachten, so bemerken wir nicht selten einen großen Wechsel des Gesprächsstoffes und oft ein gänzliches Abgehen der Unterhaltung von ihrem Ausgangspunkte. Dies kommt daher, daß die Ideenassociationen der verschiedenen Gesprächstheilnehmer weckend ineinander greifen. Ein einziger Ausdruck kann in verschiedenen Hörern sehr Verschiedenes reproduciren. Es werde z. B. das Wort „Bürger" ausgesprochen. Dem Einen fallen vielleicht die entsprechenden Ausdrücke aus dem Lateinischen, Französischen, Englischen u. s. w. ein, und er ergeht sich in sprachlichen Betrachtungen; der Andere denkt an einen bekannten deutschen Dichter, an seine Lebensschicksale und Leistungen, an sein Verhältniß zum Hainbund, zu Schiller u. s. w.; der Dritte vergegenwärtigt sich die Lebensweise, die Gewerbe, die historische Bedeutung des Bürgerstandes, er gedenkt vergleichend des Bauern- und Ritterstandes, stellt sociale, politische, volkswirthschaftliche Erörterungen an u. s. w. Es kommt eben darauf an, welche Gedankenkreise in einem jeden entstanden und herrschend geworden sind. Hierauf beruht auch die Wirkung der sogenannten „Anspielungen". Ein Wort kann den Einen gleichgiltig lassen, den Anderen im tiefsten Inneren bewegen; es kommt darauf an, was in einem Jeden an diesem Worte hängt. Der gesellige Tact erfordert deshalb die Vermeidung von Ausdrücken, welche eine verletzende Beziehung haben, eine kränkende Erinnerung hervorrufen können. Ein Sprichwort sagt: „Im Hause des Gehenkten soll man nicht vom Stricke reden."

Schließlich bedarf es kaum noch der Bemerkung, daß die Bedeutung der Association darin besteht, daß sie der Zersplitterung und Zerstreutheit des geistigen Lebens vorbeugt, indem sie Ordnung, Zusammenhang und Concentration in dasselbe bringt. Den

Digitized by Google

Grund aller Associationen werden wir darin suchen müssen, daß ein Theil der beweglichen Factoren aller geistigen Thätigkeit, also freie Reize und freie Seelenelemente, die realen Bande der Gruppen und Reihen bilden und hierdurch anderen freien Elementen die Bahn ihrer weckenden Wirkung vorzeichnen. Die Ausgleichung (Uebertragung) der in der Seele beweglich gegebenen Elemente wäre hiernach derjenige Proceß, durch welchen alle Verknüpfungen und alle Reproductionen erfolgten.

§. 15. Innere Wahrnehmung.

a. Thatsachen.

Im Verlaufe unserer bisherigen Erörterungen sind wir wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Seele nicht blos Aeußeres, sondern auch das wahrnimmt, was in ihr selbst ist und geschieht. Da hierbei offenbar ebenfalls dem Aufgefaßten eine auffassende Kraft gegenübersteht, so nahm die ältere Psychologie, nach Analogie der äußeren Sinne, einen „inneren Sinn" an, welchen sie als das Organ betrachtete, mittels dessen wir von unseren eigenen Seelenthätigkeiten, unseren inneren Zuständen, unseren Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen u. s. w. Kenntniß erhielten. Nun kann man zwar diese Ansicht nicht als eine durchaus grundlose betrachten. Denn allerdings gibt es ebensowol eine innere als eine äußere Wahrnehmung, und jene setzt so gut wie diese nicht nur wahrnehmbare Objecte, sondern auch wahrnehmende Kräfte voraus. Aber die Vermögen der inneren Wahrnehmung sind nicht angeboren, wie die eigentlichen Sinne; sie entstehen erst in Folge der Entwickelung der Seele. Auch gibt es keine innere Wahrnehmung, so lange die Seele noch keinen Inhalt von den Sinnen her erhalten hat; die Seele an sich, die unerregte und leere Seele, wird nicht wahrgenommen, sondern nur ihre Processe und Gebilde. Ferner gibt es nicht blos einen inneren Sinn, ein Gesammtvermögen der inneren Auffassung, sondern so viele, als es Processe, Bildungsformen und Verhältnisse in der Seele gibt. Der Sehende weiß, was sehen heißt, nicht aber der Blinde; der letztere kann jedoch recht wol wissen, was hören heißt. Ferner: nur wer schon öfters etwas gemerkt, sich an etwas erinnert hat, weiß, was merken, sich

Digitized by Google

rinnern heißt, was Gedächtniß, was Erinnerung ist; nur wer schon öfters empfunden, gefühlt, gedacht, gewollt, widerstrebt hat, weiß, was Empfindung, Gefühl, Denken, Wollen, Widerstreben ist. Nur wer klare und deutliche, aber auch dunkle und verworrene Vorstellungen, starke und beharrliche, aber auch schwache und wechselvolle Gefühle und Bestrebungen hat, oder gehabt hat, weiß, was Klarheit und Dunkelheit, Deutlichkeit und Verworrenheit, Stärke und Beharrlichkeit, Schwäche und Veränderlichkeit in der Seele ist. Mit einem Worte: jede Art des Seins und Geschehens in der Seele kann nur dann aufgefaßt werden, wenn diese Art des Seins oder Geschehens bereits thatsächlich gegeben ist. Wer nicht denkt, weiß nicht, was Denken heißt, wer keinen Charakter hat, weiß nicht, was Charakter ist, wer noch nie gehaßt hat, weiß nicht, was Haß ist, wer sich nie gefürchtet hat, weiß nicht, was Furcht ist, wer nie gelitten hat, weiß nicht, was Leiden ist u. s. w. „Wer nie sein Brot mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte, auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte." (Goethe.)

b. Erklärung.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir an die Stelle des sogenannten „inneren Sinnes" die psychologischen Begriffe zu setzen haben. Sie sind die Organe, durch welche die innere Wahrnehmung zu Stande kommt, indem sie den gerade sich vollziehenden Seelenacten oder reproducirten Seelengebilden als Maßstäbe gegenübertreten. Natürlich kann jeder psychologische Begriff nur dasjenige auffassen und deuten, was ihm gleichartig ist. Ein Sehact erhält seine Deutung nur durch den Begriff des Sehens, ein Urtheil durch den Begriff des Urtheils, ein Irrthum durch den Begriff des Irrthums, ein Affect durch den Begriff des Affectes u. s. w. Nun können aber die psychologischen Begriffe eine sehr verschiedene Ausprägung haben; ursprünglich dunkle und schwankende Ahnungen, erheben sie sich nur allmälig und durch unzählige Zwischenstufen hindurch zu klaren und bestimmten Erkenntnissen. Hiernach ist denn auch die innere Wahrnehmung je nach der Bildungsstufe des Menschen mangelhafter oder vollkommener. Ohne Zweifel hat das Kind schon bei seinen ersten Empfindungen eine leise Ahnung

Digitized by Google

von seinem eigenen Seelensein; indem nun bei vielfacher Wiederholung gleicher Acte immer die Ergebnisse der früheren zu den späteren hinzutreten, das Gleiche mit dem Gleichen verschmilzt, erhält das Neue durch das Alte eine immer klarere Auslegung, jenes wird durch dieses immer schärfer als ein schon Bekanntes wahrgenommen. Und so entsteht im Kinde allmälig die Einsicht: Ich sehe, höre, fühle, merke, erinnere mich, will, denke, bin folgsam, leichtsinnig, vorsichtig, dienstfertig, ungefällig u. s. w. Die sprachlichen Ausdrücke für diese psychischen Verhältnisse entlehnt es aus der Rede seiner Umgebung. Auf diese Weise entwickeln sich nach und nach die Elementarkenntnisse vom geistigen Leben, welche ebenso wie die Kenntnisse von der Außenwelt in der Seele beharren (ein Gedächtniß haben), reproducirt werden können, zu Gruppen und Reihen verknüpft, zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Lehrsystemen oder zu Phantasiegebilden verarbeitet werden können. Und so schafft die innere Wahrnehmung die Grundlage für alle Wissenschaften vom geistigen Leben: für die Psychologie, Logik, Ethik u. s. w., welche ohne jene ebenso unmöglich wären, wie die Wissenschaft von der äußeren Natur ohne die äußere Wahrnehmung; die innere Wahrnehmung liefert aber auch das Material für alle Charakterzeichnungen und Schilderungen psychischer Verhältnisse, insbesondere für die Schöpfungen des dichterischen Genius, namentlich auf dem Gebiete der dramatischen Poesie; endlich ist die innere Wahrnehmung die Vorschule für praktische Menschenkenntniß, sie gibt die Gesichtspunkte für die Beurtheilung der uns im Leben begegnenden Personen. „Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz." (Schiller.) Mancher blickt freilich vergebens hinein, weil nichts darin ist.

c. Einwände.

Es ist behauptet und vielfach nachgesprochen worden, die innere Wahrnehmung sei nicht nur schwierig, sondern ihrem ganzen Wesen nach unzuverlässig, und sie könne auch bei aller möglichen Vervollkommnung kein treues Bild des geistigen Lebens geben. Denn die Vorgänge in uns seien äußerst flüchtig und wechselvoll, hielten also der Beobachtung nicht Stand; auch werde jeder psychische Vorgang gestört, also verändert, sobald die innere Wahrnehmung (Reflexion) sich auf ihn richte; endlich gewähre jede Selbstschau

Digitized by Google

doch nur Einblick in das eigene Seelensein des Beobachters, nicht in die Natur der menschlichen Seele überhaupt, sie gebe also höchstens subjective (individuelle), nicht objective (allgemeingiltige) Wahrheit. — Wären diese Behauptungen begründet, so würden eine Menge alter Lebensregeln eitel Thorheit sein, z. B. Erkenne dich selbst, wache über dich selbst, beherrsche, vervollkommne dich selbst, sei dein eigener Erzieher, nimm es an dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat u. s. w. Auch wäre dann die Wissenschaft vom geistigen Leben unmöglich, denn für sie gibt es außer der inneren Wahrnehmung schlechterdings keine Urquelle. Und so wäre denn den subjectiven Meinungen und beliebigen Speculationen, nebenbei auch der sittlichen Schlaffheit der Boden bereitet.

d. Vertheidigung.

So steht es aber nicht. Vielmehr ist die innere Wahrnehmung die allerzuverlässigste, welche es geben kann. Wüßten wir nichts von uns selbst, so wüßten wir überhaupt gar nichts. Mit vollem Rechte behauptete schon Cartesius († 1650): Ich denke, also bin ich (cogito, ergo sum). Die Selbstwahrnehmung gibt uns den ersten festen Punkt all unserer Wissenschaft.

Allerdings setzt die innere Wahrnehmung eine größere geistige Reife voraus, als die äußere, weil sie erst dann eintreten kann, wenn bereits die Processe des Seelenlebens zu fester Ausprägung gekommen sind und bestimmte Formen und Verhältnisse geschaffen haben. Ein Kind, ein Schwachsinniger, ein Ungebildeter kann freilich nichts Bestimmtes in sich auffassen, weil nichts Bestimmtes in ihm ist. Und wer fortwährend auf Aeußeres gerichtet ist, nie aber zur Einkehr in sich selbst kommt, dem bleibt allerdings seine Innenwelt ein Geheimniß. Ihrem Wesen nach aber ist gerade die innere Wahrnehmung der höchsten Vervollkommnung fähig, weil wir bei ihr das Wahrzunehmende unmittelbar in uns selbst haben, und weil die wahrnehmenden Kräfte (die psychologischen Begriffe) qualitativ genau dasselbe sind, was die wahrgenommenen Acte und Gebilde sind. Wir haben also hier Auffassungen von absoluter Wahrheit: wir erkennen zwar nicht die Seele selbst, aber doch die Seelenprocesse und Seelengebilde in ihrem reinen Ansichsein, ohne jede Vermittlung durch ein fremdartiges Zwischenglied, ohne jede Beimischung ver-

Digitized by Google

schiedenartiger Elemente. Dem gegenüber ist, wie wir früher nachgewiesen haben, alle Sinnesauffassung ihrem ganzen Wesen nach mangelhaft.

e. Widerlegung der Einwände.

Was die Flüchtigkeit und Veränderlichkeit der geistigen Vorgänge betrifft, so ist dieselbe verhältnißmäßig nicht größer, als die Flüchtigkeit und Veränderlichkeit der physischen Vorgänge; denn um so viel das innere Geschehen schneller ist, als das äußere, um so viel ist auch die innere Wahrnehmung schneller als die äußere. Ueberdies können wir ja, was wir das eine Mal nicht scharf gefaßt haben, zum zweiten, dritten Male u. s. w. beobachten, indem der gleiche Vorgang sich oft wiederholt. Und, was eine Hauptsache ist, jeder Vorgang im Geiste hinterläßt eine Spur, ein Abbild seiner selbst; wir können ihn daher sehr wol nachträglich anschauen, wenn wir ihn in seiner Unmittelbarkeit nicht bestimmt beobachtet haben. Hiermit ist auch der Einwand, daß durch die Selbstbeobachtung die psychischen Vorgänge gestört und verändert werden, als ein bedeutungsloser nachgewiesen. Die Thatsache selbst ist richtig, aber die Folgerung aus ihr ist durchaus irrig. Freilich würde Jemand, der eine schwierige Rechnung ausführt, gestört werden, wenn er fortwährend sein eigenes Denken beobachten wollte; freilich würde in dem von einer mächtigen Begierde oder von heftigem Zorne Ergriffenen eine Zustandsveränderung bewirkt werden, wenn er mitten im Affecte zur Besinnung, zur Selbstschau gelangte. Aber was ist damit bewiesen? Daß die innere Wahrnehmung mangelhaft sei? Mit nichten. Der Vertiefung in eine objective Gedankenreihe folgt die Selbstbesinnung, der Aufregung die Ruhe, der Verblendung die Ueberlegung. Und da alles geistige Geschehen ein Abbild hinterläßt, so kann der Mensch sehr wol nachträglich einsehen, was in ihm vorgegangen ist. Woher wüßten wir denn sonst etwas über unseren Gedankenlauf, woher hätten wir Erinnerungen, woher käme das beifällige oder reuige Gewissen nach vollbrachter That, woher das offenherzige und genaue Geständniß einer leidenschaftlichen Uebereilung? — Daß durch Selbstwahrnehmung ein gerade im Verlauf begriffenes Geschehen geändert wird, ist selbst nichts Anderes, als eine durch

Digitized by Google

innere Wahrnehmung erkannte Thatsache und gerade ein Beleg für die Allseitigkeit und Zuverlässigkeit der inneren Wahrnehmung.

Wenn man endlich darauf hinweist, daß die innere Wahrnehmung nur individuell sei, so ist Folgendes zu bemerken. Auch in der äußeren Natur wird das Allgemeine im Besonderen erkannt. Die einzelne Pflanze zeigt die Merkmale ihrer Art, die einzelne physikalische Erscheinung erfolgt nach generellen Gesetzen. Jedenfalls ist die Untersuchung aller einzelnen Exemplare oder aller einzelnen Fälle kaum irgendwo möglich und auch nicht nöthig, weil vermöge der Gesetzmäßigkeit der Natur ein und dasselbe Sein, ein und dasselbe Geschehen vielfach wiederkehrt. Nun ist allerdings die Vergleichung mehrerer Beobachtungen zur Prüfung und Sicherstellung der Erfahrungsthatsachen nothwendig, und die innere Wahrnehmung würde freilich etwas rein Persönliches bleiben, wenn es keinen Gedankenaustausch unter den Menschen gäbe. Diesen giebt es aber. Tausende beobachten sich selbst und theilen sich gegenseitig ihre Gefühle, ihre Meinungen, ihre Bestrebungen u. s. w. mit. Reiche Schätze der inneren Wahrnehmung sind in der Literatur jeder gebildeten Nation niedergelegt, besonders in Autobiographieen und ähnlichen Schriften. Es findet also bei der inneren Wahrnehmung so gut wie bei der äußeren ein Zusammenwirken Vieler und eine gegenseitige Controle statt. Auch hier führt die Vergleichung und Sichtung eines unendlich reichen empirischen Materials zur Scheidung des blos Individuellen vom Allgemeingiltigen. Und so lassen sich psychologische Lehren, Denkgesetze, Erziehungsregeln u. s. w., aufstellen, deren Wahrheit Jeder anerkennt, welcher in seinem Innern Umschau zu halten geübt ist. Nur hieraus erklärt es sich, daß lebenswahre Darstellungen geistiger Zustände und Vorzüge, seien es freie Schilderungen oder streng wissenschaftliche Auseinandersetzungen, Zustimmung und Beifall finden, nicht blos in engen Kreisen, nicht blos bei einer bestimmten Nation, sondern von einem Volke zum andern, von einem Zeitalter zum andern. Niemand würde psychologische, logische, ethische, pädagogische Schriften aus einer Sprache in eine andere übersetzen, wenn der Inhalt dieser Schriften eine blos individuelle Wahrheit hätte. Aber unter allen Umständen steht es fest,

f. Tragweite.

Digitized by Google

daß der Schlüssel zur Erkenntniß des allgemein menschlichen Geistes-lebens für einen Jeden in der eigenen inneren Wahrnehmung liegt.

§. 16. Das Bewußtsein.

a. Orientirung.

Schon öfters haben wir uns des Ausdrucks „Bewußtsein" bedient. Wir müssen nunmehr den Begriff desselben näher bestimmen. Die Lösung dieser Aufgabe ist durch die bisherigen Erörterungen bereits in dem Maße vorbereitet, daß wir fast nur noch die gewonnenen Ergebnisse zusammenzufassen brauchen, um die uns hier vorliegende Eigenthümlichkeit des geistigen Lebens klar zu stellen. Vor Allem muß bemerkt werden, daß das Wort „Bewußtsein" im Sprachgebrauche eine mehrfache Bedeutung hat. Bald wird es dem ursprünglichen Unbewußtsein der Seele selbst und ihrer frühesten Lebensregungen entgegengesetzt, und in so fern bedeutet es die bestimmte Ausprägung, die Stärke und Klarheit der zu Stande gekommenen Seelengebilde; bald setzt man es entgegen dem zeitweiligen Unbewußtsein (dem gedächtnißmäßigen Beharren) der Gebilde in der bereits entwickelten Seele, und in so fern bedeutet es die wechselnde Erregtheit des gewonnenen Seeleninhaltes; in beiden Bedeutungen ist es offenbar eine Eigenschaft der Seelengebilde selbst. Sodann aber bezeichnet man auch die Wahrnehmung der letzteren, also die innere Wahrnehmung als eine Art des Bewußtseins, nämlich als Bewußtsein von den Seelengebilden, als ein Wissen von unseren Vorstellungen, Gefühlen u. s. w. Und faßt Jemand die Mannigfaltigkeit seines eigenen geistigen Seins und Lebens zu einer Einheit zusammen und zwar im Gegensatze zu Anderem, so entsteht das Selbstbewußtsein, dessen höchste Ausbildung der Ichbegriff ist. Offenbar ist das Bewußtsein in den beiden ersten Bedeutungen etwas überwiegend Objectives, in den anderen etwas überwiegend Subjectives: es ist ein entschiedenes Hervortreten entweder des Inhaltes oder der Form des Seelenseins: entweder giebt sich das Vorgestellte, Gefühlte, Begehrte u. s. w., oder das Vorstellen, Fühlen, Begehren u. s. w. vorherrschend kund.

Digitized by Google

In keinem Falle ist das Bewußtsein angeboren, sondern es entwickelt sich erst mit und in dem geistigen Leben als höchster Grad desselben; auch ist es keine allgemeine Kraft oder Eigenschaft, sonderu jedes Gebilde und jeder Act hat sein besonderes Bewußtsein. Mit dem Bewußtsein in einem Punkte oder in einem Vorgange ist nicht auch das Bewußtsein in einem anderen gegeben. Die ersten Empfindungen des Kindes sind jedenfalls höchst dunkel; es fehlt noch jeder Maßstab für sie, und die Doppelbeziehung derselben auf den äußeren Reiz und auf die empfindende Seele kommt noch nicht zu Stande. Wiederholt sich aber ein und derselbe Eindruck öfters, etwa ein gewisses Gemeingefühl, eine gewisse Gesichtsauffassung, eine gewisse Schallempfindung, so werden die psychischen Acte allmälig klarer, indem zu jedem derselben das im Innern bereits angelegte Gleichartige wiedererkennend, verstärkend, aufklärend hinzutritt. Das Ungleichartige hingegen bleibt außer einander, die Gegensätze beleuchten sich, und so beginnt eine Gliederung, eine Configuration im Sein und Leben der Seele. Allmälig werden die inneren (subjectiven) und die äußeren (objectiven) Factoren der sinnlichen Vorgänge unterschieden, und so prägt sich einerseits die Empfindungs-, anderseits die Wahrnehmungsform immer schärfer aus, indem sowol der aufgenommene Inhalt, als auch der eingetretene Zustand der Seele sich ankündigt. Damit hören die psychischen Acte auf, streng einfache zu sein; alles Empfinden und Wahrnehmen der einigermaßen entwickelten Seele ist mehr oder minder zusammengesetzt, indem dieselbe stets zum Neuen das entsprechende Alte hinzugibt. Und eben durch den Proceß der Verschmelzung des Gleichartigen gewinnen allmälig die Seelengebilde und Seelenacte jene Stärke, Durchbildung und Klarheit, welche wir Bewußtsein nennen. Je treuer das einmal Erworbene in der Seele beharrt, desto rascher und erfolgreicher ist die Ansammlung des Gleichartigen, das Anwachsen der Gebilde. Daher entsteht das Bewußtsein vollkommener in den höheren als in den niederen Sinnen, in kräftigen Seelen leichter als in schwachsinnigen, im Menschen entschiedener als im Thiere, durch Vollreizung sicherer als durch Halbreizung oder Reizübermaß. Etwa am Ende des ersten Viertel-

b. Objectives Bewußtsein.

Digitized by Google

jahres zeigt das Kind durch sein Verhalten, daß in ihm das geistige Leben bestimmte Formen anzunehmen begonnen hat. Man sagt dann wol: „Der Geist erwacht", d. h.: das Bewußtsein entsteht.

c. Geistigkeit der Seele.

Im tiefsten Grunde bleibt uns allerdings dieser Vorgang ein Räthsel, man kann sagen ein Wunder, weil wir das innere Wesen der Seele nicht erkennen und die frühesten Entwickelungsprocesse des Kindes nicht unmittelbar anschauen können. Wir müssen annehmen, daß die Bewußtseinsfähigkeit eben das specifische Wesen, die immanente Eigenart des Geistes im Gegensatz zur Materie sei. Und gerade diese unbestreitbare Thatsache wird stets der unerschütterliche Fels sein, auf welchem der Glaube an die Existenz einer nichtkörperlichen Seele ruht, und an welchem die Versuche, das Geistesleben lediglich materialistisch zu erklären, immer und immer wieder scheitern. Es will schlechterdings nicht einleuchten, daß der bloße Stoff zum bewußten Empfinden und Wahrnehmen, ja zum Bewußtsein seiner selbst gelangen könne. Das geistige Leben ist eben durchaus verschieden von den Erscheinungen der Sinneswelt. Gemein haben aber beide Gebiete die absolute Unerforschlichkeit ihres innersten Grundes. Wir wissen über die Entstehung des Bewußtseins gerade so viel und so wenig, wie über die Entstehung einer Licht und Wärme strahlenden Flamme. Weder der Sauerstoff, noch der Kohlenstoff, noch der Wasserstoff für sich allein bringt diese Erscheinung hervor; wol aber entsteht sie, wenn diese Elemente unter gewissen Verhältnissen sich mit einander verbinden. Weder die Seelenelemente, noch die auf sie einwirkenden Reize für sich allein haben Bewußtsein; wol aber erzeugen sie es in ihrem ungestörten Zusammenwirken. Und wie die Flamme um so mächtiger wird, je massenhafter die sie erzeugenden Stoffe zusammentreten, so wird das Bewußtsein um so intensiver, je mehr Bewußtsein erzeugende Elemente sich mit einander verbinden. Dieses wissen wir, mehr nicht.

Kaum braucht noch hinzugefügt zu werden, daß ein jedes Gebilde *besonders* zum Bewußtsein erhoben, d. h. zur klaren Ausprägung gebracht werden muß, was sich deutlich bei allem Lernen zeigt, geschehe dies nur gelegentlich oder in Folge planmäßigen Unterrichtes. Immer ist es die vielfache Wiederholung und

Digitized by Google

Verschmelzung gleichartiger Auffassungsacte, wodurch neue Gebilde in der Seele entstehen und allmälig jene vollkommene Helligkeit gewinnen, vermöge der sie dann aus sich selbst heraus wieder scharf und bestimmt aufleben können, als seien ihre Objecte eben vor die Seele hingestellt, daher das Wort „Vorstellungen".

Wie die einmal entstandenen Seelengebilde bald erregt, bald latent werden, wie also der Wechsel des Bewußtseins zu Stande komme, ist bereits oben (§. 13 f.) dargestellt worden. Auch im unerregten Zustande (im Gedächtnisse) bewahren die Seelengebilde ihre gegenständliche Bestimmtheit, das ihnen innerlich gewordene (immanente) Bewußtsein; es pausirt nur, bis irgend ein Anstoß die Gebilde zu neuer Selbstoffenbarung bringt.

d. Selbstbewußtsein.

Die psychologischen Begriffe und mit ihnen das Bewußtsein von den Seelenacten und Seelengebilden entstehen ebenfalls durch den Proceß der Verschmelzung des Gleichartigen. Die Vorgänge und Entwickelungsformen im Geiste haben an und für sich Bewußtsein: dies ist ihr eigenthümliches (specifisches) Wesen, eben die Geistigkeit im Gegensatze zum ungeistigen Sein und Geschehen. Aber scharf hervortretend, intensiv und klar wird dieses Wesen des Geistigen (die Bewußtheit) erst durch vielfache Bethätigung und durch die hierdurch bewirkte Ansammlung des Gleichartigen und Scheidung des Ungleichartigen. Der Geist fühlt sich dann als ein selbstthätiges (spontanes), mit innerem Leben ausgestattetes, nach eigenen Gesetzen wirkendes, dem außer ihm Seienden selbstständig gegenüberstehendes Wesen, mit einer Vielheit von Kräften und Eigenschaften. Diese Kräfte und Eigenschaften (Anlagen, Talente, Einsichten, Gemüthsstimmungen, Charakterzüge) können aber nur in ihrer Bethätigung erkannt werden, d. h. zum Bewußtsein kommen. Indem nämlich zu einem bestimmten Acte oder Gebilde sein bereits vorher entstandener Gattungsbegriff auffassend und wiedererkennend hinzutritt, entsteht eben ein Bewußtsein von diesem Acte oder Gebilde (vergl. §. 15). Wir haben dann in uns ein Sein, von welchem wir wissen, ein bewußtes Sein. Und die Vorstellung des Ineinanderseins, der Zusammengehörigkeit des Wissenden und Gewußten ist der Ichbegriff oder das Selbstbewußtsein

Digitized by Google

im engeren Sinne des Wortes. In diesem ist der Geist zugleich das Subject und das Object der Erkenntniß, ein Subject-Object. Die einheitliche Zusammenfassung alles dessen, was in unserem Geiste ist und geschieht, sammt dem zugehörigen Leibe, heißt die Selbstvorstellung, die Vorstellung unserer eigenen Person, auch der Ichbegriff oder das Selbstbewußtsein im weiteren Sinne des Wortes. Diese Vorstellungsgruppe ist die größte, welche wir zu bilden vermögen. Freilich ist sie nur ein Ideal, das nie vollständig realisirt wird. Denn nie stellen wir mehr als ein Bruchstück von uns vor, bald dieses, bald jenes; unser concretes Ich ändert sich stets, und das, was bleibt, taucht mannigfaltig wechselnd im Bewußtsein auf und unter. Nur der ununterbrochene Zusammenhang der Reihe unserer Selbstentwickelung, vermöge dessen jede neue Lebensstufe mit der vorausgegangenen verknüpft ist, giebt einem Jeden die Ueberzeugung, daß er bei allem Wechsel doch derselbe sei, also den Glauben an sich selbst, so daß er sich selbst nie verliert, sich immer wieder erkennt, seine Empfindungen, seine Vorstellungen, seine Bestrebungen, seine Eigenschaften u. s. w. von denen Anderer unterscheidet. Offenbar schärft sich das Selbstbewußtsein durch die Erkenntniß mehrfacher Gegensätze: schon in uns selbst unterscheiden wir Vieles und Vielerlei, ferner treten Geist und Leib in unserem Vorstellen auseinander; indem wir aber weiter wahrnehmen, daß unser Inneres zu unserem eigenen Körper Beziehungen hat, die es zu anderen Körpern nicht hat, unterscheiden wir jenen von diesen.

e. Andervorstellung.

Nun aber finden wir viele andere Körper dem unseren höchst ähnlich: wir bemerken an ihnen dieselben Erscheinungen, welche wir auch an unserem eigenen Leibe bemerken, und welche an diesem der Ausdruck des Geistigen in uns sind (Physiognomie, Bewegung, Sprechen, Lachen, Weinen u. s. w.), und deshalb legen wir den Körpern unserer Mitmenschen, das in uns selbst zum Bewußtsein gekommene Geistige unter. So wird die Selbstauffassung die Grundlage zur Auffassung anderer Menschen. Umgekehrt aber schärft wieder die Vorstellung Anderer das Bewußtsein unserer selbst. Das Zusammenleben der Kinder mit Eltern, Geschwistern, Spiel-

Digitized by Google

genossen u. s. w., überhaupt die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihren Einklängen und Gegensätzen, ihren Freundschaften und Feindschaften geben fortwährend Anlaß zur Ausprägung der Selbstvorstellung und der Andervorstellungen. In so fern dabei zugleich Werthschätzungen zu Stande kommen, äußert sich die Vorstellung der Mitmenschen als Menschenachtung und Menschenliebe, das Selbstbewußtsein aber als Selbstgefühl; dieses ist eine Art von jenem, eben das Bewußtsein des eigenen Werthes.

f. Erste Kindheit.

Bekanntlich kommt das Selbstbewußtsein in der Regel erst im dritten Lebensjahre allmälig zur Ausprägung, und erst von da an spricht das Kind von sich in der ersten Person: ich, mein, mir u. s. w. Vorher betrachtet es sich selbst als ein äußeres Object und redet von sich in der dritten Person, setzt sich auch leicht in Phantasiespielen an die Stelle von anderen Personen, selbst von Thieren. Was in ihm am stärksten angelegt ist und gerade erregt wird, nimmt den Geist so entschieden in Anspruch, daß er seiner selbst vergißt. Erst mit der Ausprägung der Selbstvorstellung kommt die bestimmte Beziehung concreter Acte und Zustände zur eigenen Person zu Stande, und erst von da an entsteht auch ein persönliches Gedächtniß. Die Erinnerung eines jeden Menschen reicht nur bis in die Zeit zurück, da er bereits in seinem Selbstbewußtsein einen festen Haltepunkt für alle Erlebnisse gefunden hat, während alles Vorhergegangene nur in subjectiven Stimmungen nachklingt; die objectiven Elemente des frühesten Seelenlebens verschwimmen in der Allgemeinheit äußerer Erscheinungen. Daß die Ausbildung des Selbstbewußtseins nur sehr allmälig zu Stande kommt, zeigt die Sprache des Kindes, indem dasselbe Monate lang in seiner Ausdrucksweise schwankt, von sich bald in der dritten, bald in der zweiten, bald in der ersten Person redet. Es spricht z. B. im Verlaufe weniger Minuten: „Karl ist gefallen", „er will mitgehn", „jetzt bist du satt", „ich habs gesehen" u. s. w. Zuerst redet das Kind von sich so, wie die Umgebung von ihm redet; erst wenn es in sich die Auffassungen vollzieht, welche dem Sprechen in der ersten Person zu Grunde liegen, nimmt es auch diese Sprechweise an.

Digitized by Google

g. Das Geistige außerhalb der Menschenwelt.

Kaum bedarf es noch der Bemerkung, daß das Bewußtsein von unserem eigenen Geiste nicht nur den Vorstellungen anderer menschlicher Geister, sondern alles Geistigen überhaupt zu Grunde liegt. Auch das psychische Leben der Thiere können wir uns nur nach Analogie unseres eigenen psychischen Lebens denken. Und die Ideen von höheren Geistern (Engeln, Teufeln, Göttern) kann die Phantasie nur aus dem Material bilden, welches ihr die innere Wahrnehmung darbietet; Elemente der äußeren Wahrnehmung werden nur insofern herbeigezogen, als den geistigen Wesen sinnliche Gestalten beigelegt werden. Wie wichtig für den ganzen Charakter, für alles Thun und Lassen des Menschen die Verhältnisse seien, in welche die Selbstvorstellung, die Vorstellung von anderen Menschen und von sonstigen begeistigten Wesen zu einander treten, wird später nachgewiesen werden.

§. 17. Die Aufmerksamkeit.

a. Wesen derselben.

Jetzt wird sich auch leicht das Wesen der Aufmerksamkeit bestimmen lassen. Denn sie ist nichts Anderes, als eine Art Bewußtsein. Hiermit ist zugleich gesagt, daß sie keine allgemeine und für sich bestehende Seelenkraft, sowie, daß sie nicht angeboren, sondern ein Ergebniß der Entwickelung ist. In den ersten Lebenstagen besitzt das Kind noch keine Aufmerksamkeit; seine Empfindungen entstehen ohne absichtliches Zuthun, lediglich in Folge von Reizung seiner Sinnesvermögen. Erst wenn die Seele gewisse Auffassungen erworben hat und dieselben zu neuen Eindrücken hinzugiebt, ist sie aufmerksam. Die Fähigkeit zum Aufmerksamsein wächst stetig mit dem inneren Besitze. Und die Aufmerksamkeit selbst ist nichts Anderes, als das Hinzutreten schon vorhandener Seelengebilde zu neuen Eindrücken oder Erregungen, oder die bewußte Bethätigung reproducirter Seelengebilde als auffassender Kräfte. Ohne solche auffassende Kräfte gibt es keine Aufmerksamkeit; die letztere reicht in jedem Falle nur so weit, als die ersteren vorhanden sind und in Wirksamkeit treten. Jeder Act der Aufmerksamkeit ist eine Verbindung von Reproduction und unmittelbarer Wahrnehmung, oder eine durch Reproduction geleitete und verschärfte Wahrnehmung.

Digitized by Google

Man nennt eine derartige Wahrnehmung auch „Apperception", im Gegensatze zur bloßen Perception oder einfachen Wahrnehmung. Es besteht aber zwischen beiden Auffassungsformen kein eigentlicher Gegensatz, vielmehr entwickelt sich die mangelhaftere allmälig zur vollkommeneren. Denn vermöge der stets wirksamen Verschmelzung des Gleichartigen wächst jede frühere Auffassung in die ihr entsprechende spätere hinein. Immer werden die neuen Sinneseindrücke und eben so die neuen psychischen Vorgänge durch die von früheren Eindrücken und Vorgängen entstandenen Gebilde aufgefaßt (appercipirt), d. h. verstanden, aufgeklärt und in den psychischen Organismus eingereiht; immer also sind die früheren Entwickelungen das Appercipirende, die späteren das Appercipirte. Die Apperception ist also nur ein höherer Grad, eine klarere Form der Perception; diese geht stetig in jene über, und man kann nicht sagen, wo die eine aufhöre, die andere anfange. Hiernach kann man nun die Aufmerksamkeit auch so definiren: sie ist das Rege- und Gespanntsein der zum Vollzug einer Apperception geeigneten Seelengebilde. Wofür diese fehlen, wofür also Jemand kein Fassungsvermögen hat, dafür kann er keine Aufmerksamkeit haben. So lange z. B. ein Kind keine geometrischen Anschauungen hat, kann es einem Vortrage über die Congruenz der Dreiecke schlechterdings nicht folgen, und wer keine Anschauungen von seiner Innenwelt hat, der kann psychologischen Erörterungen kein Interesse und Verständniß entgegenbringen. Nur der ist aufmerksam, welcher zu dem, was sich seiner äußeren oder inneren Auffassung darbietet, aus seinem eigenen Inneren heraus etwas Verwandtes entgegenbringt. Dies ist nicht blos der Fall, wenn es sich um Bildung sachgemäßer Vorstellungen handelt, sondern auch, wenn es gilt, sich theilnehmend in fremde Empfindungen und Lebenszustände zu versetzen, oder die Bestrebungen Anderer zu verstehen und sie zu den seinigen zu machen. Jedes Talent, jede Fähigkeit, man möchte sagen jeder Sinn der Auffassung bildet sich individuell und speciell aus, und nur so weit dies geschieht, reicht das Interesse und Verständniß, welches der Mensch dem äußeren und inneren Leben entgegenbringt. Daher erklärt sich die stumpfsinnige Gleichgiltigkeit so vieler Menschen lediglich aus irgend einer

b. Apperception.

Digitized by Google

Lücke, einer Leere ihres Seelenseins aus dem Mangel irgend welcher affectiven, oder intellectuellen, oder praktischen Elementargebilde. Sofern jedoch das Vorhandene auch wirklich erregt sein muß, wenn es als Wahrnehmungsvermögen wirken soll, sofern also die Aufmerksamkeit auf reproductiven Vorgängen beruht, findet sie in der Lehre vom Wechsel des Bewußtseins ihre allgemeine Erklärung. (s. §. 13).

c. Beobachtung.

Im Besonderen ist noch Folgendes zu bemerken. Die durch selbstthätiges Aufstreben vorhandener Auffassungskräfte und absichtliche Hinleitung derselben auf irgend eine Erscheinung bewirkte Wahrnehmung heißt Beobachtung. Dieselbe ist also eine Art der Aufmerksamkeit, nämlich die am meisten spontane und gespannte Aufmerksamkeit. Da bei derselben leicht die reproducirten Vorgänge das Uebergewicht erhalten, also die schon vorhandenen Anschauungen sich in den Vordergrund des Bewußtseins drängen, so wird nicht selten die unmittelbare Wahrnehmung des Dargebotenen beeinträchtigt: sie wird nicht genau und scharf genug ausgeprägt, vielmehr subjectiv gefärbt, es werden in die Wirklichkeit vorgefaßte Begriffe hineingetragen, und daher kommt es, daß so viele Beobachtungen unzuverlässig sind, daß oft bloße Meinungen für Thatsachen ausgegeben werden. Dies kann eben so wol und noch leichter im Gebiete der äußeren, als im Gebiete der inneren Wahrnehmung vorkommen. Daher ist die nicht selten ausgesprochene Meinung, daß „Laien" oft ein unbefangeneres und sachgemäßeres Urtheil haben, als „Sachverständige", nicht ganz unbegründet. Die „Sachverständigen" müssen eben vorsichtig sein, damit nicht ihr innerer Gedankenlauf die Thatsachen der Erfahrung überdecke. Besonders aber muß der Beobachter alle Gemüthsbewegungen, Affecte, persönlichen Neigungen, Ehrgeiz, Neid, Rechthaberei u. s. w. fernhalten. „Mißgunst und Neid, bemerkt Goethe, beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt."

d. Beschränkung der Aufmerksamkeit.

Das Bewußtsein ist eben stets beschränkt, es kann sich gleichzeitig nur über einen engen Kreis von Gedanken erstrecken; will es sich zu weit ausbreiten, so wird es gestört und auf dem einen Punkte um so mehr geschwächt, je mehr es auf dem anderen dominirt:

Digitized by Google

wir haben dann nur „getheilte“ Aufmerksamkeit. Insbesondere kann das Bewußtsein vom Objectiven neben dem Bewußtsein vom Subjectiven sich nicht wol behaupten. Wer seine Geistesprocesse und sein eigenes Handeln beobachten will, kommt leicht aus dem Zuge seines Denkens und Thuns. Die genialsten Ideen, die höchsten wissenschaftlichen und künstlerischen Productionen kommen in der Selbstvergessenheit zu Stande, weil nur bei völliger Concentration auf das Objective ein fesselloser Flug der Gedanken und eine originelle Ineinanderbildung derselben möglich ist. So bei allen jenen halbunbewußten Ideenbildungen, die man als „Eingebungen“ zu bezeichnen pflegt. Und selbst das rein objective Bewußtsein darf sich nicht zu weit ausbreiten, sich nicht in Einzelheiten verlieren, wenn es auf den entscheidenden Punkten mit besonderer Klarheit auftreten soll, wie bei geistreichen und witzigen Einfällen, bei Erfindung genialer Hypothesen, bei schnellen Entschließungen („Geistesgegenwart“), bei dem praktischen Tacte. Ja, wo es sich um schnelle und sichere Reproduction langer Reihen und großer Gruppen handelt, darf alles Einzelne nur zu einer flüchtigen, kaum bewußten Erregtheit gelangen: so beim Lesen, Schreiben, Clavierspielen u. s. w. Auch jene Regsamkeit des ästhetischen Gefühls, welche wir den „guten Geschmack“ nennen, und jene instinctive Spürkraft für das Verborgene, welche man als „feine Nase“ bezeichnet, beruhen auf Gedankenverknüpfungen, deren Elemente nur sehr oberflächlich zum Bewußtsein gelangen, keiner speciellen Kritik unterzogen werden und doch in ihrem Zusammenwirken ein sehr klares Endurtheil geben. Wir haben hier im Geistesleben ein Analogon der im Leibesleben vorkommenden „Reflexbewegungen“.

Daß wir dem Alltäglichen kein lebhaftes Interesse zuwenden, es fast nicht beachten; daß uns ein trivialer, sich um völlig bekannte, oft wiederholte Gedanken bewegender, nichts Neues bringender Vortrag kein Interesse abzugewinnen vermag, uns vielmehr langweilt, zerstreut oder abstumpft; daß Schüler leicht die Aufmerksamkeit verlieren, wenn der Unterricht sich auf einer zu elementarischen Stufe hält und allzu langsam fortschreitet: diese und ähnliche Erscheinungen erklären sich daraus, daß völlig fertige, gänzlich ausgeprägte

Digitized by Google

Vorstellungen keine innere Triebkraft, kein Aufstreben, kein Verlangen nach wiederholter Anregung mehr haben. Wir spannen unsere Aufmerksamkeit nur auf das, was wir zwar zu fassen vermögen, was aber unserem Geiste auch eine Förderung gewährt.

§. 18. Ueberblick und Zusammenfassung.

a. Wesen der Seele.

Versuchen wir jetzt die Hauptergebnisse unserer bisherigen Erörterungen hervorzuheben. Eine der wichtigsten Fragen der Psychologie ist offenbar die Frage nach der Existenz der Seele. Denn die Thatsachen des geistigen Lebens können nicht aus sich selbst erklärt werden, da sie nur Erscheinungen, nicht selbständige Wesen sind. Sie setzen also ein Subject voraus, dessen Prädicate sie sind, einen Träger, der sich in ihnen äußert. Als diesen Träger nun können wir nicht das Nervensystem, speciell das Gehirn, betrachten; vielmehr müssen wir als solchen ein besonderes immaterielles Seelenwesen annehmen. Schon das Sinnesleben konnten wir uns nur durch diese Annahme befriedigend erklären. Hiezu sind nun eine Reihe anderer Thatsachen gekommen: das Beharren der psychischen Gebilde, ihre Association und Reproduction, das specifisch geistige Phänomen des Bewußtseins, besonders des Selbstbewußtseins, die Aufmerksamkeit in ihren mannigfaltigen Formen. Der Versuch, diese Thatsachen materialistisch zu erklären, scheitert an unüberwindlichen Schwierigkeiten, während sie durch die Beziehung auf ein eigenthümliches Seelenwesen durchgängig begreiflich werden. Die Natur desselben können wir durch folgende Prädicate bestimmen: Sinnlichkeit, Geistigkeit, Zusammengesetztheit, Einheit, unbegrenzte Entwickelungsfähigkeit. Die nähere Erörterung dieser Momente ist in allem Obigen enthalten.

b. Psychische Processe.

Die bisher dargestellten Erscheinungen des geistigen Lebens lassen sich sämmtlich auf drei Hauptvorgänge oder Grundprocesse zurückführen. Wir können dieselben kurz als Receptionsproceß, Verschmelzungsproceß und Ausgleichungsproceß bezeichnen. Unter Reception verstehen wir die gesammte Sinnesauffassung, sofern sie das Material der Empfindungen und Wahrnehmungen

Digitized by Google

liefert; dieser Proceß ist im ersten Abschnitte ausführlich dargestellt und in §. 10 besonders hervorgehoben worden. Der zweite Hauptproceß greift in so fern in das Sinnesleben ein, als durch die Verschmelzung der gleichartigen Sinneseindrücke alle Empfindungen und Wahrnehmungen ihre Ausprägung, Intensität und Klarheit erhalten, also die ursprünglich dunkeln Sinnesacte sich allmälig zu Perceptionen und Apperceptionen erheben; insbesondere beruht auf diesem Proceß das allmälige Anwachsen des objectiven Bewußtseins, eben so aber auch die gesammte innere Wahrnehmung, also das Selbstbewußtsein, nicht minder die Aufmerksamkeit in allen ihren Formen, ingleichen die Bildung der Andervorstellungen und die Auffassung außermenschlicher Geisteswesen, ferner die allmälige Festigung der Gemüthsstimmungen, die Aeußerung derselben als Mitleid und Mitfreude, die Ausprägung der Begehrungen und Widerstrebungen zu bleibenden Zu- und Abneigungen, zu Charakterzügen und Willensrichtungen, zu Tugenden und Lastern, wie auch alles klare Erkennen, Denken und geistige Schaffen. Wir sind diesem Processe in den obigen Erörterungen wiederholt begegnet und haben ihn in §. 16 bestimmt hervorgehoben; daß er auch weiterhin als Regulator des geistigen Lebens hervortreten wird, ergiebt sich schon aus den soeben gemachten Andeutungen. Der dritte Grundproceß hat sich uns vor Allem als Ursache der geistigen Bewegung gezeigt, namentlich des Wechsels zwischen Erregtheit und Unerregtheit, dann aber auch der Association der Seelengebilde zu Gruppen und Reihen und des nach Maßgabe dieser Association erfolgenden Gedankenlaufes, überhaupt aller Reproduction (vergl. besonders §. 14); daß er auch bei allen productiven Geistesthätigkeiten mitwirke, sei hier nur angedeutet; auch auf die Ausbreitung einzelner Eindrücke und Empfindungszustände über ganze Gebiete des Seelenseins, auf den Einfluß der Gemüthsstimmungen auf das Denken und Wollen, auf die Umsetzung der Wollungen in Handlungen, auf die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele überhaupt sei nur vorläufig hingewiesen, um die mannigfaltigen Formen des Ausgleichungsprocesses zu bezeichnen. Kaum bedarf es noch der Bemerkung, daß alle drei Seelenprocesse auf die

Digitized by Google

mannigfachste Weise ineinandergreifen und zusammenwirken. Der Receptionsproceß eröffnet nicht nur das Schauspiel des geistigen Lebens, sondern er wirkt auch fortwährend bei demselben mit, indem Auffassung, Ausgleichung und Verschmelzung einander wechselseitig bedingen. Bald macht sich dieser bald jener Proceß überwiegend geltend, nie aber, so lange wir leben, hört der eine oder andere von ihnen völlig auf.

c. System der Gebilde.

Durch die bezeichneten Processe kommt denn allmälig der Aufbau unserer Geisteswelt zu Stande. Wir unterscheiden in derselben den Inhalt und die Form. Unter dem ersteren verstehen wir die Objecte, durch welche unsere Empfindungen, Vorstellungen, Begehrungen u. s. w, hervorgerufen werden und auf welche sich dann das gesammte, geistige Leben bezieht. Im System unserer Vorstellungen treten nun vor Allem die beiden Gebiete der äußeren und der inneren Wahrnehmung, also das Materielle und das Geistige auseinander. Da aber beide nicht nur isolirt von einander, sondern auch in ihrem Zusammensein vorgestellt werden können, was durch Verbindung der äußeren und der inneren Wahrnehmung geschieht, so erhalten wir für unsere gesammte geistige Bethätigung folgende Gebiete: erstens das materielle Gebiet der Sinneswelt, dem auch unser eigener Körper wie die Körper anderer Menschen angehören, sammt allen den Merkmalen, Verhältnissen und Vorgängen, welche in die äußere Wahrnehmung fallen; zweitens das immaterielle Gebiet unserer eigenen Geisteswelt sammt allen Vorgängen, Formen, Eigenschaften und Kräften, wie sie der inneren Wahrnehmung vorliegen, wozu dann die Vorstellungen vom Seelensein anderer Menschen sowie von niederen und höheren Geisteswesen kommen, wie sie nach Analogie des menschlichen Selbstbewußtseins geformt werden; drittens das sinnlich-geistige Gebiet des Zusammenhanges und der Wechselbeziehung materieller und immaterieller Dinge, wie es zunächst vorliegt in der Wahrnehmung der (centripetalen) Wirkung unseres eigenen Leibes auf unsere eigene Seele und der (centrifugalen) Wirkung unserer eigenen Seele auf unseren eigenen Leib, dann aber erweitert wird durch die Auffassung unserer Mitmenschen und der Thierwelt, sowie durch die Hypothesen von Pflanzenseelen, von einer

Digitized by Google

Weltseele u. s. w., ingleichen durch die Phantasiegebilde der Mythologie und der Märchenwelt, des Engel- und Teufelsglaubens u. s. w. Ob und wie weit der Inhalt dieser Gebilde der objectiven Wirklichkeit entspreche, den Gebilden selbst also reale Wahrheit zukomme, ist hier nicht zu untersuchen; wir haben es lediglich mit einem psychologischen Phänomen zu thun, nämlich mit der systematischen Gliederung der gesammten menschlichen Gedankenwelt. Wie stellen sich zu dieser Gliederung die verschiedenen Wissenschaften? Welche beruhen auf äußeren, welche auf inneren, welche auf äußeren und inneren Wahrnehmungen?

Die Gliederung der Seelengebilde hinsichtlich ihrer Form ist bereits früher den Grundzügen nach dargestellt worden (vgl. besonders §. 10 und §. 11); den weiteren Ausbau der geistigen Welt durch productive Thätigkeit werden wir demnächst in Betracht ziehen. Hier sei nur noch bemerkt, daß in der menschlichen Seele jeder Inhalt mit jeder Form zusammengegeben sein kann. Intelligenz, Gemüth und Wille können sich ebensowol auf rein Sinnliches, als auf rein Geistiges, als auf ein Zusammensein von Sinnlichem und Geistigem richten. Ueberhaupt sind im menschlichen Geistesleben weder die verschiedenen Materien noch die verschiedenen Formen streng von einander geschieden.

d. Stammbegriffe.

Im System der menschlichen Erkenntniß treten gewisse Stammformen hervor, welche sich durch unbewußte Abstraction aus der bunten Fülle der Anschauungen hervorbilden und dann unser gesammtes Denken leiten. Sie werden Stammbegriffe oder Kategorieen genannt. Nach den vorstehenden Erörterungen lassen sich dieselben in rein sinnliche, rein geistige und gemischte eintheilen. Da jedoch alle menschliche Erkenntniß an Oberflächlichkeit leidet, so ergeben sich vielfache und gewichtige Zweifel darüber, welche Grundbegriffe denn eigentlich zur Bestimmung der Dinge selbst dienen können. Allerdings wenden wir im populären Sprachgebrauch die Kategorieen als Prädicate (Merkmalsbestimmungen) des wirklich Seienden an. In der Wissenschaft aber kann man sie im Allgemeinen nur als menschliche Vorstellungsformen gelten lassen, und es erscheint daher räthlich, sie nicht sowohl nach ihrer

Digitized by Google

(objectiven) Beziehung, als vielmehr nach ihrem (subjectiven) Ursprunge einzutheilen. Da ist es denn vor Allem unzweifelhaft, daß uns gewisse Grundbegriffe lediglich durch Sinnesauffassungen gegeben werden, und diese Grundbegriffe können wir sinnliche nennen. Hieher gehören die Vorstellungen von Licht und Farbe, vom Raume und den räumlichen Formen und Größen, von den vielerlei Schallarten, von den verschiedenen Graden der Wärme, von der Schwere, den Aggregatszuständen, von allem Tastbaren überhaupt, von den mannigfaltigen Geschmäcken und Gerüchen, von unseren eigenen Leibeszuständen: mit einem Worte alle diejenigen Grundvorstellungen, deren Ursprung wir in der Lehre vom Sinnesleben nachgewiesen haben. Dem gegenüber stehen die rein geistigen Kategorieen, welche durch die innere Wahrnehmung gegeben werden, d. h. die Begriffe von den Formen des psychischen Seins und Geschehens: vom Empfinden (Lust, Unlust u. s. w.), Wahrnehmen, Verstehen, Urtheilen, Denken, Begehren, Widerstreben u. s. w. Dies alles nehmen wir in der Körperwelt nicht wahr, und wir betrachten es daher als specifische Eigenthümlichkeit der Seele. Demgemäß ist denn auch der alte Satz, daß nichts im Verstande sei, was nicht durch die Sinne gegangen sei (nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu), der Erfahrung widersprechend. An der Sinneswelt nehmen wir schlechthin kein Empfinden, Erkennen, Bewußtsein, Denken, Wollen u. s. w. wahr, sondern nur in uns selbst; die geistigen Kategorieen können also nicht durch die Sinne in uns hereinkommen, sondern sie werden uns lediglich durch unser eigenes Bewußtsein gegeben. Nur so viel ist wahr, daß unser geistiges Leben durch die Sinne allererst in Gang gebracht wird; es macht sich aber dann allem Materiellen gegenüber als etwas Eigenartiges geltend. — Endlich giebt es eine Anzahl von Stammbegriffen, welche der äußeren und der inneren Auffassung gemeinsam sind. So die Kategorieen der Zahl (Einheit, Mehrheit, Allheit), des Grades (der Stärke, Intensität), der Ruhe und der Bewegung, des Seins und Beharrens, des Geschehens und der Veränderung, des Thuns und Leidens, der Eigenschaft und des Zustandes, der Einerleiheit (Identität), Gleichheit

Digitized by Google

Aehnlichkeit und Verschiedenheit, des inneren Zusammenseins (Gegenstand und seine Merkmale) und der äußeren Verknüpfung (Gruppirung), der Eigenschaft und des Zustandes, des Stoffes und der Kraft, der Erscheinung und des Gesetzes, der Ursache und Wirkung nebst den ähnlichen Verknüpfungen von Grund und Folge, von Zweck und Mittel. Der klarste von allen diesen Begriffen ist unstreitig der Zahlbegriff, was jedenfalls daher kommt, daß sich derselbe sämmtlichen äußeren Sinnen und überdies auch der inneren Wahrnehmung fortwährend aufdrängt; man darf daher behaupten, daß dem Menschen keine andere Wissenschaft so leicht zugänglich ist, als die Arithmetik. Noch müssen wir den Zeitbegriff, der ebenfalls in die dritte Classe der Kategorieen gehört, besonders hervorheben. Er ist überwiegend inneren Ursprungs, denn er könnte nicht entstehen, wenn wir kein Gedächtniß und keine Erinnerung hätten, weil wir dann das Vorher und das Nachher, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige nicht mit einander vergleichen, also auch nicht auseinanderhalten könnten. Zur wirklichen Ausbildung kommt er aber ebensowol durch die Aufeinanderfolge der Sinnesacte, als durch die Beobachtung des inneren Gedankenlaufes, des Wechsels unserer Stimmungen, Wünsche, Vorstellungen u. s. w. Kurz erscheint uns die Zeit, wenn ein Gegenstand unseres Denkens oder Fühlens oder Wollens unser Interesse so sehr in Anspruch nimmt und befriedigt, daß wir nicht zur bestimmten Selbstbesinnung gelangen und also des Maßes für die Zeitdauer entbehren; man vergleiche das Wort: „Die Uhr schlägt keinem Glücklichen" (Schiller, Wallenstein). Lang dagegen erscheint uns die Zeit, wenn wir fortwährend unserer eigenen Zustände und Bedürfnisse uns bewußt werden, indem dieselben immer und immer wieder vergeblich nach Befriedigung aufstreben; man denke z. B. an die Langeweile beim Mangel an Beschäftigung, beim Anhören eines geistlosen Vortrags, beim Warten auf einen Bescheid, eine Nachricht, einen Besuch u. s. w., ferner an die Qual schlafloser Nächte oder schwerer Krankheiten, wo die Schmerzen und die Pulsschläge uns die Sekunden, ja die Augenblicke vorzählen. Die Vielheit

Digitized by Google

der bewußten Empfindungsacte also giebt uns das Gefühl der Langenweile.

Es ist sehr schwer, vielleicht unmöglich, sämmtliche Grundbestandtheile der menschlichen Intelligenz aufzuführen, auseinanderzuhalten und systematisch zu ordnen. Wer dies zu Stande brächte, der würde eine vollständige Theorie der menschlichen Erkenntniß, eine allgemeine Wissenschaftslehre liefern und damit eine Aufgabe lösen, welche bisher auch die scharfsinnigsten Geister nicht zu bewältigen vermochten.

c. Seelenkräfte.

Was endlich die Kräfte der Seele betrifft, so können wir nach allen bisherigen Erörterungen ursprüngliche oder angeborene und erworbene oder angebildete unterscheiden. Als psychische Urkräfte haben wir die Sinneskräfte, die mannigfaltigen Vermögen der Empfindung und Wahrnehmung, und die verschieden abgestufte Festhaltungskraft, gewöhnlich Gedächtniß genannt, zu betrachten. Erworbene oder angebildete Kräfte der Seele sind alle in ihr zu Stande gekommenen und festgehaltenen Gebilde. Denn sie sind die realen Ursachen aller Gemüthsstimmungen und Gemüthsbewegungen, aller Begehrungen, Widerstrebungen und Handlungen, aller Aufmerksamkeit und Vorstellung, aller Denk- und Phantasiethätigkeit. Wir können also affective oder Gemüths-Kräfte, praktische oder Willens-Kräfte, intellectuelle oder Erkenntniß-Kräfte unterscheiden, die aber sämmtlich, vermöge der Einheit der Seele, vielfach zusammen- und ineinanderwirken. Die oben angedeuteten Stammbegriffe oder Kategorieen machen sich überwiegend als Erkenntnißkräfte geltend. In jedem Falle ist Kraft etwas wirklich Seiendes, nicht ein bloßes Gedankending, das über dem wirklich Seienden schwebte und eigenmächtig in dasselbe eingriffe; eine solche Vorstellungsweise wäre gänzlich sinn- und haltlos. Haben wir nun bisher die Seelenkräfte in ihrer auffassenden, reproducirenden und organisirenden Wirksamkeit beobachtet, so müssen wir demnächst ihre schaffende und fortbildende Thätigkeit ins Auge fassen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Ausgestaltung des Geistes.

§. 19. Das Denken.

Alles, was sich unserer äußeren oder inneren Wahrnehmung darbietet, ist an und für sich etwas Besonderes, Concretes, nicht etwas Allgemeines, Abstractes. Wir fassen unmittelbar nur einzelne Gegenstände und Ereignisse in bestimmter, räumlicher oder zeitlicher Begränzung und mit individuellen Merkmalen auf, nicht aber Gattungen und Arten von Dingen, Kräfte und Gesetze des Geschehens, auch nicht den reinen, alles Inhaltes entleerten und aller Grenzen entkleideten Raum, oder die von allem Geschehen losgelöste Zeit. Ingleichen nehmen wir Farbe, Form, Größe, Zahl u. s. w. nicht an und für sich, sondern nur an den Dingen wahr; ebenso sind uns Wahrheit und Irrthum, Klarheit und Dunkelheit, Erinnerung und Bewußtsein, Lust und Leid, Neigung und Widerwille u. s. w., zunächst nicht in begrifflicher Allgemeinheit, sondern in einzelnen Seelenacten gegeben. a. Orientirung.

Dennoch aber geschieht der Uebergang unserer Erkenntniß vom Besonderen zum Allgemeinen nicht etwa durch einen Act reiner Selbstbestimmung, sondern lediglich durch die von unserer Willkür unabhängige Gesetzmäßigkeit des geistigen Lebens. Zwischen unmittelbarer Wahrnehmung, anschaulicher Vorstellung und abstractem Denken bestehen keine festen Grenzscheiden, sondern diese

Digitized by Google

Erkenntnißstufen entwickeln sich mit Naturnothwendigkeit auseinander, jede frühere geht stetig in die spätere über, und das Kind schon gelangt unbewußt und unwillkürlich vom reinen Empfinden zur Perception, zum freien Vorstellen, zum Combiniren, Phantasiren und Denken. Es walten hierbei lediglich die Gesetze der Reception, des Beharrens, der Ausgleichung (Association und Reproduction) und der Verschmelzung. Selbst die Stammbegriffe (Kategorieen) der menschlichen Erkenntnißwelt entwickeln sich auf diesem Wege, also vor dem planmäßigen und bewußten Denken; insbesondere ist es der Proceß der Verschmelzung des Gleichartigen, welcher das Denken direct vorbereitet, dann aber auch leitet und regulirt. Nicht aber giebt es ein ursprüngliches und reines Denken; sondern das Denken kann dem Wahrnehmen und anschaulichen Vorstellen erst nachfolgen und bleibt stets gebunden an die Erkenntnißelemente, deren Entstehung wir früher nachgewiesen haben. Das Denken ist dann diejenige (höhere abgeleitete) Erkenntnißthätigkeit, in welcher die einzelnen Vorstellungselemente klar durchschaut und unterschieden, nach Maßgabe ihrer Verwandtschaft oder ihres Gegensatzes verknüpft oder getrennt werden und zugleich die Art, sowie der Grund ihrer Verknüpfung oder Trennung zum Bewußtsein kommt.

b. Die Begriffe.

Die Hauptform der Erkenntniß ist der Begriff. Er ist die Zusammenfassung des Gemeinsamen einer Mehrheit von Vorstellungen, also eine allgemeine Vorstellung, eine Gesammtvorstellung. Das Kind sieht z. B. nach und nach eine große Menge rechteckiger Dinge: Bilder, Bücher, Fensterscheiben, Tischplatten, Thüren, Wände, Häuserfronten u. s. w.; das Gemeinsame aller dieser Objecte ist eine ebene Fläche, begrenzt von vier geraden Linien, von denen je zwei gegenüberliegende gleich und parallel sind, und die zusammen vier gleiche (rechte) Winkel bilden. Indem diese Merkmale gesondert, aber doch in ihrem Zusammensein vorgestellt werden, wird der Begriff Rechteck gebildet. Die übrigen Merkmale, welche sich sonst noch an den Dingen finden: wie groß sie seien, welche Farbe sie haben, ob sie aus Glas, oder Holz, oder Papier oder Stein seien u. s. w., gehen in den Begriff

Digitized by Google

Rechteck nicht ein. Sieht ferner das Kind nach und nach viele Pferde, so entsteht in ihm der Begriff Pferd, indem das Gemeinsame der wahrgenommenen Exemplare zusammen vorgestellt wird: ein Thier, also ein lebendiges Wesen, vierbeinig, hat Mähne, Schweif, Hufe, zeichnet sich durch eine eigenthümliche Form des Kopfes, Halses, Rumpfes aus u. s. w. Ob die Pferde schwarz, weiß, braun u. s. w., mager oder fett, angespannt, gesattelt seien u. s. w., bleibt in der allgemeinen Vorstellung außer Betracht. Den Begriff des Sehens ferner gewinnt das Kind durch die Wahrnehmung seiner eigenen vielen und verschiedenen Sehacte: es sieht Farben, Formen, Personen, Häuser, Bäume u. s. w., sieht bald scharf bald unbestimmt, bald absichtlich bald unabsichtlich, bald Schönes bald Häßliches, bald ferne bald nahe, bald ruhende bald bewegte Gegenstände u. s. w., immer aber ist das Sehen eine Wahrnehmung äußerer Objecte mittels des Auges, und die Vorstellung dieses Gemeinsamen aller Sehacte ist der Begriff des Sehens.

c. Entstehung derselben.

Man sieht leicht, daß die Begriffe zunächst durch das Zusammenwirken des Receptions- und des Verschmelzungsprocesses entstehen. Der erstere liefert das Material, der letztere verbindet und sondert es. In der That findet bei jeder Begriffsbildung einerseits eine Verbindung (Combination), anderseits eine Absonderung (Abstraction) von Vorstellungselementen statt, wie man aus obigen Beispielen deutlich ersieht. Der entscheidende Vorgang ist der erstere, nämlich die Verknüpfung (Combination) der gleichartigen Elemente. Da dieselben vielfach gegeben sind, nämlich in jeder einzelnen der dem Begriffe zu Grunde liegenden Vorstellungen, so treten sie im Bewußtsein mit entschiedener Klarheit (Stärke, Schärfe) hervor, die neben ihnen gegebenen ungleichartigen Elemente dagegen finden sich nur vereinzelt vor, kündigen sich daher weit schwächer an und werden im Bewußtsein um so mehr verdunkelt, je mehr die gleichartigen dominiren. Das Absehen (Abstrahiren) von den ungleichartigen Elementen ist also nicht, wie man es gewöhnlich darstellt, der Hauptvorgang bei der Begriffsbildung, sondern nur ein nebensächlicher, negativer Vorgang, der eine natürliche Folge des wirklichen Hauptvorganges ist,

Digitized by Google

nämlich der Verschmelzung und Bewußtseinssteigerung des Gleichartigen.

Am leichtesten entstehen auf die bezeichnete Weise jene einfachen Stammbegriffe (Kategorieen), welche wir oben aufgeführt haben: die Begriffe Form, Farbe, Raum, Zeit, Zahl, Größe, Ursache u. s. w. Denn Wahrnehmungen, in welchen diese Momente vorkommen, drängen sich uns von Jugend an fortwährend so zahlreich auf, daß wir jene Stammbegriffe, wenn auch zunächst nur in dunkeln Ahnungen, fast unvermerkt gewinnen, weshalb man sie sogar für angeboren erklärt hat. Sie gehen dann als Elemente (Merkmale) in alle zusammengesetzten Begriffe ein. Freilich leiden alle einfachen und zusammengesetzten Begriffe, sofern sie lediglich durch den natürlichen Mechanismus der Seelenprocesse zu Stande gekommen sind, an mancherlei Unvollkommenheiten, welche erst durch das (absichtliche und bewußte) Denken beseitigt werden können. Dieses giebt dem naturwüchsigen Rohmaterial der Erkenntniß erst eine künstlerische Form. Die mannigfaltigen Begriffselemente müssen schärfer ausgeprägt, die Verschwommenheit derselben muß beseitigt, es müssen die ungleichartigen von den gleichartigen, die individuellen von den allgemeinen genauer gesondert, das Gedachte muß an der Wirklichkeit geprüft, die vielerlei Einzelvorstellungen müssen genau verglichen und zugleich unterschieden werden. Ueberdies entstehen alle zusammengesetzten Begriffe zunächst nur in Bruchstücken, und sie bedürfen also der Ergänzung, des weiteren Ausbaues, wenn sie vollständige Bilder des Wesens der Dinge werden sollen. Man erinnere sich der obigen Beispiele. Ohne scharf bewußtes Denken wird kaum ein Kind auch nur die zunächst liegenden, oben angeführten Merkmale des Rechteckes klar erfassen. Und wenn dieses geschehen ist, bleibt immer noch vieles zu erkennen übrig: die Halbirung des Rechteckes durch die Diagonale, die Gleichheit der beiden Diagonalen, die Bestimmung des Flächeninhaltes durch Grundlinie und Höhe u. s. w. Der Begriff des Pferdes ferner entsteht zuerst auch nur in sehr dürftiger Form, es fehlen ihm gerade sehr wesentliche Merkmale: die Vorstellungen von dem inneren Bau und dem Gattungscharakter des Thieres,

Digitized by Google

von seinem Wachsthum und seiner Lebensdauer, von seiner Lebensweise in der Freiheit u. s. w. Und wenn man den Begriff des Sehens, wie ihn das Kind gewinnt, mit demjenigen vergleicht, welchen wir in der Sinneslehre entwickelt haben, so sieht man leicht, wie dürftig jener ist. Kommt also schon jeder einzelne Begriff erst in Folge einer langwierigen und vielseitigen Geistesarbeit zu Stande, so läßt sich leicht einsehen, welche Schwierigkeiten der systematischen Ordnung vieler und verschiedener Begriffe entgegenstehen. Und eine vielfach zusammengesetzte Gedankenwelt trägt doch auch der minder Gebildete in sich. Alle Elemente derselben logisch zu gruppiren, nach gewissen Kategorieen zu verbinden und zu sondern, einem jeden die richtige Beziehung zu anderen anzuweisen, die Verhältnisse der Ueber-, Unter- und Beiordnung, des Grundes und der Folge u. s. w. gehörig auszuprägen, dies setzt eine so anhaltende und gespannte Denkthätigkeit voraus, wie sie den allermeisten Menschen nicht eigen ist. Daher kann man wol behaupten, daß die meisten Menschen kaum einen einzigen vollkommenen Begriff besitzen und Zeit Lebens nicht zu einer klaren und deutlichen Ordnung ihrer Gedankenwelt gelangen.

d. Eigenschaften derselben.

An jedem Begriffe können wir materiale und formale Eigenschaften unterscheiden. Hinsichtlich dessen, was in den Begriffen gedacht wird, sind sie entweder richtig und vollständig, oder falsch und lückenhaft; hinsichtlich der Art, wie die Begriffe gedacht werden, sind sie entweder klar und deutlich, oder dunkel (unklar) und verworren (undeutlich). Richtig (wahr) ist der Begriff, wenn er mit dem Gedachten übereinstimmt; in so weit dies nicht der Fall ist, ist er falsch (unrichtig, unwahr). Vollständig ist er, wenn er das ganze Wesen des Gedachten umfaßt, wo nicht, so ist er lückenhaft, (unvollständig); enthält er außer seinen wesentlichen Merkmalen auch noch unwesentliche, so ist er mehr als vollständig und in so fern zugleich unrichtig, auch wenn das Zuviel in Einzelvorstellungen wirklich existirt: es ist dann die Abstraction noch nicht zu Ende geführt, der Begriff also noch nicht fertig. Klar (hell, lichtvoll) ist der Begriff, wenn er ein so entschiedenes Bewußtsein erlangt hat, daß er sich von allen anderen Begriffen

Digitized by Google

unterscheidet; wo nicht, so ist er dunkel (unklar, verschwommen). Deutlich ist ein Begriff, wenn alle seine Merkmale in einzelnen Bewußtseinsacten hervortreten und streng von einander gesondert sind; wo nicht, so ist er undeutlich (verworren). Die Klarheit entsteht lediglich durch die Vielheit und Frische der Anschauungen und durch die innige Verschmelzung ihrer gleichartigen Elemente, die Deutlichkeit durch scharfe Zergliederung (Analyse) der anschaulichen Vorstellungen; jene entsteht daher leichter, ist ein natürliches Phänomen des psychischen Lebens, diese entsteht schwerer, ist eine Frucht des bewußten Denkens. Ein Kind kann mit aller Bestimmtheit das Pferd vom Esel, vom Hunde u. s. w., das Rechteck vom Trapez, Dreieck, Fünfeck, Kreis u. s. w., das Sehen vom Hören, Schmecken u. s. w. unterscheiden, ohne sich genau der einzelnen Merkmale des Pferdes, des Rechteckes, des Sehens u. s. w. bewußt zu sein. Leicht ersichtlich ist übrigens, daß Richtigkeit und Klarheit von allen Begriffen, Deutlichkeit und Vollständigkeit aber nur von den zusammengesetzten Begriffen gefordert werden kann.

§. 20. Fortsetzung.

a. Die Urtheile.

Da sich unserer Erkenntniß Vieles und Vielerlei in höchst mannigfaltigen Verknüpfungen und Beziehungen darbietet, so treten auch unsere Vorstellungen und Begriffe in mannigfaltige Verhältnisse zu einander. Werden wir uns eines solchen Verhältnisses bewußt, so bilden wir ein Urtheil. Dieses ist also die Vorstellung von dem Verhältnisse zweier Vorstellungen (oder Begriffe) zu einander, mit der Ueberzeugung, daß dieses Denkverhältniß einem Verhältnisse des wirklichen Seins oder Geschehens entspreche. Jedes Urtheil ist zwar ein subjectiver Denkact, dem aber der Urtheilende objective Giltigkeit beilegt. Die einfachsten und natürlichsten Urtheile sind die bejahenden Einzelurtheile, z. B. dieses Pferd ist braun, dieses Rechteck ist groß, gestern sah ich deinen Bruder. Besondere und allgemeine Urtheile entstehen erst durch Verschmelzung gleichartiger Einzelurtheile und zwar solcher Einzelurtheile, welche bei verschiedenen Subjecten das gleiche Prädicat haben.

Digitized by Google

hat z. B. Jemand an zwei, drei, überhaupt an mehreren verschiedenen Pferden die braune Farbe, an anderen aber eine andere wahrgenommen, und erinnert er sich dessen, so urtheilt er: manche Pferde sind braun, oder: es giebt braune Pferde. Wird er sich ferner bewußt, daß in sämmtlichen Einzelvorstellungen, welche er von Pferden gebildet hat, das Merkmal vierbeinig gegeben ist, so urtheilt er: alle Pferde sind vierbeinig, oder: jedes Pferd hat vier Beine. Ein solches Urtheil ist freilich zunächst nur für den Vorstellungskreis des Urtheilenden allgemeingiltig; er betrachtet es aber als objectiv allgemeingiltig, weil es ja nicht auf subjectivem Belieben, sondern auf Wahrnehmungen beruht und zwar auf der Gesammtheit der ihm zugänglichen Wahrnehmungen. Daher können sehr leicht auch falsche allgemeine Urtheile gebildet werden. Böten sich etwa der Wahrnehmung des Kindes zunächst nur braune Pferde, nur gleichseitige Rechtecke, nur Obstbäume dar, so könnten in ihm leicht die Urtheile entstehen: alle Pferde sind braun, alle Rechtecke gleichseitig, alle Bäume tragen Obst. Hat nun Jemand ein derartiges Urtheil, so wird er es erst dann einschränken, wenn er durch eigene Anschauung oder durch Mittheilung Anderer erfährt, daß das Prädicat nicht der ganzen Gattung von Dingen zukommt. Er wird dann die Allgemeingiltigkeit des Urtheils verneinen, also denken: nicht alle Pferde sind braun, nicht alle Rechtecke sind gleichseitig, nicht alle Bäume tragen Obst.

Dies führt uns auf die Entstehung der negativen Urtheile. Bejahung ist das Bewußtsein von der Uebereinstimmung einer Vorstellungsverbindung mit der Wirklichkeit, Verneinung das Bewußtsein der Abweichung einer Vorstellungsverbindung von der Wirklichkeit. Da wir nun die Dinge zunächst nur so vorstellen können, wie sie sich der Auffassung darbieten, nicht anders, so muß all unser Urtheilen zuerst ein bejahendes (affirmatives, positives) sein; das verneinende (negative) kann erst in Folge besonderer Anlässe entstehen, z. B. durch die Erkenntniß eines eigenen Irrthums (s. oben), durch eine unserer eigenen Ueberzeugung entgegenstehende Behauptung, durch eine Frage, die Jemand an uns richtet, durch die Wahrnehmung einer Veränderung an einem Gegenstande,

Digitized by Google

durch eine getäuschte Erwartung u. s. w. In Folge solcher Anlässe urtheilen wir z. B.: Nicht alle Säugethiere leben auf dem Festlande, ich habe deinen Bruder nicht gesehen, die Blume blüht nicht mehr, ich habe keine Nachricht erhalten u. s. w.

b. Die Induction.

Es ist oben hervorgehoben worden, daß aus der Verschmelzung gleichartiger Einzelurtheile besondere und allgemeine Urtheile entstehen. Auf diesem Vorgange beruht die Induction. Sie ist die Auffindung des Allgemeinen aus dem Besonderen, des Abstracten aus dem Concreten, also der gemeinsamen Merkmale gleichartiger Individuen oder Species, die Ableitung der Begriffe aus den besonderen Vorstellungen, der Regel (des Gesetzes) aus einzelnen Erscheinungen. Wir haben oben die Zusammenziehung solcher Urtheile, welche bei ungleichen Subjecten das gleiche Prädicat haben, hervorgehoben; es können aber auch solche Urtheile verschmolzen werden, welche bei ungleichen Prädicaten das gleiche Subject haben. Betrachten wir beide Fälle genauer. Wenn wir, wie oben gezeigt wurde, aus Einzelurtheilen das particuläre Urtheil: viele Pferde sind braun, und das allgemeine Urtheil: alle Pferde sind vierfüßig, finden, so vollziehen wir jenen Denkproceß, den man vorzugsweise Verallgemeinerung (Generalisirung) nennt, obwol alle Induction Verallgemeinerung singulärer Urtheile ist.

Haben wir ferner die Urtheile: das Pferd ist ein Einhufer, der Esel ist ein Einhufer, das Zebra ist ein Einhufer, so sind das wieder Urtheile mit verschiedenen Subjecten und gleichem Prädikate. Wir können dieselben zunächst in folgendem Urtheile zusammenfassen: Pferde, Esel und Zebras sind Einhufer. Machen wir nun das Prädicat zum Subject und das Subject zum Prädicate, so erhalten wir das Urtheil: die Einhufer sind theils Pferde, theils Esel, theils Zebras. Ein solches Urtheil heißt eine Eintheilung. Erkennen wir ferner: alle Einhufer sind Säugethiere, alle Einhufer fressen Gras, alle Einhufer haben einen langgestreckten Schädel, alle Einhufer haben eine flache Stirn, alle Einhufer haben 12 Schneidezähne, 24 Backzähne u. s. w., so haben wir eine Reihe von Urtheilen mit dem gleichen Subjecte und verschiedenen

Digitized by Google

Prädicaten. Ziehen wir sie zusammen, so erhalten wir das Urtheil: Die Einhufer sind Säugethiere, welche Gras fressen, einen langgestreckten Schädel, eine flache Stirne, 12 Schneidezähne, 24 Backzähne haben u. s. w. Ein ähnliches Beispiel ist das oben angeführte: das Rechteck ist eine ebene Fläche, welche von vier geraden Linien begrenzt ist, von denen je zwei gegenüberliegende gleich und parallel sind und die vier rechte Winkel bilden. Ein solches Urtheil heißt eine Begriffserklärung (Definition). Man sieht, daß diese Denkform durch Verschmelzung solcher Urtheile zu Stande kommt, welche gleiches Subject, aber verschiedene Prädicate haben, während die Eintheilung dadurch entsteht, daß Urtheile mit verschiedenen Subjecten und gleichen Prädicaten zusammengefaßt werden. Es ist aber ersichtlich, daß beiden Denkformen einfachere Generalisirungen (Inductionen) vorausgehen müssen, indem ja, um einen vollständigen Begriff (eine Definition) zu gewinnen, erst jedes einzelne Merkmal desselben aus einer Vielheit von Anschauungen abstrahirt werden muß, und um eine vollständige Eintheilung zu gewinnen, erst an einer Vielheit von Exemplaren der Artcharakter oder an mehreren Arten der Gattungscharakter zu suchen ist.

c. Deduction, Schluß.

Das inductive Denken geht also vom Besonderen zum Allgemeinen. Es fragt sich nun, ob auch ein Erkenntnißweg vom Allgemeinen zum Besonderen führe. Allerdings, nur nicht im Anfange der menschlichen Geistesentwickelung. Erst wenn durch Induction allgemeine Erkenntnisse gewonnen worden sind, können diese wieder auf specielle Fälle angewendet werden. Die Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen heißt Deduction, deren kunstgerechte Form der Schluß ist. Man betrachte folgende Beispiele: Alle Einhufer fressen Gras, das Zebra ist ein Einhufer, also frißt es Gras; jedes Rechteck hat vier gleiche Winkel, das Quadrat ist ein Rechteck, also hat es vier gleiche Winkel. Wie man sieht, kommt ein solches Denkgebilde ebenfalls durch Verschmelzung zweier gleichartiger Urtheile zu Stande; der gleichartige Bestandtheil heißt der Mittelbegriff. Es geht aber hierbei das Denken von einem weiteren Urtheile auf ein engeres über, indem

Digitized by Google

ein Merkmal, welches einem höheren Begriffe zukommt, einem ihm untergeordneten Begriffe beigelegt wird.

In jedem Falle wird das Denken, möge es vom Besonderen zum Allgemeinen (inductiv) oder vom Allgemeinen zum Besonderen (deductiv) fortschreiten, durch die Verschmelzung gleichartiger Vorstellungen geleitet, womit zugleich die Sonderung der verschiedenartigen Vorstellungen gegeben ist. — Das Weitere über die Formen und Gesetze des Denkens gehört in die Logik, welche lehrt, was gedacht wird, während die Psychologie lehrt, wie gedacht wird. Das will sagen: die Psychologie hat den natürlichen Verlauf, den Werdeproceß, also die subjective Seite des Denkens darzulegen, die Logik dagegen die Beziehung des Denkens zum Gedachten, die objective Seite des Denkens. Auf unserem psychologischen Standpunkte haben wir nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Natur des Denkens zu machen.

d. Entwickelung des Denkens.

Man hat viel darüber gestritten, ob das Denken mit der Begriffsbildung oder mit der Urtheilsbildung beginne, ob also die Begriffe den Urtheilen oder die Urtheile den Begriffen vorangehen und als Grundlage dienen. Aus den vorstehenden Erörterungen nun geht hervor, daß Begriffe und Urtheile in steter Wechselwirkung zu einander stehen. Einerseits ist das eigentliche Urtheilen erst dann möglich, wenn bereits gewisse begriffliche Abstractionen zu Stande gekommen sind; denn woher sollten sonst die Prädicate für gegebene Subjecte kommen? — Anderseits aber erhalten die Begriffe erst durch die Urtheile ihre scharfe Ausprägung, was sich besonders deutlich an den Definitionen zeigt. Diese sind allerdings nichts anderes als Begriffsbestimmungen, aber Begriffsbestimmungen in klar bewußter Urtheilsform. Bevor solche Denkgebilde zu Stande kommen können, müssen vor Allem klare und deutliche Anschauungen gewonnen werden, aus welchen sodann einzelne Bestandtheile mit besonderer Stärke hervortreten; beides geschieht durch die Verschmelzung des Gleichartigen. Indem nun ferner mittels der einmal gewonnenen Vorstellungen neue, ihnen verwandte Erscheinungen appercipirt und gedeutet werden, wird das Urtheilen eingeleitet, welches demnach immer auf Apper-

Digitized by Google

ception und folglich auf Reproduction beruht. Die Urtheilsbildung geht also mit der Begriffsbildung Hand in Hand: indem neue Auffassungen mit bereits vorhandenen Vorstellungen, soweit beide gleichartig sind, verschmelzen, entstehen die ersten Ansätze zu Begriffen; und indem auf neue Auffassungen bereits vorhandene Vorstellungen als Prädicate angewendet werden, entstehen die ersten Urtheile. Der denkende Geist gewinnt allmälig durch fortwährende Verschmelzung und Abstraction eine Reihe von Stammbegriffen, welchen er die Vielheit seiner Einzelvorstellungen unterordnet. Und indem er dies thut, gewinnt er die Materialien zu zusammengesetzten Begriffen. Alle unsere Urtheile sind zunächst nur Bruchstücke von Erkenntnissen, und erst durch Zusammenfassung solcher Bruchstücke entstehen Objectsbegriffe (Definitionen).

e. Der Verstand.

Die Gesammtheit aller besonderen und allgemeinen Vorstellungen (Begriffe) eines Menschen nennt man seinen Verstand. Einen angeborenen und allgemeinen Verstand giebt es nicht. So lange das Kind keine Vorstellungen hat, versteht es nichts, und in jedem Menschen reicht der Verstand nur so weit, als seine Vorstellungen reichen. Da aus den Vorstellungen und Begriffen auch die allgemeinen Urtheile und die Schlüsse hervorgehen, die ja nichts anderes sind als Combinationen von Vorstellungen und Begriffen, so rechnet man auch die Urtheile und Schlüsse selbst, so wie die Fähigkeit sie zu bilden (die Urtheilskraft, das Schlußvermögen) zum Verstande. Dieser ist also nur die Gesammtheit aller Erkenntnißgebilde und aller aus diesen hervorgehenden Erkenntnißacte, also die Summe alles Intellectuellen. Ein Vorstellungs-, Begriffs-, Urtheils- und Schluß-Vermögen ist dem Menschen in so ferne angeboren, als sein Geist die Fähigkeit besitzt, Wahrnehmungen zu bilden, festzuhalten, zu reproduciren und nach eigenen Gesetzen zu verknüpfen. Für die Begriffsbildung ist die Kräftigkeit, für die Urtheils- und Schlußbildung die Lebendigkeit des Geistes von überwiegender Wichtigkeit; jene giebt dem Denken Klarheit und Schärfe, diese Raschheit und Originalität. Ein geringer Grad von Kräftigkeit ist die Grundursache der Dunkelheit und Verworrenheit der Begriffe, ein geringer Grad

Digitized by Google

von Lebendigkeit (ingenium tardum) die Grundursache der Langsamkeit des Urtheilens und Schließens, der Verspätung guter Einfälle, der Einfalt und Dummheit.

Wenn die Materialisten behaupten: „Nur durch der Sinne Pforten zieht der Verstand in unseren Körper ein," so ist zu entgegnen, daß von außen kein Verstand in uns kommen kann, weil keiner draußen ist. Und wenn sie lehren, daß die Sinneseindrücke „durch das Arbeiten der grauen Hirnmasse" in Begriffe, Urtheile und Schlüsse verwandelt, also zu Geist gemacht werden, so huldigen sie einer Vorstellungsweise, wie sie der weiland so berühmten Goldmacherkunst zu Grunde lag. So wenig man aus Silber, Kupfer und anderen Elementen Gold machen kann, so wenig kann das Gehirn aus Sinneseindrücken Geist machen. Gold ist nur im Golde und Geist nur im Geiste.

§. 21. Das Fühlen.

a. Orientirung.

Wir haben bisher die geistige Entwickelung, wie sie auf der Grundlage von Wahrnehmungen erfolgt, in Betracht gezogen. Neben den Wahrnehmungen, als den intellectuellen Elementargebilden der menschlichen Seele, stehen aber die Empfindungen, als die effectiven Elementargebilde der menschlichen Seele. Was wird nun aus diesen?

Es ist schon hervorgehoben worden, daß die Empfindungen die Basis alles Gemüths- und Willenslebens sind (§. 11). Auch die affectiven Elementargebilde sind nämlich nicht bloße momentane Sinnesacte, sondern auch sie beharren in der Seele als bleibende Zustände und Kräfte. Nicht selten dauern sie unmittelbar eine Zeit lang fort als Nachempfindungen, als Fröhlichkeit oder Betrübniß. Aber, was weit wichtiger ist, selbst wenn sie ihre ursprüngliche Erregtheit zeitweilig verloren haben, beharren sie fort im inneren Seelensein, aus dem sie wieder hervortreten können entweder als Erinnerungen früherer Lust und Unlust, oder als Begehrungen neuer Lust und als Widerstrebungen gegen neue Unlust. Diese doppelte Reproductionsform der Empfindungen beruht darauf, daß dieselben entweder ihre ursprüngliche Stimmung

Digitized by Google

in großer Frische oder nur in sehr abgeschwächtem Grade bewahren. Im ersten Falle sind sie Grundlagen der Gemüthsbewegungen und Gefühle (des Affectiven), im anderen Falle Triebfedern des Begehrens und Widerstrebens (des Praktischen, d. i. des Wollens und Handelns). Und zwar können sie in beiden Formen sowol von innen heraus, als auch in Folge äußerer Anlässe in Wirksamkeit treten. Indem wir nun das Praktische für eine spätere Betrachtung zurückstellen, erörtern wir zunächst das affective Seelenleben als Wirkung und Ausgestaltung der einfachen Empfindungen.

b. Wesen des Gefühls.

Gehen wir von Beispielen aus. Schiller läßt seine Maria Stuart, indem sie aus dem Kerker in einen anmuthigen Park tritt, in die Worte ausbrechen: „Laß mich der neuen Freiheit genießen, laß mich ein Kind sein, sei es mit, und auf dem grünen Teppich der Wiesen prüfen den leichten, geflügelten Schritt!“ Und indem der Dichter in seiner Jungfrau von Orleans den Widerstreit zwischen den menschlichen Neigungen der Heldin und ihrer außerordentlichen Sendung schildert, legt er ihr die Worte in den Mund: „Frommer Stab, o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte Dich vertauscht. Hätt' es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauscht!“ In jedem der beiden Fälle wird uns ein sehr lebhaftes Gefühl, im ersten ein Lustgefühl, im andern ein Schmerzgefühl dargestellt. Maria ist glücklich im Gefühle der Freiheit; der öde Kerker hatte ihren Blick eingeengt, ihre Phantasie mit düsteren Bildern erfüllt, ihre ganze Lebenskraft gelähmt; jetzt aber fühlt sie sich verjüngt, ihr Blick schweift in die Ferne, die Erinnerung an eine glückliche Kindheit, an ihr lachendes Jugendland, an eine glänzende Vergangenheit wacht auf, und die Hoffnung webt Bilder neuen Lebensglückes. Johanna ist tief betrübt im Gefühle ihrer Schwäche und Unwürdigkeit gegenüber ihrem hohen Berufe; ihre Empfindungen sind natürlich, menschlich, aber ihr Glaube haftet am Uebernatürlichen und verlangt die Unterdrückung des Menschlichen; sie erinnert sich ihrer harmlosen, glückseligen Kindheit, aber diese goldene Zeit ist für immer entschwunden; es schwebt ihr eine Himmelskrone vor, aber diese erscheint als

Digitized by Google

unerreichbar; und so betrachtet die Heldin ihr Leben als verfehlt, verloren, aller Freude, alles Trostes beraubt.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß die Gefühle nicht einfache, sondern zusammengesetzte Empfindungszustände sind. Das Lustgefühl der Freiheit entsteht durch den Gegensatz der Gefangenschaft, das Schmerzgefühl der eigenen Schwäche durch den Contrast zwischen Sollen und Können, die Wehmuth über die trübe Gegenwart durch die Erinnerung an eine heitere Vergangenheit. So lange wir unsere Freiheit nicht mit dem Zustande der Unfreiheit zusammen halten, haben wir kein Gefühl der Freiheit, wie wir kein Gefühl der Gesundheit haben, so lange wir uns neben derselben nicht den Zustand der Krankheit vergegenwärtigen; und wer seine Neigungen nicht an irgend einem Maßstabe, etwa an einem Pflichtgebote, seine gegenwärtige Lebenslage nicht an einer vergangenen, die Wirklichkeit nicht an einem Phantasiegebilde mißt, hat ebenfalls kein Gefühl. Er kann Empfindungen der mannigfaltigsten Art haben, d. h. angenehme und unangenehme Lebenszustände, wie sie unmittelbar durch Eindrücke auf das sensible Nervensystem bewirkt werden. Gefühle aber hat der Mensch erst dann, wenn sich seine Empfindungen gegen einander messen und abgrenzen, und wenn er sich in Folge dessen seiner wechselnden Lebenszustände bestimmt bewußt wird. Wie sich aus den Wahrnehmungen eigentliche Vorstellungen und Begriffe erst dadurch entwickeln, daß die vielen und verschiedenen Objecte der Auffassung von einander geschieden werden, so entwickeln sich einfachere und zusammengesetztere Gefühle erst dadurch aus den Empfindungen, daß die letzteren miteinander in Contrast treten. Die Empfindungen sind ursprüngliche, die Gefühle abgeleitete Seelenfunctionen. Die unentwickelte Seele, das kleine Kind, hat wol Empfindungen, aber keine Gefühle. Wir können demnach sagen: Gefühl ist das Innewerden (das Bewußtsein) eines Lebenszustandes im Gegensatze zu einem anderen.

c. Physische Gefühle.

Die Eintheilung der Gefühle wird durch ihre unerschöpfliche Mannigfaltigkeit und ihr vielfaches Ineinanderfließen sehr erschwert. Doch lassen sich nach ihrem Inhalte physische,

Digitized by Google

intellectuelle, moralische und ästhetische Gefühle unterscheiden. Die physischen (sinnlichen, leiblichen) sind diejenigen, in welchen uns die mannigfaltigen Zustände unseres eigenen Körpers zum Bewußtsein kommen. Hierher gehören die Gefühle der Gesundheit, der Rüstigkeit, Munterkeit, der lebhaften Krafterregung beim Marschiren, Tanzen, Schlittschuhlaufen u. s. w., der behaglichen Ruhe nach schwerer Anstrengung, der glücklichen Ueberwindung von Wagnissen und Gefahren im Schwimmen, Klettern, Springen u. s. w., der Abgespanntheit, Mattigkeit, der Ueberreizung, des Ueberdrusses, Ekels, der Aufregung, des Fiebers, ferner die Gefühle vom Temperaturwechsel, vom Eintreten und Aufhören eines Druckes (einer Belastung), von der Beklemmung des Athmungsprocesses in dumpfen Räumen, von der Erquickung durch reine frische Luft, durch die Abendkühle nach einem heißen Tage, durch ein erfrischendes Bad u. s. w. Kurz: alle uns zum Bewußtsein kommenden, vom Gewöhnlichen abweichenden Lebenszustände müssen als physische Gefühle betrachtet werden. Gerade auf diesem Gebiete gehen die einfachen Empfindungen unmerklich in die mehr vermittelten (reflectirten) Gefühle über und ist es oft schwer, zwischen jenen und diesen eine genaue Grenzlinie zu ziehen, weshalb eben auch der allgemeine Vitalsinn im gemeinen Leben geradezu als Gefühlssinn bezeichnet wird. Hunger und Durst z. B. treten als Empfindungen ohne Zweifel schon im neugeborenen Kinde auf; im entwickelten Menschen geben sie sich als bestimmte Gefühle kund, sofern sie als Abweichungen vom normalen Körperzustande zum Bewußtsein kommen. Damit entsteht dann auch das behagliche Gefühl der Sättigung. Ebenso werden aus den ursprünglichen reinen Empfindungen körperlicher Zustände allmälig bestimmte Lust- und Schmerzgefühle, nachdem sich der Mensch über seinen Körper und dessen mannigfaltige Verhältnisse orientiren gelernt hat. Und streng genommen ist dann jeder bewußte Empfindungsact, jeder appercipirte Vital-, Geruchs-, Geschmacks-, Tast-, Gehör- und Gesichtseindruck seiner subjectiven Wirkung nach ein Gefühl. Auch die Phantasie kann körperliche Gefühle hervorrufen, sofern sie zu einem actuellen Lebenszustande einen ideellen dem

Digitized by Google

Gemüthe vergegenwärtigt. Daher erklärt sich das angenehme Gefühl, welches man im warmen Stübchen hat, wenn draußen böses Wetter ist, ferner die Lust an grausigen Mähren und Schauderscenen, wenn der Hörer oder Zuschauer sich in voller Sicherheit weiß, der Ekel am Essen bei Erzählung und Schilderung widerwärtiger Dinge u. s. w.

d. Intellectuelle Gefühle.

Die intellectuellen Gefühle knüpfen sich an unsere Erkenntnißacte. In ihnen werden wir uns der Steigerungen und Herabstimmungen unseres geistigen Lebens, der Stärke und Schwäche unserer geistigen Kräfte bewußt. Hierher gehören die Gefühle der Klarheit und Deutlichkeit, der Dunkelheit und Verworrenheit unserer Vorstellungen, der sicheren Ueberzeugung, des schwankenden Zweifels, der Beschränktheit unseres Erkenntnißvermögens, der Freude an einer nach vieler Mühe errungenen Einsicht, an der Lösung eines Problems, an neuen Aufschlüssen, Ideen, Erfindungen, Entdeckungen, an mathematischen Formeln und wissenschaftlichen Lehrsätzen, an treffenden Witzen, Gleichnissen, Anekdoten, an meisterhaft disponirten und ausgeführten Reden und Abhandlungen, an sachlich und logisch gelungenen Lehrgebäuden, an dem Einblicke in die großartige Gesetzmäßigkeit der Natur, des Seelenlebens u. s. w., ebenso das Mißbehagen an erfolglosen Geistesanstrengungen, an ungelösten Widersprüchen, an der Unzulänglichkeit unserer Einsicht, an faden Witzen und Anekdoten, an geistlosen und verworrenen Vorträgen und Büchern, an unsinnigen und wahrheitswidrigen Behauptungen u. s. w. Die Thatsache, daß auch das rein Intellectuelle, in so fern es dem menschlichen Geiste immanent und also etwas Subjectives ist, in Gefühlen sich ankündigen kann, ist auch der eigentliche Grund, weshalb es eine didaktische Poesie giebt; wer die Möglichkeit und Berechtigung der letzteren in Abrede stellt, beweist Mangel an psychologischer Einsicht. Mit Recht sagt Schiller in seinem Liede von der Freude: „Aus der Wahrheit Feuerspiegel lächelt sie den Forscher an." Und das tiefe Leid, welches ein ungestillter Wissenstrieb in sich birgt, wird von Goethe im Faust trefflich mit den Worten geschildert: „Da steh' ich nun, ich armer Thor, und bin so klug als wie zuvor, und sehe,

Digitized by Google

daß wir nichts wissen können. Das will mir schier das Herz verbrennen."

Die sittlichen (moralischen) Gefühle beziehen sich auf das menschliche Wollen und Handeln und äußern sich entweder als Billigung oder als Mißbilligung desselben. Sie richten sich nach dem moralischen Bewußtsein des Fühlenden, d. h. nach seinen Ansichten über Gutes und Böses, über Recht und Unrecht, über Löbliches und Verwerfliches. Wie der Mensch zu einem moralischen Bewußtsein gelange, wird an einer anderen Stelle gezeigt werden. Hier kommt nur die Thatsache in Betracht, daß ein Jeder seine sittlichen Ueberzeugungen, wie dieselben auch beschaffen sein mögen, als Maßstäbe an das Verhalten seiner selbst und Anderer anlegt und hierdurch zum Beifall oder zum Mißfallen veranlaßt wird. In Bezug auf das mannigfaltige Verhalten der Menschen überhaupt macht sich das moralische Bewußtsein theoretisch als Sittengesetz, praktisch als Pflichtgefühl geltend. Je entschiedener es ausgebildet ist, desto stärker ist das Wolgefallen an dem, was ihm gemäß ist, das Mißfallen an dem, was ihm widerstreitet, also das Gefühl für Recht und Unrecht, für Tugend und Laster, für den Werth oder die Verwerflichkeit bestimmter Handlungen oder Unterlassungen, für die sittlichen Vorzüge und Fehler der Menschen. Bei verkümmerter Ausbildung des moralischen Bewußtseins können auch keine lebhaften sittlichen Gefühle entstehen; es fehlt dann ebensowol der Abscheu am Bösen wie die Begeisterung für das Gute, es findet sittliche Lauheit, Gleichgiltigkeit (Indifferentismus) statt. — Mißt der Mensch sein eigenes Thun und Lassen mit seinem sittlichen Bewußtsein, so heißt das letztere Gewissen. Geht es einem praktischen Verhalten voran, so ist es entweder antreibend oder abmahnend (warnend); begleitet es ein praktisches Verhalten, so ist es entweder ermuthigend oder beängstigend; folgt es einem praktischen Verhalten nach, so ist es entweder anerkennend (Selbstzufriedenheit) oder verwerfend (Reue, Scham). Sofern das Gewissen dem Menschen Freude oder Leid bereitet, heißt es ein gutes oder böses. Daß das Gewissen ebenfalls von dem Grade der sittlichen Bildung des

c. Sittliche Gefühle.

Digitized by Google

Menschen abhängt, ist an sich einleuchtend und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Manche haben ein zartes und scharf ausgeprägtes Gewissen, Andere ein stumpfes und schwankendes; der Eine ist in diesem, der Andere in jenem Punkte besonders gewissenhaft, der sittlich Rohe ist selbst in sehr wichtigen Dingen gewissenlos. Ein angeborenes Gewissen giebt es nicht.

f. Aesthetische Gefühle. Aesthetische Gefühle endlich heißen alle diejenigen, welche durch sinnliche Darstellung des Geistigen hervorgerufen werden. Man unterscheidet gewöhnlich die beiden Hauptformen des Schönen und Erhabenen, als deren Gegensätze das Häßliche und Gemeine zu betrachten sind. Hierzu kommen aber mannigfaltige Nebenformen, welche sich theils der einen, theils der anderen Hauptform anreihen. Dem Schönen ist verwandt das Anmuthige, Liebliche, Reizende, Komische u. s. w., dem Erhabenen das Edle, Würdevolle, Feierliche, Tragische u. s. w. Das Gefühl des Schönen charakterisirt sich durch sinnliche Frische und Bestimmtheit und wird hervorgerufen durch Erscheinungen, die bei aller Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit doch leicht überschaulich, maßvoll, einheitlich, faßbar sind. Das Gefühl des Erhabenen giebt sich kund als eine sehr tiefgreifende und gehaltene Steigerung des Empfindungslebens, als Staunen und Ueberwältigung, als Wirkung des Außerordentlichen, Unfaßbaren, Grenzenlosen und Unendlichen. — Hervorgerufen werden die ästhetischen Gefühle stets durch gewisse Sinneserscheinungen, oder wenigstens durch Phantasiebilder; aber nur durch solche Sinneserscheinungen und Phantasiebilder, welche als Darstellungsformen (Symbole, Verkörperungen) des Geistigen (Ideellen) betrachtet werden. Wir können sie ästhetische Objecte nennen. Sie wirken entweder auf das Auge oder auf das Ohr; nur Gesicht und Gehör sind ästhetische Sinne. Die ästhetischen Objecte sind theils Gegenstände und Erscheinungen der Natur (Blumen, Landschaften, der Nachthimmel, das Gewitter u. s. w.), theils menschliche Charaktere und Handlungen, theils Werke der Kunst (Gebäude, Bildsäulen, Gemälde, Tonwerke, Dichtungen). Was die menschlichen Charaktere und Handlungen betrifft, so rufen sie zwar zunächst moralische Gefühle hervor; aber alles Sittliche ist zugleich

Digitized by Google

schön oder erhaben (Wolwollen, Edelmuth, Heldensinn, Seelengröße), alles Unsittliche zugleich häßlich oder gemein (Geiz, Selbstsucht, Neid, Feigheit, Kriecherei). Daher macht denn auch die Weltgeschichte, als Spiegel des Menschenlebens im Großen, einen ästhetischen Eindruck. — Eine blos sinnliche Auffassung und Affection giebt noch kein ästhetisches Gefühl. Dieses kommt nur zu Stande, wenn durch eine Anschauung oder anschauliche Vorstellung eine Idee, ein geistiges oder sittliches Moment und hierdurch eine Gemüthsstimmung geweckt wird, die Seele also zur Empfindung eines außergewöhnlichen Lebenszustandes gelangt. Erst wenn der Anblick einer Blume die Idee der Unschuld, der Liebe, des Stolzes u. s. w., der Anblick einer dem Sturme trotzenden Eiche oder eines den Meereswogen widerstehenden Felsen die Idee der unerschütterlichen Charakterstärke weckt, wenn musikalische Töne im menschlichen Herzen Wehmuth oder Frohsinn, Leid oder Freude hervorrufen u. s. w., erst dann sind ästhetische Gefühle gegeben. Sie entstehen also stets durch ein Zusammenwirken des Gemüths mit der Sinnlichkeit, und in der Auffassung der ästhetischen Objecte ist stets Affection und Vorstellung zusammengegeben: die ästhetische Auffassung ist affectives Vorstellen oder vorstellende Affection. Daher hängt sie nicht blos von den Sinnen, sondern auch und wesentlich vom inneren Seelensein, von dem Bildungsgrade und den Gemüthsstimmungen des Menschen ab. Jeder ist nur in so weit ästhetischer Gefühle fähig, als seine inneren Empfindungszustände reichen. Das Kind, der Ungebildete hat keinen Sinn für bedeutungsvolle Naturschönheiten, keinen Geschmack für ideale Kunstwerke, kein Verständniß für höhere Poesie u. s. w.

§. 22. Fortsetzung.

a. Werthgefühle.

Die physischen, intellectuellen, moralischen und ästhetischen Gefühle sind die Hauptformen des gesammten Gefühlslebens. Alle anderen Gefühle sind Ableitungen und Zusammensetzungen aus diesen Stammgefühlen und lassen sich daher auf sie zurückführen. Solche Gefühle zweiter Ordnung sind die Werthgefühle (Werthschätzungen), die religiösen Gefühle, die sympathischen Gefühle, die zusammen-

Digitized by Google

gesetzten Gefühle, wie sie theils durch Verschmelzung gleichartiger, theils durch Mischung ungleichartiger Gefühle entstehen; auch die Affecte gehören ihrem Grundwesen nach hierher. Sehen wir uns nun diese Gefühlsformen näher an.

In den Werthgefühlen ist immer ein affectiver Zustand mit einer Vorstellung verbunden. Jeder affective Zustand, Lust und Schmerz, Freude und Leid, Wol und Wehe, ist zwar etwas Subjectives; allein die Erfahrung lehrt uns, daß die menschlichen Gemüthszustände objective Ursachen haben. Alles nun, was einen begünstigenden oder störenden Einfluß auf unser Lebensglück äußert, erscheint uns entweder als ein Gut oder als ein Uebel, wird also Gegenstand unserer Werthschätzung, unseres Wolgefallens oder Mißfallens. Diese Werthgefühle sind natürlich gerade so mannigfaltig und verschiedenartig, wie die menschlichen Empfindungsweisen überhaupt und die individuellen Gemüthsverfassungen insbesondere. Was dem Einen als ein großes Gut oder Uebel erscheint, läßt den Andern gleichgiltig: man denke an die verschiedene Schätzung des Geldes, der Genußmittel, des Luxus, der Natur, der Wissenschaft, der Kunst, der Tugend u. s. w. Selbst wenn zwei Personen ein und dasselbe Werthgefühl haben, kann es doch auf sehr verschiedenen Empfindungsweisen beruhen. Die Freiheitsliebe, die Vaterlandsliebe u. s. w. kann einen sehr sinnlichen, aber auch einen sehr idealen Gehalt haben. So auch, wenn sich die Schätzungen auf Personen beziehen, sei es auf die eigene oder auf fremde. Selbstgefühl, Selbstachtung, Stolz, Eitelkeit u. s. w., Bescheidenheit, Demuth, Selbstverachtung u. s. w. beruhen zwar sämmtlich darauf, daß der Mensch in seiner eigenen Person Vorzüge oder Mängel, welche ihm die allernächsten Güter oder Uebel sind, findet oder doch zu finden glaubt; aber diese Vorzüge oder Mängel können ebensowol in physischer Kraft oder Schwäche, in äußerer Schönheit oder Häßlichkeit, als in geistigen oder sittlichen Eigenschaften bestehen. Ganz eben so verhält es sich mit der Schätzung anderer Menschen. Zwischen der bloßen Scheu vor der überlegenen rohen Stärke und der Pietät vor Weisheit, Tugend und Verdienst, zwischen der sinnlichen Geschlechtsliebe und der

Digitized by Google

Schätzung höherer Vorzüge ist ein großer Unterschied. Aehnlich verhält es sich mit den negativen Werthgefühlen der Geringschätzung und Verachtung, des Widerwillens und Hasses gegen Andere. Dem Geldmenschen ist der Arme, dem schlauen Schurken der Ehrliche, dem Heuchler der Wahrheitsfreund, dem Redlichen der Schlechte Gegenstand der Geringschätzung und des Widerwillens. Jeder schätzt eben die Menschen nach dem Maße, das er in sich trägt. — Daß die Werthgefühle besonders in moralischer Hinsicht sehr wichtig sind, in so fern sie als „praktische Weltansicht" das Thun und Lassen der Menschen bestimmen, wird bei Erörterung des Willenslebens in Betracht kommen (§. 23 f).

b. Religiöse Gefühle.

Eine Art von Werthgefühlen sind auch die religiösen Gefühle, weshalb denn Gott oft als das „höchste Gut" bezeichnet wird. Der Religiöse findet im Glauben an ein allgütiges, allweises, allmächtiges Wesen, in der Hoffnung auf ein glückliches Leben nach dem Tode die Stillung seiner Sehnsucht, die Sicherung seiner physischen Wolfahrt, die Befriedigung seines sittlichen Bewußtseins, die Lösung aller Räthsel. Daher ist ihm das Uebersinnliche der Gegenstand des höchsten Vertrauens, der höchsten Liebe, Bewunderung und Verehrung. Wie im Menschen die Idee einer höheren Welt entstehe, wird später (§. 25) gezeigt werden. Hier kommt vor Allem die Wirkung dieser Idee auf das Gefühl in Betracht. Daß übrigens die Religion auch auf den Willen einen starken Einfluß zu üben vermag, ist eben so natürlich als bekannt. Ob dieser Einfluß ein günstiger oder ein ungünstiger sei, hängt von dem moralischen Gehalte der Religion ab. Der Rechtschaffene kann im Glauben an eine höhere Welt das Ideal der Sittlichkeit und einen beharrlichen Antrieb werkthätiger Tugend finden; dem Trägen, Tugendstolzen, Selbstsüchtigen, Lasterhaften kann die Frömmigkeit als Ruhekissen, als Spiegel der Eitelkeit, als Speculationsmittel, als Deckmantel der Unsittlichkeit dienen. „Begreifst du nun, wie viel andächtig schwärmen leichter als gut handeln sei? Wie gern der schlaffste Mensch andächtig schwärmt, um nur gut handeln nicht zu dürfen?" (Lessing, Nathan.)

Digitized by Google

c. Sympathische Gefühle.

Sympathische Gefühle heißen diejenigen Lust- und Unluststimmungen, welche durch die Vorstellung fremden Wohles oder Leides geweckt werden. Natürlich kann ein Jeder nur fühlen, was in ihm selbst ist, nicht, was außer ihm ist. In fremde Empfindungszustände können wir uns nur mittels unserer eigenen Empfindungszustände versetzen, also durch Reproduction selbsterlebter Eindrücke und Affectionen. Daher ist denn auch die Fähigkeit für sympathische Gefühle in verschiedenen Individuen eine sehr verschiedene. Niemand kann einen außer ihm seienden Lebenszustand in sich nachbilden, wenn nicht in seinem eigenen Gemüthe eine entsprechende Stimmung angelegt ist. Das leere Gemüth bleibt kalt und gleichgiltig bei fremden Freuden und Leiden. Je reicher, vielseitiger und mächtiger aber das Empfindungsleben eines Menschen sich entwickelt hat, einer desto umfänglicheren und lebhafteren Theilnahme an fremdem Wol und Wehe ist er fähig. Besteht diese Theilnahme in der mit einer fremden Lust oder einem fremden Schmerze gleichstimmigen Gemüthserregung, so heißt sie Mitgefühl, Mitfreude oder Mitleid, Sympathie im engeren Sinne des Wortes. Das conträre Gegentheil dieser gleichgestimmten Theilnahme ist der Widerstreit des eigenen Empfindens mit dem fremden, also das Leid über fremdes Wol, d. i. der Neid, und die Freude über fremdes Wehe, d. i. die Schadenfreude. Dies sind die antipathischen Gefühle im strengsten Sinne des Wortes, während man in einem ungenaueren Sprachgebrauche das Wort Antipathie gleichbedeutend mit Abneigung setzt. Entstehen können die sympathischen Gefühle und ihre Gegensätze nur dadurch, daß der Mensch seine Empfindungen nicht ausschließlich an der Vorstellung seiner selbst fixirt (Selbstbeschränktheit), sondern mit den Vorstellungen anderer Wesen verknüpft. Diese anderen Wesen sind vorzugsweise die Mitmenschen; aber auch mit Thieren und Pflanzen, selbst mit leblosen Dingen kann der Mensch sympathisiren, sofern er ihnen eine Seele, ein Empfindungsvermögen leiht. Es kommt darauf an, welche Vorstellungsgruppen in einem Menschen, je nach seinem Umgange, seiner Umgebung, seiner Beschäftigung, seinem Bildungsgange u. s. w. herrschend geworden sind. Hiernach

Digitized by Google

richtet sich das Maß seines Interesses an Personen und Gegenständen. Wer seinen Sinn einseitig auf praktische Geschäfte, auf Vergnügungen, auf Wissenschaften, auf Künste, auf religiöse Betrachtungen und Uebungen richtet, oder fast immer mit sich selbst zu thun hat und deshalb seine Stimmungen nur selten und oberflächlich mit den Zuständen, Bedürfnissen und Wünschen Anderer in Beziehung bringt, wird nicht viel sympathische oder antipathische Gefühle haben. Ist einmal das Empfindungsleben an einem gewissen Vorstellungskreise fest geworden, so richtet es sich nicht leicht auf etwas Anderes. Insbesondere kann ein lebhaftes Interesse für die Mitmenschen, sei es ein sympathisches oder antipathisches, nur entstehen durch frühzeitige, vielfache und enge Berührungen mit ihnen, indem nur hierdurch das eigene Empfinden mit dem fremden sich associiren, mit ihm in Harmonie oder in Gegensatz treten kann. Wollte man, wie Rousseau vorschlug, das Kind aus der Menschenwelt herausreißen und isolirt erziehen, so würde es allerdings keinen Neid, keinen Haß, keine Schadenfreude, aber auch kein Mitgefühl, keine Liebe, keine Freundschaft kennen lernen. Uebrigens ist dem Kinde der Umgang mit Altersgenossen und mit Menschen überhaupt im Allgemeinen nicht nachtheilig, sondern heilsam. Denn unter normalen Verhältnissen entstehen immer die rein sympathischen Gefühle viel leichter, als ihre Gegentheile. Es ist ja ganz natürlich, daß die Erkenntniß fremden Leides eigenes Leid, fremder Freude eigene Freude weckt; es bedarf hierzu nur der objectiven Auffassung des Menschenlebens. Neid und Schadenfreude aber sind Umkehrungen des natürlichen Empfindungslebens und setzen immer schon eine gewisse Abnormität des Gemüthes und des Charakters voraus, nämlich eine tiefe und beharrliche Verstimmung in Folge starker und unausgeglichener Schmerzempfindungen und eine übermäßige Ausbildung der Selbstvorstellung in Folge fehlerhafter Erziehung. Denn Neid oder Schadenfreude kann nur entstehen, wenn der Mensch bei der Vorstellung fremden Glückes oder Leides sich selbst fühlt und zwar dadurch, daß er seine innere Verstimmung reproducirt. Sein Zustand erscheint ihm nun als schmerzlich, wenn er ihn am Glücke, als erfreulich, wenn er

Digitized by Google

ihn am Leide des Nächsten mißt; im letzteren Falle erscheint das eigene Leid, weil es nur ein reproducirtes, also gemäßigtes ist, gegenüber dem unmittelbar frischen Leide des Nächsten als eine relativ günstige Lebenslage. Praktisch zeigen sich die sympathischen Gefühle als Wolwollen, als liebreiche Fürsorge, Dienstbereitschaft, werkthätige Hilfleistung, die antipathischen als Feindseligkeit, Tücke, Quälsucht und Grausamkeit. Die sympathischen Gefühle sammt ihren Ausartungen sind auch die Bande aller Freundschaften und Gesellungen, der guten wie der schlimmen, des gemüthlichen Familien- und Umgangslebens, des treuen Zusammenstehens der Landsleute, der Glaubens-, Standes- und Berufsgenossen, der Spiel- und Zechbruderschaften, der politischen und literarischen Cliquen, der Diebsgesellschaften u. s. w. Alle diese Verbindungen entstehen zunächst durch das Gleichgestimmtsein und Sympathisiren verwandter Seelen, nach dem Sprichworte: „Gleich und Gleich gesellt sich gern" (Anziehung des Gleichartigen). Dies gilt nicht nur bezüglich solcher Personen, die von dem sanften Bande edler Menschlichkeit umschlungen werden, sondern auch bezüglich derer, „die sich zusammenkoppeln mit Stricken, um Unrecht zu thun, mit Wagenseilen, um zu sündigen" (Jesaias). Alle Vereinigungen werden, wie gesagt, am unmittelbarsten durch Sympathie zwischen Gleich und Gleich begründet; nur ist nicht zu übersehen, daß diese Sympathie auch lediglich in einer gemeinsamen Antipathie gegen Andere bestehen, und daß hierzu noch die Ueberlegung treten kann, daß der Einzelne durch den Anschluß an Andere seine Zwecke besser zu erreichen vermöge.

d. Zusammengesetzte Gefühle.

Durch die Verschmelzung gleichartiger und die Mischung ungleichartiger Gefühle entstehen zusammengesetzte Gefühle. Verschmelzen gleichartige Gefühle mit einander, so entsteht ein verstärktes Gesammtgefühl, mischen sich ungleichartige, so beschränken und schwächen sie einander. Man nehme an, es sei Jemand eben von einer schweren Krankheit genesen, er erhalte zudem eine erfreuliche Nachricht, ein schöner Frühlingstag locke ihn ins Freie, er durchwandere in Gesellschaft heiterer Freunde unter Scherz und Gesang eine lachende Landschaft. Oder ein armer Familienvater

Digitized by Google

werde krank, zum Schmerz geselle sich Nahrungssorge, Kummer über einen mißrathenen Sohn, Reue über eigene Schuld u. s. w. In beiden Fällen wird ein starkes Gesammtgefühl entstehen, im ersten ein heiteres, im anderen ein trübes. Ferner stelle man sich einen fröhlichen Wanderer vor, der die Entdeckung macht, daß er einen ihm sehr werthen Gegenstand verloren habe; einen Nothleidenden, den der Trost des guten Gewissens, das Gottvertrauen, die Hoffnung auf bessere Zeiten aufrichtet; einen Dieb, der sich seiner Beute freut, sich aber vor der strafenden Gerechtigkeit fürchtet; einen verurtheilten Verbrecher, welcher unter Todesfurcht zum letzten Male seine Lieblingsspeise genießt. In solchen und ähnlichen Fällen wird das Gemüth zwischen Lust und Leid hin und her schwanken; es können dabei die freudigen oder die schmerzlichen Gefühle, je nach ihren Stärkeverhältnissen, überwiegen, sie können sich aber auch die Wage halten. Solche Gefühlsmischungen sind außerordentlich häufig. Daher das „Lächeln unter Thränen", das „Weh der Liebe", die „Freudigkeit der Entsagung und Selbstverleugnung" u. s. w. Hieher gehört es auch, daß Jemandem ein Geschenk verleidet werden kann, wenn es ihm mit Widerwillen und in verletzender Form verabreicht wird, weshalb Goethe die Mahnung ausspricht: „Legt Anmuth in das Geben!"

e. Affecte.

Alle Arten von Gefühlen können sich in sehr verschiedener Stärke ausbilden. Wie in der Musik zwischen dem leisesten Pianissimo und dem intensivsten Fortissimo, so liegen im Gefühlsleben zwischen den sanftesten Gemüthsbewegungen und den heftigsten Gemüthserschütterungen unbestimmbar viele Zwischenstufen. Sehr hochgradige Gefühle, sofern sie unwillkürliche und auffallende Erscheinungen im Leibesleben hervorrufen, heißen Affecte. Die Eintheilungen derselben in Lust- und Unlustaffecte, oder in steigernde und herabstimmende, erregende und niederschlagende Affecte, oder in Affecte der Gemüthsüberfüllung und der Gemüthsentleerung weisen zwar auf wichtige Momente hin; es ist aber unmöglich, das vielgestaltige und wechselvolle Gemüthsleben in streng logische Formen zu fassen. Freude, Lustigkeit, Ausgelassenheit, Jubel, Entzücken, Begeisterung, Bewunderung, Staunen, Rührung, Schwärmerei, Verdruß, Aerger,

Digitized by Google

Scham, Angst, Schreck, Unwille, Abscheu, Haß, Zorn, Ingrimm, Wuth, Verzweiflung und welche Affekte man sonst noch nennen mag, sind von so verschiedenem Ursprung, Gehalt, Grad und individuellem Colorit, daß sie sich nur im einzelnen Falle genauer bestimmen lassen. Im Allgemeinen kann man blos sagen, daß die Affecte sehr heftige, meist plötzlich entstehende und nicht lang andauernde Gefühlsacte sind, welche auf ihrem Höhepunkte den körperlichen Organismus in starke Miterregung versetzen (Ausgleichung der beweglichen Elemente). Nicht zu verwechseln sind die Affecte mit den Leidenschaften. Die letzteren sind nicht vorübergehende Acte, sondern beharrliche Eigenschaften (Zustände) der Seele, nämlich herrschend gewordene Begierden und Strebungen, gehören also in das Gebiet des Willens. Die Affecte dagegen sind wesentlich Stimmungsgebilde. Sie machen, wie Goethe sagt, den Menschen „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt". Sie stören mehr oder weniger die Besinnung und ruhige Ueberlegung; sie bewirken das Lachen und Weinen, das Erröthen und Erbleichen, das Aufspringen, Aufschreien, Umsichschlagen, sie spannen oder lähmen das Muskelsystem, sie treiben das Blut zum Kopfe, machen, daß das Haar sich sträubt, das Auge funkelt, rollt oder starrt, sie rufen krampfhafte Zuckungen, Ohnmacht, Tod, Selbstmord hervor. — Daß übrigens nicht blos wirkliche Eindrücke, sondern auch die Phantasie Affecte erzeugen kann, ist bekannt. Hierauf beruht die Macht der Einbildungen, des Volksaberglaubens, der Gespenstergeschichten u. s. w., zum Theil selbst der Künste, besonders der Poesie. Daher denn auch die Arbeit schaffender Künstler nicht selten von lebhaften Affecten begleitet ist, wie dies z. B. bei Schiller gewöhnlich der Fall war.

f. Das Gemüth.

Wie die Gesammtheit aller Erkenntnißgebilde und Erkenntnißacte, also die Summe des Intellectuellen, der Verstand heißt, so heißt die Gesammtheit aller Stimmungsgebilde und Stimmungsacte, also die Summe des Affectiven, das Gemüth. Jede Empfindung hinterläßt, ebenso wie jede Wahrnehmung, einen bleibenden Erfolg, eine Spur in der Seele und kann eben deshalb aufs Neue anklingen, d. h. reproducirt werden. Geschieht dies ohne Beziehung

Digitized by Google

des einen Empfindungszustandes auf einen andern, so haben wir eine Gemüthsstimmung; messen sich aber zwei oder mehrere Empfindungszustände gegen einander, so entstehen Gefühle (und Affecte). Auch von den Gefühlen bleiben Spuren als Stimmungsgrundlagen zurück. Und so kann das Gemüth, als die Basis des jeweiligen Empfindungszustandes eines Individuums, als das mit der Person verwachsene Wol und Wehe, sich fortwährend reicher und mannigfaltiger ausgestalten, sich vielfach ändern und in den mannigfaltigsten affectiven Acten offenbaren. Abhängig ist die Entwickelung des Gemüthslebens von der größeren oder geringeren Empfänglichkeit der Seele für äußere Eindrücke und von den Verhältnissen (Schicksalen), unter welchen der Mensch aufwächst und sein Dasein führt. Ein wechselvolles, von viel Lust und Leid bewegtes Leben erzeugt ein reicheres und innigeres Gemüth, als ein einförmiges und ruhiges Leben. Natur und Schicksal führen, je nach ihrer Beschaffenheit, zu jenen mannigfaltigen Gemüthsstimmungen, die wir als Gleichgiltigkeit, Kälte, Standhaftigkeit, Geduld, Ernsthaftigkeit, Trübsinn, Schwermuth, Zufriedenheit, Heiterkeit, Frohsinn, Lustigkeit, Empfindlichkeit, Launenhaftigkeit u. s. w. bezeichnen. Die in einem Gemüthe angelegten Stimmungen sind die Grundlagen und der Maßstab der Gefühle. Daher kann ein und dasselbe Erlebniß in verschiedenen Menschen die verschiedensten Gefühle hervorrufen. Den Armen kann ein unverhoffter Gewinn glücklich machen, den der Reiche gleichgiltig zum Uebrigen legt. Wiederum kann sich jener in dürftigen Verhältnissen wol befinden, die dem an Luxus Gewöhnten unerträglich scheinen. Die Gewohnheit stumpft das Gefühl ab, weil sie einen beharrlichen Empfindungszustand erzeugt, der mit den alltäglich sich wiederholenden Eindrücken nicht mehr in Contrast steht. „Sie wissen's nicht anders", sagt man ebensowol von den genügsamen Armen, als von den in steten Genüssen lebenden Reichen, von den Bewohnern monotoner wie romantischer Landschaften, von den Arbeitsamen wie von den Müßiggängern u. s. w. Aendern sich die Gemüthsstimmungen, wie dies durch den Uebergang aus einem Lebensalter in das andere, durch Vermehrung der geistigen, sittlichen und

Digitized by Google

ästhetischen Bildung, durch Versetzung in andere Lebensverhältnisse, durch eingreifende Schicksale u. s. w. geschieht, so ändert sich auch die Gefühlsweise des Menschen. Immer gilt die Regel: anderer Maßstab, anderes Gefühl. Nur das Eine bleibt sich immer gleich, daß das gesammte affective Leben (Empfindung, Gemüth, Gefühl) nicht mehr und nicht weniger ist, als die dem Menschen beschiedene Summe von Wol und Wehe, von Lust und Schmerz, von Freude und Leid, von Glück und Unglück. Das ist das Specifische des Gemüthes. Sofern es aus sich selbst herausgeht und eine praktische Beziehung annimmt, indem es zur Geneigtheit zum Thun und Lassen wird, heißt es im Allgemeinen Gesinnung; und derjenige besondere Theil der Gesinnung, welcher sich aus den sympathischen und antipathischen Stimmungen und Gefühlen auferbaut, heißt Herz.

§. 23. Das Streben.

a. Zwischenbemerkungen.

Bei Betrachtung des Gefühlslebens sind wir mehrfach auf den Zusammenhang desselben mit dem Willensleben hingewiesen worden. Fühlen und Wollen haben ja, wie bereits wiederholt hervorgehoben worden ist, eine gemeinsame Grundlage, indem beide aus Empfindungen hervorgehen (vergl. §. 21). Man hat daher das Gefühls- und das Willensvermögen nicht unpassend als das Gedächtniß der Empfindungen bezeichnet, in so fern die letzteren ebensowol als Lust und Schmerz, wie als Begehren und Widerstreben reproducirt werden können. Diese beiden Reproductionsformen der Empfindungen stehen mit einander in inniger Wechselwirkung. Denn häufig sind mit Lusterinnerungen Begehrungen, mit Unlusterinnerungen Widerstrebungen verbunden; und wie das Andenken an erlebtes Wol und Wehe auf das Thun und Lassen der Menschen bestimmend einwirkt, so ist umgekehrt das Thun und Lassen der Menschen von wesentlichem Einflusse auf ihr Wol und Wehe, nach dem (allerdings nur theilweise wahren) Sprichworte: „Jeder ist seines Glückes Schmied."

b. Triebe.

Der Mensch wird aber keineswegs erst durch die Rücksicht auf sein Wol und Wehe oder durch eine sonstige Ueberlegung zur

Digitized by Google

Thätigkeit bestimmt. Vielmehr ist ihm das Streben angeboren. Er ist, wie überhaupt jedes lebende Wesen, von der Natur mit Kräften ausgestattet, welche als solche nicht passiv, sondern activ sind und den inneren Grund der Entwickelung des Kindes zum vollständigen Menschen ausmachen. Diese selbstthätig (spontan) wirkenden Kräfte heißen Triebe (Naturtriebe). Sogleich nach der Geburt beginnt das Kind zu athmen. Daß man in der Regel nicht von einem „Athmungstriebe" spricht, kommt nur daher, daß derselbe unter normalen Verhältnissen fortwährend unvermerkt befriedigt wird; sobald sich ihm aber Hindernisse entgegenstellen, macht er sich in sehr energischer Weise geltend. Bald nach der Geburt tritt auch der Nahrungstrieb auf. Der Bewegungstrieb ferner, ebenfalls angeboren, entwickelt sich immer vielseitiger nach Maßgabe der Kräftigung der verschiedenen Muskel- und Knochensysteme. Das Kind zappelt, schreit, lallt, greift, lernt kriechen, stehen, gehen, sprechen, alles nach Maßgabe der vorhandenen, zur Bethätigung aufstrebenden Kräfte. Auch die Sinnesvermögen thun sich als Triebe kund. Das Kind wendet sich dem Lichte zu, lauscht auf Töne, betastet die ihm erreichbaren Gegenstände u. s. w. Die Bewegungs- und Sinnestriebe vereinigen sich zum Spieltrieb, in welchen sich bald auch der Nachahmungstrieb und der Gestaltungstrieb (die Phantasie) einmischen. Verwandt hiermit ist der Wissens- und Kunsttrieb. Endlich, naturgemäß am spätesten von allen Trieben, entsteht der Geschlechtstrieb, am spätesten deshalb, weil die Geschlechtsorgane später als alle anderen Organe zur Entwickelung gelangen.

Die Triebe sind nicht schon ein eigentlicher Wille, denn es fehlt ihnen die Ueberlegung, die Absichtlichkeit, das Bewußtsein ihres Zieles: sie entspringen nicht aus Werthschätzungen und vorbedachten Entschließungen, sondern aus dem inneren Drange ursprünglicher Naturnothwendigkeit. Sie sind daher auch an sich weder sittlich noch unsittlich, sondern eben blos natürlich; der Mensch hat weder angeborene Tugenden noch angeborene Laster, er ist ursprünglich moralisch indifferent. Die Wirksamkeit der Triebe ist zunächst eine ganz unwillkürliche, reflectorische,

Digitized by Google

indem durch die inneren Zustände des physisch-psychischen Organismus der motorische Apparat in Bewegung versetzt wird. Gerade hierin aber liegt die große Wichtigkeit des Trieblebens für die spätere Willensthätigkeit: das Trieblebeu bricht der Willensthätigkeit die Bahn. Wir würden niemals ein absichtliches und planmäßiges Handeln lernen, wenn demselben nicht das mechanische und spontane Wirken unserer Naturkräfte vorausginge; das erstere ist nur ein Nachmachen des letzteren. Dieselben Acte, welche zuerst lediglich aus den Naturtrieben hervorgehen, werden hernach mit Einsicht und Absicht bewirkt: der Wille wird zur Richtschnur der Triebe, zum Lenker der Naturkräfte. Die letzteren sollen nicht unterdrückt, nicht in Unthätigkeit vergeudet werden; denn nur im Wirken findet der Mensch Befriedigung und Glück, während ihm müßige Kräfte und Triebe zur Qual gereichen. Sie auf heilsame Bahnen zu leiten, das ist die höchste Aufgabe des Willens.

c. Begehren und Widerstreben.

Daß nun der eigentliche Wille, im Unterschiede von den bloßen Naturtrieben, aus bestimmten Empfindungen hervorgeht, haben wir bereits hervorgehoben. Von den Eindrücken nämlich, welche der Mensch theils in Folge des Aufstrebens seiner Naturtriebe, theils ohne sein Zuthun von seiner natürlichen und menschlichen Umgebung, theils endlich aus seinen eigenen Leibeszuständen (Gesundheit, Krankheit u. s. w.) erhält, sind manche entschieden angenehm, andere entschieden unangenehm. Mit den angenehmen Affectionen nun ist (und zwar so lange als die empfindenden Vermögen nicht erschöpft sind) das Verlangen ihrer Fortdauer, mit den unangenehmen das Verlangen ihres Aufhörens verbunden. Auf diese Weise entsteht das *Begehren* und das *Widerstreben*, zunächst eben als Verlangen nach Fortdauer bestimmter angenehmer und als Abweisung bestimmter unangenehmer Empfindungszustände. Vergleichen wir nun die Begehrungen und Widerstrebungen mit den Trieben, so finden wir, daß die Triebe ursprüngliche (primäre) und ihres Zieles sich nicht bewußte (blinde), die Begehrungen und Widerstrebungen dagegen abgeleitete (secundäre) und ihres Zieles gewisse (absichtliche) Regungen der Empfindungsvermögen

Digitized by Google

sind. Begehren und Widerstreben haben zunächst einen rein subjectiven Charakter, d. h. sie beziehen sich lediglich auf Empfindungszustände (auf das Befinden) des begehrenden oder widerstrebenden Subjectes. Sobald aber dasselbe, als ein nicht blos empfindendes, sondern auch erkennendes Wesen, die Ursachen seines Wols und Wehes wahrnimmt, richtet sich sein Begehren und Widerstreben zugleich auf diese. So geht das Begehren und Widerstreben über das Subject hinaus, wird objectiv und heißt in dieser Form Neigung und Abneigung. Neigung ist das Streben nach solchen Gegenständen, Vorgängen und Verhältnissen, durch welche angenehme Empfindungen herbeigeführt werden, Abneigung das Widerstreben gegen solche Gegenstände, Vorgänge und Verhältnisse, durch welche unangenehme Empfindungen herbeigeführt werden.

d. Reproducirtes Streben.

Wenn dem Gesagten zufolge die Begehrungen und Widerstrebungen nebst den Zu- und Abneigungen Producte der unmittelbaren Erfahrung (des persönlichen Erlebnisses) sind: so beschränken sie sich doch keineswegs auf den Moment dieser Erfahrung (dieses Erlebnisses), sondern sie dauern im Seelensein fort, auch wenn sie zeitweilig ihre Activität verlieren, und können daher unbestimmbar oft erneuert (reproducirt) werden. Dies kann ebensowol von innen heraus geschehen, d. h. durch das Aufstreben der nunmehr mit Lust- und Unlusterinnerung begabten Triebe, wie von außen her, d. h. durch erneute Eindrücke und Wahrnehmungen, durch Versprechungen, Drohungen, Lectüre und sonstige Weckungsmittel. Die Lustempfindung, beziehentlich die Unlustempfindung muß nachklingen (wieder aufleben), jedoch abgeschwächt sein, wenn ein Begehren, beziehentlich ein Widerstreben entstehen soll; denn sonst würde dem Streben entweder das Ziel oder der Anlaß fehlen. Wüßten wir nichts von Lust und Schmerz, so könnten wir die erstere nicht verlangen, den letzteren nicht hinwegwünschen; dauerten aber die affectiven Zustände in ihrer ursprünglichen Höhe fort, so hätte die Erneuerung der Eindrücke, aus welchen sie entsprungen waren, keine Bedeutung für uns, und wir würden uns daher gegen solche Erneuerung gleichgiltig verhalten, wie denn in der That der vom Glücke Uebersättigte schließlich indifferent gegen

Digitized by Google

alle Genüsse wird, der vom Schicksale Zermalmte endlich Alles apathisch über sich ergehen läßt. In ähnlicher Weise erklärt sich die Thatsache, daß Begehrungen und Widerstrebungen in den höheren Sinnen seltener entstehen und schwächer sind, als in den niederen. Gesicht und Gehör sind kräftiger, behaupten daher allen Eindrücken gegenüber eine ruhigere, objectivere Haltung, werden nicht so leicht in Lust und Schmerz gestimmt, bewahren auch ihre Gebilde treuer, als der Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlssinn. Daher dann eben auch das Aufstreben zur Lusterneuerung und das Widerstreben gegen Schmerzerneuerung in den höheren Sinnen seltener und mäßiger ist als in den niederen. Im Bereiche der letzteren entstehen die meisten und heftigsten Begierden und Laster (Unmäßigkeit, Faulheit, Naschhaftigkeit, Neigung zum Schnupfen und Rauchen, Trunksucht, Schwelgerei, geschlechtliche Ausschweifungen u. s. w.) Allerdings bilden sich auch in den höheren Sinnen zahlreiche Neigungen aus (Putzsucht, Liebhaberei an Luxusgegenständen, Pferden, Hunden, Singvögeln, Neigung zu Kunstgenüssen und Kunstgegenständen u. s. w.). Denn auch die höheren Sinne haben Lust- und Unlustempfindungen; und in so fern auch sie die aufgenommenen Reize theilweise wieder verlieren, werden sie ebenfalls zu begehrenden und widerstrebenden Kräften. Aber, wie gesagt, eine abnorme (unsittliche) Höhe nimmt hier das Streben weit seltener an, als in den niederen Sinnessystemen, und zwar nur in Folge großer (angeborener) Reizempfänglichkeit bei geringer Kräftigkeit, sowie in Folge übermäßiger (einseitiger) Richtung des Interesses auf bestimmte Eindrücke unter Zurückstellung der höheren (intellectuellen und moralischen) Lebensaufgaben des Menschen.

e. Anwachsen des Strebens.

Je öfter eine Begehrung (Neigung) reproducirt und befriedigt wird, desto stärker wird sie, wobei jedoch, falls sie von einem bestimmten Leibessystem ausgeht, die Vollkraft desselben Bedingung ist. Die durch vielfache Wiederholung zu erhöhter Erregbarkeit (Bewußtseinsnähe) und Stärke angewachsenen Neigungen bezeichnet der Sprachgebrauch durch die Ausdrücke: Hang, Begierde, Leidenschaft, Sucht, Laster. Diese Wortreihe entspricht zwar im Allgemeinen der allmälig von Stufe zu Stufe gehenden Steigerung

Digitized by Google

der menschlichen Neigungen; doch darf man in der populären, vielfach schwankenden Redeweise nicht durchgängig überlegte und philosophisch genaue Bestimmungen suchen. Man spricht von einem Hange zum Müßiggang, zum Spiel, zum Geiz, zur Eitelkeit, zur Wollust, von Ehrbegierde, Wißbegierde, Neugierde, Habgier, von Vergnügungssucht, Spielsucht, Habsucht, Herrschsucht, Selbstsucht, Schmähsucht, Rachsucht u. s. w. Die Ausdrücke Leidenschaft und Laster wendet man, ähnlich wie das Wort Sucht, an auf alle tief eingewurzelten, sehr leicht erregbaren, das Bewußtsein erfüllenden, alle Gedanken und Kräfte auf sich ziehenden, die vernünftige Ueberlegung verhindernden Neigungen. Die Leidenschaften (Laster) sind eine Hauptquelle der Affecte, der Verbrechen, des leiblichen Siechthums und der Geistesstörungen.

Da der Mensch naturgemäß Alles begehrt, was ihm angenehm ist, Allem widerstrebt, was ihm unangenehm ist: so hat in ihm das Praktische im Allgemeinen denselben Inhalt und denselben Umfang wie das Affective. Deshalb lassen sich auch die Bestrebungen in eben so viele und in dieselben Arten eintheilen, wie die Gefühle. Die Ausführung einer solchen Eintheilung, also die Aufstellung einer systematischen Uebersicht der Bestrebungen, parallel gehend der obigen Theorie der Gefühle (§. 21 f.), möge dem Nachdenken des Lesers überlassen bleiben.

f. Mittelneigungen.

Nothwendiger Weise führt die Uebersicht der menschlichen Bestrebungen auch auf die sittliche Würdigung derselben, welche überdies durch folgende Erwägung nahegelegt wird. Wenn wir behaupten, daß sich die Bestrebungen im Allgemeinen parallel mit den Gefühlen entwickeln, so scheint dem die Thatsache zu widerstreiten, daß der Mensch bisweilen begehrt, was ihm nicht angenehm, ja selbst, was ihm unangenehm ist, bisweilen abweist, was ihm nicht unangenehm, ja selbst, was ihm angenehm ist. Das Geld z. B. ist an sich meist nicht ein besonders ansprechender Gegenstand, und dennoch ist es der Schatz, nach welchem Millionen streben; das Tabakrauchen ist dem Anfänger entschieden unangenehm, und doch wird es mit Eifer gelernt; der Geizige ferner verzichtet auf alle sinnlichen, geistigen, ästhetischen Genüsse,

Digitized by Google

auf Gesellschaft und Umgang, auf die Freuden des Wolthuns u. s. w., um nur seinen Mammon unverkürzt zu bewahren; der Rechtschaffene weist alle Einkünfte, Aemter, Ehren und Würden zurück, deren Annahme mit seinen Grundsätzen unverträglich ist. Wie nun geht dies zu? — Ohne Zweifel ist der oben angedeutete Widerspruch nur ein scheinbarer. Denn in der That begehrt der Mensch stets nur das, was ihm angenehm ist oder als angenehm erscheint, widerstrebt er stets nur dem, was ihm unangenehm ist, oder als unangenehm erscheint, möge er nun seine Befriedigung in den niedrigsten Genüssen oder in der Verwirklichung der höchsten Ideale finden. Aber der Mensch, wie er nun einmal gestellt ist, kann sein wirkliches oder eingebildetes Heil nicht immer direct erreichen, sein wirkliches oder eingebildetes Unheil nicht immer direct abwenden. Daher sieht er sich nicht selten veranlaßt, Umwege einzuschlagen, wobei seine Erfahrung und Intelligenz ebensowol sittlichen als unsittlichen Zwecken dienen kann. Vermag er das ihm Angenehme nur zu wahren, das ihm Erwünschte nur zu erreichen durch Ertragung eines Uebels, so nimmt er letzteres auf sich, falls es nach seiner Meinung durch den Gegenstand seiner Neigung aufgewogen wird. Kann er das ihm Unangenehme nur beseitigen, das ihm Unerwünschte nur vermeiden durch Verzichtleistung auf ein Glück (oder Gut), so opfert er das letztere, falls es ihm geringer erscheint, als das zu beseitigende oder zu vermeidende Uebel. Millionen plagen sich, um Geld zu erwerben, weil es das Mittel ist zur Befriedigung zahlreicher Bedürfnisse, zur Erlangung mannigfaltiger Genüsse; der unreife Knabe quält sich, das Tabakrauchen zu erlernen, weil er meint, dadurch an Ansehen und Rang in der Gesellschaft zu gewinnen, den Erwachsenen gleichgestellt zu werden; der Geizige legt sich Entbehrungen auf, wenn er durch sie den ihm schmerzlichsten Verlust vermeidet; der Redliche verzichtet auf Glanz und Reichthum, wenn sie seinem Charakter, seinem Wirken und damit seinem inneren Frieden Gefahr drohen. Derartige Bestrebungen nun, welche zunächst auf ein solches Ziel gerichtet sind, dessen Erreichung nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Erreichung eines anderen Zweckes ist, können Mittel-

Digitized by Google

neigungen genannt werden, im Unterschiede zu denjenigen Bestrebungen, deren nächstes Ziel zugleich ihr Endziel (Hauptzweck) ist, und die als Grundneigungen oder directe Neigungen bezeichnet werden können. Die Neigungen zu sinnlichen Genüssen aller Art, aber auch der unbefangene Spieltrieb, die reine Wißbegierde, die Lust zum ästhetischen Schaffen sind directe oder Grund-Neigungen. Unter den Mittelneigungen ist die zum Gelde die verbreitetste, weil sie auf ein Object gerichtet ist, welches außerordentlich vielen Zwecken zu dienen vermag. Sie tritt in sehr mannigfaltigen Formen auf: als Neigung zu werbender Arbeit, als Sparsamkeit, Habsucht, Gewinnsucht, Spielsucht, Speculationssucht u. s. w. Mittelneigungen sind auch der Fleiß (zu höchst mannigfaltigen Zwecken), die Neigung zu gefährlichen Unternehmungen und Wagnissen, zum Hazardspiel, zum Stehlen, zum Lügen, zur Verstellung, ebenso die Aemter-, Titel- und Ordenssucht, die Herrschsucht, Eroberungssucht u. s. w. Uebrigens ist es schwer, die Mittelneigungen erschöpfend aufzuführen und von den Grundneigungen genau zu unterscheiden, weil verschiedene Neigungen in dieser wie in jener Art sich ausbilden können: man betrachte z. B. die Neigung zum Gelde, zur Thätigkeit, zu Raufereien, zu wissenschaftlichen Studien, zur Gottesverehrung (zum Beten) u. s. w.

§. 24. Fortsetzung.

a. Moralwissenschaft.

Was nun die sittliche Würdigung der menschlichen Bestrebungen betrifft, so bildet dieselbe den Gegenstand einer besonderen Wissenschaft: der Moralwissenschaft (Ethik, Sittenlehre). Dieselbe hat im Allgemeinen und im Besonderen nachzuweisen, was löblich und verwerflich sei, was der Mensch anzustreben, zu meiden, zu bekämpfen habe. Sie nimmt zum Willen (zum Praktischen) dieselbe Stellung ein, wie die Logik zur Erkenntniß (zum Intellectuellen) und die Aesthetik zum Gemüthe (zum Affectiven). Diese drei Schwesterwissenschaften, Logik, Aesthetik und Ethik, auf dem gemeinsamen Boden psychologischer Erfahrung erwachsen, zeigen die Ziele der drei Hauptrichtungen menschlicher Geistesentwickelung. Sie sind nicht nur Formalwissenschaften, sondern auch und wesentlich Normalwissenschaften, indem sie lehren, in welchen Formen die

Digitized by Google

Ideen des Wahren, Schönen und Guten nicht nur auftreten können, sondern auftreten sollen, damit das Musterhafte erreicht, das Fehlerhafte vermieden werde. Die Logik ist die Richtschnur für die Wissenschaft, die Aesthetik die Richtschnur für die Kunst, die Ethik die Richtschnur für das Leben. Die Psychologie aber ist wesentlich Naturwissenschaft: sie hat zu lehren und zu erklären, was thatsächlich im menschlichen Geiste ist und geschieht. Was sein und geschehen *soll*, dies auszuführen, überläßt sie den vorhin genannten Wissenschaften; sie selbst hat in dieser Beziehung nur Andeutungen zu machen, um der Logik, Aesthetik und Ethik ihre Gebiete und Standpunkte anzuweisen. Demgemäß beschränken wir uns auch bezüglich des Moralischen, wie oben bezüglich des Logischen und Aesthetischen, auf Hervorhebung des Principiellen.

b. Gutes und Böses.

Wie im volksthümlichen Sprachgebrauche über psychologische Gegenstände überhaupt eine Fülle feiner Beobachtungen und treffender Andeutungen niedergelegt ist, so kommt in demselben auch das unbefangene, moralische Bewußtsein zum Ausdruck. Das Sittliche heißt das „Gute", das Unsittliche das „Böse". Die Tugendhelden, welche von Mit- und Nachwelt geehrt werden, heißen „Wolthäter" des Menschengeschlechtes, die Individuen entgegengesetzter Qualität „Uebelthäter". Und in der That: das Sittliche ist das Gute, Heilsame, Beglückende, sofern es Strebziel menschlichen Willens ist; das Unsittliche ist das Böse, Ueble, Unheilvolle, Verderbliche, sofern es Strebziel des menschlichen Willens ist. Sittlich ist derjenige, welcher absichtlich Heil stiftet und Unheil abwendet; unsittlich derjenige, welcher absichtlich Verderben anrichtet und Glück zerstört. Dies ist der Kern des sittlichen Bewußtseins, wie es im unbefangenen Geiste des Volkes lebt, und wie es auch im religiösen Glauben Gestalt gewonnen hat. In diesem ist Gott der „Gute" im unbegrenzten Sinne des Wortes, weil er als Urheber alles Heilvollen betrachtet wird; der Teufel der „Böse" schlechthin, weil ihm ein ausschließlich auf Verderben gerichteter Wille beigelegt wird. Der größte Wolthäter der Menschheit und das Vorbild aller Tugend heißt „Erlöser" und „Heiland"; und alle Diejenigen, welche im Gedächtnisse der Völker als Zierden der Menschheit, als Muster der Tugend, als verkörperte Ideale sittlicher Größe fortleben,

Digitized by Google

verdanken diese ihre Unsterblichkeit einzig und allein ihrem auf Beseitigung und Abwehr von Unglück, auf Erhaltung und Herbeischaffung von Glück gerichteten Streben. Niemals und nirgends, sei es im Einzelleben oder im Verkehr, in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, besteht die Tugend in etwas Anderem, als im Heilstiften; niemals und nirgends besteht eine Untugend, ein Laster, ein Vergehen, ein Verbrechen in etwas Anderem, als im Unheilstiften. Auch hat alle Gemeinde- und Staatsverwaltung lediglich die öffentliche Wolfahrt: die Beseitigung und Verhütung von Uebeln, die Herbeischaffung und Sicherung von Gütern zum Zwecke.

c. Sittliche Norm.

So unbestreitbar nun alle diese Thatsachen sind, so absonderlich nehmen sich die ihnen widersprechenden Moralsysteme aus. Ihnen gegenüber muß betont werden, daß das sittliche Bewußtsein, sofern es auf Giltigkeit Anspruch hat, nicht ein Erzeugniß speculirender Philosophen und dogmatisirender Theologen, sondern vielmehr ein Ergebniß der allgemein menschlichen Erfahrung ist. Nur solche Individuen, in welchen sich diese allgemein menschliche Erfahrung mit besonderer Fülle und Klarheit verwirklicht und als Lebensweisheit fixirt, werden zu Bahnbrechern, zu Geburtshelfern des ethischen Bewußtseins, zu sittlichen Genien und Häuptern der Menschheit. Solche Individuen sind es gewesen, welche nach dem Zeugniß der Geschichte die dunkeln Gefühle der Völker in bestimmte Ausdrücke (Sittengesetze) gefaßt haben, als da sind: Du sollst nicht stehlen, verleumden, morden, du sollst mäßig, gerecht, mildthätig, friedfertig sein, deinen Nächsten lieben, wie dich selbst u. s. w. Diese und ähnliche Regeln sind nur besondere Anwendungen des einen obersten Sittengesetzes: Schaffe das Gute und wehre dem Uebel. Da aber das menschliche Wol und Wehe in sehr verschiedenen Lebenszuständen besteht, da ferner nicht blos die momentane Qualität und Stärke der Lust und des Leides, sondern auch ihre Dauer, ihre Fortwirkung, ihre Bedeutung für die Zukunft in Betracht kommt, da es überdies einen Unterschied macht, was für Personen und wie viele in einer günstigen oder ungünstigen Lage sind, und da aus allen diesen Gründen das menschliche Wol

Digitized by Google

und Wehe in sehr verschiedenen Maßen, die menschlichen Güter und Uebel in sehr verschiedenen Größen auftreten können, so läßt sich das höchste Moralprincip näher so bestimmen: *schätze alles Menschliche (Heil und Unheil, Güter und Uebel) nach seinem wahren Werthe und bestimme hiernach dein Wollen und Handeln.*

Gegen eine solche Grundlegung der Ethik pflegt man einzuwenden: sie begünstige den Sinnesgenuß und den Egoismus. Hierauf ist Folgendes zu erwidern. Freilich wird von denjenigen, die von Lüsten und Begierden beherrscht werden, oder die sich immer um ihr eigenes liebes Ich bewegen, jede Moral in eine Caricatur verwandelt. Hat etwa eines der verschiedenen alten und neuen Systeme der Ethik durch „absolute Ideen" oder durch „heilige Satzungen" die Thorheiten und Laster der Menschen ausgerottet? — Nur eine solche Sittenlehre, welche die Motive des Thuns und Lassens aus der lebendigen Erfahrung des menschlichen Wols und Wehes ableitet, kann in die Tiefen der Gemüther wirken. „Wenn ihr's nicht *fühlt*, ihr werdet's nicht erjagen" (*Goethe*). Gerade eine solche Sittenlehre ist geeignet, den Menschen aus den Banden der Begierden und des Egoismus zu befreien. Denn alle Laster sind verderblich und widerstreiten daher der wahren Werthschätzung der menschlichen Dinge; alle Selbstsucht ist Ueberschätzung des Werthes der eigenen Person, Mißachtung des Woles und Wehes Anderer, kann niemals zu wahrem Glück und Frieden führen und widerstreitet also in jeder Hinsicht der wahren Werthschätzung der menschlichen Dinge. Doch es gehört, wie gesagt, nicht in die Psychologie, ein Moralprincip systematisch durchzuführen. Wir wollen das unsrige nur noch durch einige Beispiele erläutern. Es kann dem erfahrenen und unbefangenen Menschen nicht zweifelhaft sein, daß geistige Genüsse und Güter einen größeren Werth haben, als sinnliche, eben so wenig aber, daß die Sicherung eines gewissen materiellen Wolstandes die unerläßliche Vorbedingung aller höheren Cultur und alles edleren Menschenglückes ist. Es wäre daher eben so verwerflich, ein wolhabendes Volk zu roher Ueppigkeit zu verleiten, wie ein armes Volk zur Errichtung kost-

Digitized by Google

spieliger Akademieen, Theater und Kunstsammlungen anzuhalten, oder einem Nothleidenden Bücher statt Brot zu reichen. Es ist ferner selbstverständlich, daß ein Jeder seine Kräfte und Güter zunächst um seiner selbst willen besitzt und zunächst für sein eigenes Wol sorgen soll, weil er sich selbst thatsächlich der Nächste ist, und weil er sonst Anderen zur Last fallen würde. Aber eben so selbstverständlich ist es, daß ein Jeder, soweit er nur immer vermag, auch das Glück seines Nächsten, seiner Familie, seines Gemeinwesens, ja der Menschheit zu fördern hat, weil jede Kraft und Gelegenheit, Gutes zu schaffen, benutzt werden soll, die Genußfähigkeit jedes Einzelnen aber begrenzt ist, die Wolfahrt der Individuen und der Gesammtheit ferner nur dann auf sicheren Grundlagen ruht, wenn Einer für Alle, Alle für Einen thatkräftig einstehen, wenn also das Heil der Menschen und der Menschheit als eine gemeinsame Angelegenheit behandelt wird. Daß der Einzelne nöthigenfalls für eine würdige Gesammtheit sich aufopfere, entspricht eben so sehr der wahren Werthschätzung der menschlichen Dinge, wie daß ein Rechtschaffener sich vielmehr selbst schone, als daß er zur Rettung eines Taugenichts sein eigenes Leben hingebe. Wenn ferner Jemand gleichzeitig einen braven Familienvater und einen Säugling in Lebensgefahr sähe, aber nur jenen oder diesen retten könnte, welche Wahl würde er treffen müssen? — Wenn Jemand seine Gesundheit durch Ausschweifungen vernichtet, oder sich aus Furcht vor einer Operation ein langes Siechthum, vielleicht den Tod zuzieht, was urtheilen wir über ihn und warum? — Doch genug der Beispiele; sie dürften hinreichen, um das oben ausgesprochene, an sich sehr einfache und natürliche Moralprincip deutlich zu machen.

d. Aufgabe der Menschheit.

Daß übrigens der allseitigen Erkenntniß und Anwendung dieses Princips manche Schwierigkeiten entgegenstehen, muß zugegeben werden. Es ist dem Menschen nicht beschieden, etwas Großes: Wissenschaft, Kunst und Tugend, ohne Mühe und Anstrengung zu erreichen. Auch die sittliche Norm ist ihm nicht fertig angeboren. Er erlangt sie nur durch umfassende Lebenserfahrung, in deren Folge in ihm die Werthgefühle zu harmonischer Entwickelung kommen

Digitized by Google

(Weisheit). In so weit einem Menschen diese Weisheit erzeugende Erfahrung fehlt (was namentlich in Betreff der höchsten Güter und Uebel vielfach der Fall ist), ist er sittlich ungebildet (roh); wo einzelne Güter und Uebel (Genüsse und Leiden) einseitig und übermäßig, andere nur oberflächlich zur Empfindung kommen, da entsteht Ueberschätzung, beziehentlich Unterschätzung derselben (irrige Weltansicht, Thorheit); und so fern in Folge alles dessen das Streben eine disharmonische Gestalt annimmt, d. h. in gewissen Beziehungen ganz unentwickelt bleibt, in anderen zu früh oder zu spät, in noch anderen zu stark oder zu schwach auftritt, entstehen Abnormitäten im Willensleben (Unsittlichkeit). Je verwickelter die Culturverhältnisse eines Volkes werden, desto größere Aufgaben erwachsen auf dem Gebiete der Sittlichkeit, und desto mehr Hindernisse stellen sich der ethischen Ausbildung der Individuen entgegen, indem namentlich die Unzahl der Genüsse und Leiden, die schroffen Gegensätze zwischen Reichthum und Armuth, die steten Kämpfe um das Dasein und um die Güter des Lebens die Gemüther verwirren, wozu noch kommt, daß der Jugend in Erziehung und Unterricht oft geradezu irreleitende, entweder roh sinnliche oder verschroben metaphysische Moralsysteme überliefert werden. Erst dann, wenn dem menschlichen Streben von vornherein eine feste Richtung angewiesen sein wird, indem das Studium des menschlichen Wols und Wehes, die Ausbildung des sittlichen Bewußtseins und die Verwirklichung desselben im Wollen und Handeln als gemeinsame Aufgabe Aller anerkannt sein wird, erst dann wird unser Geschlecht den Adel und das Glück erreichen, dessen es fähig ist.

e. Wollen und Handeln.

Dem Vorstehenden haben wir noch einige ergänzende Bemerkungen beizufügen. Was zunächst den schon öfter gebrauchten Ausdruck „Wollen" betrifft, so wird damit eine eigenthümliche Verbindung von Streben und Vorstellen bezeichnet, nämlich die Verbindung einer Begehrung oder Widerstrebung (Zu- oder Abneigung) mit der Vorstellung, daß und wie das Ziel der Begehrung oder Widerstrebung erreichbar sei. Als Mittel hierzu dient das Handeln, d. i. die durch ein Wollen erfolgende Bethätigung

Digitized by Google

des Körpers. Die Gesammtheit der in einem Menschen bestehenden Wollungen heißt sein Wille. Er ist also die (erworbene) Fähigkeit der Seele, sich durch eigene Werthschätzungen und praktische Einsichten zur Thätigkeit zu bestimmen. Die treibenden Elemente des Willens, eben die Werthschätzungen (Zu- und Abneigungen), werden auch mit dem treffenden Ausdrucke „Beweggründe" (Motive) bezeichnet. Ihr Ziel heißt der Zweck des Willens, die Handlung sein Mittel. Die in einem Menschen beharrlich gewordene Art des Wollens und Nichtwollens nach Inhalt und Form heißt sein Charakter, d. i. das moralische Gepräge seiner Persönlichkeit. Die verstandesmäßig (intellectuell) ausgebildeten, d. h. in bestimmte Urtheile gefaßten Werthschätzungen als Normen des Thuns und Lassens heißen sittliche Grundsätze. Abhängig ist nach allem Obigen das gesammte Wollen und Handeln (das Praktische) im Menschen erstens von den affectiven Eindrücken, aus welchen seine Empfindungen und Werthgefühle sowie seine Neigungen und Widerstrebungen hervorgehen, und zweitens von den Erfahrungen, welche er über sein Können und Nichtkönnen sammelt. Wo keine Werthempfindungen und in Folge dessen keine Begehrungen und Widerstrebungen sind oder wo der Glaube an die Ausführbarkeit der Begehrungen und Widerstrebungen fehlt, da kommt auch kein Willensact zu Stande. Je entschiedener beide Willenselemente ausgebildet sind, mit desto größerer Energie und Sicherheit geht der Wille zur That über. Wiederholt sich dieser Vorgang in einem bestimmten Gebiete der Lebenspraxis sehr oft (Geschäfts- und Berufsthätigkeit), so wird er zum gewohnheitsmäßigen, fast mechanischen Thun, bei welchem die ihm zu Grunde liegenden Werthschätzungen und Ueberlegungen in der Regel gar nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Ist aber eines der Willenselemente, oder sind beide unsicher und schwankend, indem einerseits die vorhandenen Neigungen und Widerstrebungen entweder überhaupt nur eine geringe Stärke besitzen, oder einander widerstreiten und schwächen, anderseits das Gelingen eines Willensactes zweifelhaft erscheint: so tritt Unschlüssigkeit, Zaudern, längeres Ueberlegen ein, worauf, nach Maßgabe der vorhandenen Factoren, gänzliche Verzichtleistung auf Bethätigung, oder ein

Digitized by Google

Aufschub derselben, oder ein sofortiger Versuch folgt, welch' letzterer entweder mit Zaghaftigkeit und Verdrossenheit, oder mit Muth und Freudigkeit durchgeführt wird, je nachdem man weniger oder mehr von seinem Werthe und seinem Gelingen überzeugt ist. Daß der sittliche Werth des Willens (Charakters) von den in ihm enthaltenen Schätzungs- und Strebungselementen abhängig ist, folgt aus dem oben entwickelten Moralprincip. In wie weit er aber seinen inneren Gehalt auch praktisch zu verwirklichen vermöge, dies hängt ab von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln: Kräften, Geschicklichkeiten, Erfahrungen, Gelegenheiten und Unterstützungen, sowie von der richtigen Schätzung und Benutzung dieser Mittel, worin die Klugheit, eine wichtige Gehilfin der Sittlichkeit, besteht. Daher sind Erfahrung (hier intellectuelle) und Uebung, wie sie durch eigenes Handeln in festen Lebenskreisen und im beweglichen Strome des Lebens gewonnen werden, unerläßliche Erfordernisse einer gediegenen Charakterbildung, indem nur durch sie jene praktischen Vorzüge gewonnen werden, welche man als Gewandtheit, Geschicklichkeit, Vorsicht, Umsicht, Bedachtsamkeit, Behutsamkeit, Geistesgegenwart, Ausdauer u. s. w. bezeichnet. Dagegen führt bloßes Begehren und Widerstreben ohne eigenes Handeln zum Eigensinne und Trotze, zur Anmaßung und Herrschsucht, zur Launenhaftigkeit und Gemüthsverbitterung, wobei natürlich die vorhin genannten praktischen Vorzüge nicht erworben werden können, deren Mangel sich dann als Unbeholfenheit, Stümperei, Unklugheit, Kurzsichtigkeit, Leichtsinn, Feigheit, Kleinmuth u. s. w. kundgiebt.

f. Willensfreiheit.

Aus unserer ganzen Erörterung über die Entwickelung des menschlichen Willens geht hervor, daß dieselbe durchaus von gewissen Factoren (Bedingungen) abhängt und fortwährend einer strengen Nothwendigkeit (Gesetzmäßigkeit, Causalität) unterliegt, indem jedes Spätere Folge (Wirkung) eines Früheren ist. Eine sogenannte „transcendentale oder absolute Willensfreiheit", d. h. eine ursprüngliche Selbstbestimmung des Willens, giebt es nicht. Denn sollte der Wille ursprünglich sich selbst ein Gesetz geben, so müßte er bereits wirken, ehe er existirt. In der That aber ist die Gestaltung eines jeden individuellen Willens schlechterdings

Digitized by Google

abhängig einerseits von den ursprünglichen (blinden) Kräften und Trieben des Einzelnen, anderseits von einer ganzen Reihe äußerer Einwirkungen auf ihn (von seinen Erziehungs- und Lebensverhältnissen). Obwol der Mensch allmälig nicht nur sich selbst, sondern in gewissem Maße auch die ihn umgebenden Objecte und Verhältnisse bestimmen lernt, so lernt er dies doch immer nur vermöge der Factoren, welche ihm vorher gegeben sind. Wenn also das *Werden* des Willens schlechthin unfrei ist, so kann und soll dagegen das *Wirken* des Willens frei werden, frei sein. Dies ist dann und in so weit der Fall, wenn und wie weit der Wille (wie er auch entstanden sein möge) das Thun und Lassen des Menschen bestimmt, dieses also unabhängig ist von Antrieben, welche dem Menschen von *außen* kommen (von Versuchungen und Beispielen, Ermahnungen und Warnungen, Geboten und Verboten, Drohungen und Versprechungen u. s. w.). Nach Maßgabe ihrer Anlagen und Entwickelungsverhältnisse werden die Individuen mehr oder weniger selbstständig, je nachdem sich in ihnen die Normen des Verhaltens klar und fest, oder nur schattenartig und schwankend ausbilden. Auf leere und haltlose Seelen hat immer dasjenige den stärksten Einfluß, was ihnen gerade durch Umstände und Beispiele nahegelegt wird. (Nachahmungstrieb der Kinder in sehr vielen Beziehungen, der Erwachsenen in der Mode, in äußeren Sitten, im religiösen Cultus, im politischen Verhalten, in den Zeitströmungen der Wissenschaften, Künste u. s. w.) Allerdings sind auch auf den durchgebildeten Charakter äußere Eindrücke in so fern von Einfluß, als sie das Innere *wecken*, *erregen* (reproduciren), und als ja nur dasjenige im Menschen wirkt, was geweckt, erregt ist, folglich auch eine nur *partielle* Bethätigung der in einem Individuum angelegten Schätzungen und Strebungen erfolgen kann. Immerhin aber ist das Innere des Menschen, sobald es einmal ein beharrliches Gepräge gewonnen hat, das Entscheidende für sein Thun und Lassen. Und wenn man es kennt, so vermag man im Voraus zu bestimmen, wie sich eine Person unter gegebenen Umständen verhalten werde. „Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt, sind nicht wie Meeres blind bewegte

Digitized by Google

Wellen. Die inn're Welt, sein Mikrokosmus, ist der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen. Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht, sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln. Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln" (Schiller, Wallenstein). Sittliche Freiheit ist die allgemeine (psychologische) Freiheit (Selbstbestimmung) dann, wenn die Norm der wahren Werthschätzung ihre Richtschnur ist.

Daß nach allem Obigen weder die sittliche Güte eines Menschen Verdienst, noch die sittliche Schlechtigkeit eines Menschen Schuld sein könne, beide vielmehr ein Schicksal sind, bedarf für den Unbefangenen keiner weiteren Erörterung (vgl. übrigens §. 28). Daher haben auch Belohnungen und Strafen keine absolute, sondern nur eine menschliche Berechtigung: sie sind Mittel, um in der Erziehung, sowie im gesellschaftlichen und staatlichen Leben überhaupt das Heil der Menschheit zu fördern, dem Unheil der Menschheit zu wehren.

§. 25. Die Phantasie.

a. Uebergang.

Nachdem wir die intellectuelle, die affective und die praktische Seite des menschlichen Seelenlebens gesondert betrachtet haben, erörtern wir diejenigen psychischen Entwickelungsformen, in welchen die Gebiete des Vorstellens, Fühlens und Wollens ineinandergreifen und zur Einheit zusammentreten. Diese Entwickelungsformen sind die Einbildungskraft, die Vernunft, der geistige Gattungscharakter des Menschen und die Individualität. Sie gehören weder dem Erkenntnißvermögen, noch dem Gemüthe, noch dem Willen ausschließlich an, schlagen vielmehr ihre Wurzeln in allen drei Hauptgebieten des Seelenlebens, d. h. sie nehmen sowol intellectuelle als auch affective und praktische Elemente in sich auf.

b. Wesen der Phantasie.

Die Einbildungskraft (Phantasie, Imagination) ist der Wortbedeutung nach das innere Bildungsvermögen der Seele, ihre schöpferische Energie (Productivität); wir können sie auch als Gestaltungstrieb bezeichnen, sofern die ihr zu Grunde liegenden psychischen Elemente, wie alle lebendigen Kräfte überhaupt, aus sich

Digitized by Google

selbst heraus zur Bethätigung aufstreben (vgl. §. 23). Die Ausdrücke Einbildungskraft, Bildungs- oder Gestaltungsvermögen weisen darauf hin, daß die Phantasie namentlich im Bereiche des Sichtbaren, des Anschaulichen im engeren Sinne, gern verweilt und ihre schaffende Thätigkeit entfaltet. Dies kommt daher, weil das Auge der Seele die meisten, klarsten und beharrlichsten Eindrücke von der Außenwelt zuführt. Aber auch das Gehör ist kräftig genug, um ein reiches und wolgegliedertes Material von Schallempfindungen in sich aufnehmen und bewahren zu können, weshalb denn die Einbildungskraft auch Tongebilde der mannigfachsten Art in unermeßlicher Anzahl zu erzeugen vermag (Musik). Diejenigen unter ihnen, welche aus dem freiesten Spiele des menschlichen Gemüthes mit der Tonwelt hervorgehen, nennt man auch ausdrücklich Phantasieen. Auch die nicht musikalischen Schälle: das Brausen des Sturmes, das Rauschen des Meeres, das Rollen des Donners, die Stimmen der Menschen und Thiere, das Getöse der Schlachten u. s. w. können, sofern sie von der Seele festgehalten werden, als Elemente in Phantasiegebilde eingehen. Die niederen Sinne, zu selbstständiger Schöpferarbeit zu schwach, bieten der Einbildungskraft nur in so fern Material dar, als sie ihren Vorrath von aufbewahrten Affectionen an Gebilde der höheren Sinne anlehnen. — Die Phantasie ist aber nicht blos sinnlicher, sondern eben so sehr geistiger Natur, d. h. sie arbeitet nicht blos mit Elementen der äußeren, sondern auch mit Elementen der inneren Wahrnehmung. Alles, was wir unmittelbar in unserem eigenen Seelensein anschauen, oder was wir nach Maßgabe äußerer Erscheinungen als Inhalt anderer Seelen erkennen, also alle intellectuellen Gebilde und Eigenschaften, alle Empfindungszustände, Affecte, Leidenschaften, Charakterzüge, Lebenslagen u. s. w. kann die Phantasie in ihre Gebilde verweben. Dieselben können also ihrem Gehalte nach entweder rein sinnliche, oder rein geistige, oder sinnlich-geistige sein, indem sie überhaupt Alles in sich aufnehmen können, was irgend einmal und irgend wie zur Wahrnehmung gekommen ist und in der Erinnerung fortlebt. Ueber den Stoff der Phantasiegebilde haben wir also nichts Neues zu sagen; er ist

Digitized by Google

in allem Obigen ausführlich dargelegt (vgl. besonders §§. 2, 3, 10, 15, 16, 18, auch 22 bezüglich der sympathischen und religiösen Gefühle). Nur sei, einem noch immer herrschenden Aberglauben gegenüber, ausdrücklich bemerkt, daß die Phantasie schlechterdings keinen Stoff schaffen kann; aller Gehalt des geistigen Lebens wird ausschließlich durch Wahrnehmung (äußere und innere) gewonnen. Ein Schaffen aus nichts giebt es im menschlichen Geiste nicht. Daher hat der Blindgeborene keine Farbenphantasieen, der Taubgeborene keine Tonphantasieen, der an geistigen Anschauungen Arme keine schwungreiche Phantasie im Bereiche des Idealen (Poetischen, Religiösen, Ethischen u. s. w.). In jedem Individuum reicht die Einbildungskraft nur so weit, als der geistige Gehalt reicht. Schöpferisch (originell) ist die Phantasie blos in formaler Hinsicht. Sie erzeugt neue Gebilde, aber sie erzeugt dieselben nur aus gegebenen Elementen, setzt also Wahrnehmung und Erinnerung (Reception und Reproduction) voraus. Phantasiren heißt nicht mehr und nicht weniger, als: die Bestandtheile des vorhandenen und reproducirten Geistesinhaltes in neue Formen und Verbindungen bringen, in solche Formen und Verbindungen, welche in der Wirklichkeit des Seins und Geschehens nicht gegeben sind, also nicht durch Wahrnehmung und logisches Denken gewonnen werden können. Es ist die freieste, flüssigste, am wenigsten geregelte und begrenzte, am schwersten bestimmbare aller Geistesthätigkeiten. Die Einbildungskraft vergrößert und verkleinert das Reale, associirt die Dinge und Ereignisse anders, als sie in der Wirklichkeit gegeben sind, bildet also neue Gruppen und Reihen, giebt den Objecten Merkmale, die sie nicht haben, nimmt ihnen Merkmale, die sie haben, stellt Bestandtheile aus verschiedenartigen Auffassungsgebieten zu ganz neuen Gestalten zusammen; wesentlich ist ihr, daß sie möglichst anschauliche, gegenständliche, plastische, abgerundete Gebilde zu erzeugen sucht, nach Maßgabe der allgemeinen Thatsache, daß alles Lebendige in bestimmten individuellen Formen sich ausprägt.

c. Umfang derselben.

Nach alle dem kann es nicht Wunder nehmen, daß der Phantasie ein unermeßlicher Reichthum von Thätigkeitsformen und

Digitized by Google

Gebilden eigen ist, und daß sie den Menschen vom ersten Aufdämmern des Selbstbewußtseins an durch das ganze Leben begleitet. Wenn das Kind spielend sich selbst als Kutscher, als Vater, als Mutter u. s. w. darstellt, wenn es einen Stock als Reitpferd, ein paar Stiefeln als Kutschpferde, Bauklötzchen als Soldaten betrachtet, wenn es Gegenstände und Begebenheiten ausschmückt, also verschiedene Gruppen und Reihen von Vorstellungen in einander bildet und in Folge dessen beschreibend und erzählend von der Wirklichkeit abweicht, so phantasirt es. Phantasiegebilde sind auch alle Träume, alle Grillen und Luftschlösser, alle heiteren und trüben Vorstellungen von der Zukunft, alle Ideale, alle Schöpfungen der Kunst, sofern dieselben nicht bloße Nachahmungen der Natur sind, ferner die gesammte Mythologie mit all ihren Gestalten und Erzählungen, die Welt der Sagen und Märchen mit ihren Riesen, Zwergen, Feen, Elfen, Kobolden, Hexen, Gespenstern und Teufeln, überhaupt alle Formen des Wahns und des Glaubens, also auch alle religiösen Vorstellungen.

Da wir uns nicht in allen Fällen erinnern, auf welche Weise unsere Anschauungen und Vorstellungen entstanden sind, so ist es uns bisweilen zweifelhaft, ob wir dies und jenes selbst gesehen, gehört, oder von Anderen erfahren, gelesen, oder in der Phantasie gebildet, vielleicht nur geträumt haben. Glaubt ja mancher Lügner schließlich seine eigenen Erdichtungen. Offenbar handelt es sich hierbei nur um Gedächtnißfehler. Eine Störung des Erkenntnißvermögens liegt aber vor, wenn Jemand seine Phantasiegebilde für Wahrnehmungen objectiver Wirklichkeit hält. In diesem Falle heißen die Phantasiegebilde im Allgemeinen Einbildungen oder Phantasmen. Werden dieselben durch innere Reizung der Sinnesnerven oder durch äußere Erscheinungen veranlaßt, denen aber eine falsche Deutung gegeben wird, so heißen sie Illusionen (Ausschmückungen). So glaubt in Folge innerer Nervenreizung der Typhuskranke Musik und Glockengeläute zu hören, der am Säuferwahnsinn Leidende Fliegen und Ratten zu sehen; so erscheinen dem Abergläubischen im Dunkeln natürliche Dinge als Gespenster, so dichtet der Mißtrauische, der Misanthrop,

Digitized by Google

der Schwärmer (Phantast) in reale Personen allerlei schlimme und gute Eigenschaften, Absichten und Charakterzüge hinein, schreibt sich der Hypochonder allerlei Krankheiten zu, hält der Irrsinnige unschuldige Menschen für Räuber und Mörder, sich selbst für einen König u. s. w. Entstehen die Phantasmen rein innerlich (in der Seele), so heißen sie Hallucinationen (Truggebilde). Manche, selbst ganz vernünftige Leute glauben ohne allen äußeren Anlaß gewisse Personen vor sich zu sehen und sich mit ihnen zu unterhalten, andere sehen Geister und verkehren mit ihnen, haben Engelserscheinungen, empfangen göttliche Eingebungen, sehen den Himmel offen, werden vom Teufel versucht u. s. w.; es gehört hierher namentlich das weite Gebiet des religiösen Wahnsinnes. Anfüllung des jugendlichen Geistes mit Märchen und Gespenstergeschichten, mit schwärmerischen Religionsvorstellungen, überhaupt eine verkehrte, mystische, vom Realen abgewandte, den gesunden Menschenverstand unterdrückende Erziehung, Abkehr von der Welt, Einsamkeit, persönliche Eitelkeit, Zerrüttung der Gesundheit durch Nachtwachen, Fasten, Sorgen, Ausschweifungen u. s. w., dies sind die hauptsächlichsten Quellen aller Verirrungen der Phantasie.

Daß übrigens die Phantasiegebilde keineswegs ausschließlich von Individuen erzeugt, vielmehr hauptsächlich durch das gesammte Dichtungsvermögen ganzer Völker, durch gegenseitiges Geben und Empfangen, durch Uebertragung und Weiterbildung von Geschlecht zu Geschlecht ausgeprägt werden, ist eine offenbare Thatsache. Nicht Einzelne, sondern ganze Nationen haben die vorhandenen Mythen-, Sagen- und Märchenkreise ausgebildet; nicht nur die eigentliche Volkspoesie ist auf diesem Wege entstanden, sondern auch an den in der Kunstpoesie zum Ausdruck kommenden Anschauungen und Stimmungen, an den Idealen und Gebilden aller Kunst überhaupt, insbesondere auch an den verschiedenen Religionssystemen hat die Phantasie ganzer Menschheitsgruppen gearbeitet. Einzelne hervorragende Geister haben dann den in der Gesammtheit lebenden idealen Gehalt zur klarsten Anschauung gesteigert und in die vollendetsten Formen gefaßt.

Digitized by Google

§. 26. Fortsetzung.

a. Verhältniß der Phantasie zum Gemüth.

Da die Phantasiegebilde vorzugsweise aus affectiven Vorstellungselementen auferbaut werden, in welchen also erlebte Lust- und Schmerzempfindungen nachklingen, so müssen sie eine starke Wirkung auf das Gemüth ausüben. Sie bereiten dem Menschen Freude und Leid, Entzücken und Grausen, einen inneren Himmel und eine innere Hölle. So lange und so weit im Kinde die Einbildungskraft noch nicht thätig ist, schöpft es seine Lust und seinen Schmerz nur aus dem unmittelbar Gegenwärtigen, ist es reiner Realist, kennt es weder Hoffnung noch Furcht. Die Beobachtung zeigt, daß kleinere Kinder ohne Bangen allein im finsteren Zimmer bleiben, größere aber, namentlich wenn sie mit unheimlichen Märchen bekannt sind, in der Einsamkeit und Dunkelheit von Angst ergriffen werden. Eben so sind Drohungen und Versprechungen, Hinweisungen auf bevorstehende Leiden und Gefahren, oder auf Vergnügungen, Feste u. s. w. für kleine Kinder bedeutungslos, für größere sehr wirksam. Auch in dem Verhältnisse zwischen Gemüths- und Willensleben tritt durch die Entwickelung der Phantasie eine Aenderung ein. So lange der Mensch (das Kind) nur im unmittelbar Gegenwärtigen und Wirklichen lebt, haben seine Begehrungen und Widerstrebungen genau denselben Umfang und dieselben Anknüpfungspunkte, wie seine Lust- und Schmerzempfindungen; beide Seelengebiete decken sich. Indem aber die Seele allmälig eine Fülle von Lebenserfahrungen ansammelt, wird auch die bloße Erinnerung und die an sie sich knüpfende Phantasie eine Quelle von Lust und Leid, wobei der Wille oft ganz unberührt bleibt. Das Gemüth emancipirt sich von ihm, indem Vieles, was einmal geschehen oder gethan ist, als unabänderlich, vieles Erwünschte als unerreichbar, vieles Widrige als unabwendbar erscheint. Und so führt die Seele mit ihren Erinnerungen und Erwartungen, mit ihren Schattenbildern und ihren lachenden Idealen oft ein in sich gekehrtes, auf Thaten verzichtendes Gemüthsleben (Beschaulichkeit, Weltschmerz, Resignation, Fatalismus, Gottergebenheit u. s. w.). Den Zwischenzustand zwischen bloßer Gemüthsstimmung und

Digitized by Google

Willensbethätigung bezeichnet unsere Sprache mit dem Ausdruck Sehnsucht. Diese knüpft sich, abgesehen von dem blos sinnlichen Verlangen, an die von der Phantasie erzeugten Ideale. Dies sind anschaulich gedachte, mit realer Erscheinung umkleidete Vollkommenheiten, während die Ideen abstract gedachte, von allem Sinnlichen abgelöste Vollkommenheiten sind; die Ideen sind Musterbegriffe (Denkgebilde), die Ideale Mustergestalten (Phantasiegebilde). Die letzteren werden dadurch gewonnen, daß man im Vorstellen von den Einzelerscheinungen (Exemplaren, Individuen) einer gewissen Art alle Vollkommenheiten organisch zusammenfaßt und alle Mängel absondert. In dieser Weise kann man Alles, was ist, idealisiren, d. h. von jeder Art des Seienden ein Ideal bilden. Doch wendet man diese Bezeichnung am meisten auf solche Phantasiegebilde an, welche ihren Gehalt aus der Menschenwelt entlehnen: Ideal des Mannes, der Frau, der Geliebten, der Mutter, des Vaters, des Lehrers, des Regenten, der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Kirche, des goldenen Zeitalters, des Paradieses u. s. w. Im Anschauen der Ideale findet der Mensch seine reinsten Freuden, im Streben nach ihnen seine höchste Würde. Indem er sie aber hienieden niemals völlig und dauernd verwirklichen kann, wecken sie fortwährend aufs Neue seine Sehnsucht, wie das Bild der fernen Heimat im Gemüthe des Verbannten die Lust und Qual des Heimwehs hervorruft.

b. zur Kunst.

Die Ausprägung und Darstellung der Phantasiegebilde, besonders der Ideale, ist die Aufgabe der schaffenden Künste. Unter diesen zeichnet sich die Dichtkunst durch die unermeßliche Weite ihres Gebietes aus. Dies kommt daher, weil ihr Darstellungsmittel, die Wortsprache, den umfassendsten Ausdruck der gesammten Geisteswelt des Menschen, aller Anschauungen, Gedanken, Gefühle, Bestrebungen, Charaktere u. s. w. darbietet. Alles, was die übrigen Künste: Musik, Malerei, Bildhauerei und Baukunst darstellen, läßt sich, wenn gleich nicht immer so lebendig, doch irgend wie auch in Worten ausdrücken. An Unmittelbarkeit und Tiefe der Wirkung auf das Gemüth stehen aber die zuletzt genannten Künste der Poesie voran, weil ihre Darstellungsmittel: die Töne

Digitized by Google

mit ihren melodischen, harmonischen, rhythmischen und dynamischen Verhältnissen, die Farben, Formen und Gestalten mit ihren Licht-, Größen- und Gruppirungsverhältnissen viel frischere, concretere und daher lebendigere Eindrücke hervorrufen, als die doch immer abstracte Wortsprache, sofern ihr nicht durch musikalische Elemente ein erhöhter Reiz verliehen wird.

c. zur Religion,

Daß wir auch die Religion in das Bereich der Phantasie einbeziehen, kann an dieser Stelle unserer psychologischen Erörterungen nicht mehr befremdlich erscheinen. Wir sprechen allerdings nicht von derjenigen Religion, welche als eine Summe fertiger, angeblich geoffenbarter, Glaubenssätze und erstarrter Cultusformen von Geschlecht zu Geschlecht übertragen, octroyirt und angelernt wird, sondern von derjenigen Religion, welche aus der geistigen Selbstthätigkeit (Productivität) der Völker und Individuen hervorgeht. Die Psychologie kennt keine andere Offenbarungsstätte, als das menschliche Gemüth. Dieses giebt den Stoff her, aus welchem die Phantasie ihre religiösen Gebilde webt. Man vergleiche die hierüber in den §§. 16, 18 und 22 gegebenen Andeutungen. Wer keinen Geist und keine Geisteswelt in sich selbst hat und schaut, wird sich niemals einen göttlichen Geist und eine übersinnliche Welt vorstellen können; nur wer in seinem eigenen Geiste etwas Hohes, Wahres, Gutes und Schönes findet, kann sich ein vollkommenes Wesen und ein ideales Dasein jenseits der Erde denken. Daher sagt auch Jesus: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" und: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen". Allerdings setzt sich auch das Denken und Wollen mit der Welt des Glaubens in Beziehung. Aber bevor dies geschehen kann, muß diese Welt eröffnet sein; und der einzige Schlüssel zu ihr liegt in der Phantasie.

d. zur Wissenschaft.

Auch das wissenschaftliche Erkennen wird vielfach durch die Einbildungskraft vorbereitet und unterstützt. Mehrere Vorstellungsformen bilden ein Grenzgebiet zwischen der Phantasie und dem logischen Denken: so der Witz, das Gleichniß, die Analogie, die Hypothese. Solche freiere und losere Gedankenformen treten namentlich in den ersten Entwickelungsstadien des individuellen

Digitized by Google

Erkenntnißvermögens, sowie der allgemein menschlichen Wissenschaften als Vorläufer fester Einsichten auf. Witz ist Zusammenstellung verschiedenartiger Vorstellungsobjecte unter Hervorhebung eines ihnen gemeinsamen Merkmals, welches der Vergleichungspunkt, das tertium comparationis genannt wird. Der Nachweis des Uebereinstimmenden in zwei heterogenen Gegenständen wirkt um so überraschender, je versteckter und dabei einleuchtender (frappanter) dieses Uebereinstimmende ist. Im Gleichniß wird Sinnliches mit Geistigem zusammengestellt, um dieses durch jenes zu veranschaulichen, zu welchem Behufe eine weitergehende und augenfälligere Uebereinstimmung, ein leicht erkennbares tertium comparationis zwischen den auf einander bezogenen Objecten bestehen muß. Die Analogie ferner ist die Uebertragung der Vorstellungen von bekannten Gegenständen und Vorgängen auf andere, ihnen verwandte, aber der unmittelbaren Erkenntniß entzogene Gegenstände und Vorgänge. Nur durch diese Operation können wir anschauliche Vorstellungen, klare Bilder gewinnen von fernen Ländern mit ihren topischen, klimatischen, politischen Verhältnissen, von den Persönlichkeiten und Thatsachen der Weltgeschichte, von der Pflanzen- und Thierwelt der Vorzeit, von den Umgestaltungen, welche die Erde mit Allem, was auf ihr ist, im Laufe der Jahrtausende erfahren hat u. s. w. Auch die Hypothese ist eine Art von Vorstellungsübertragung. Sie besteht darin, daß eine bekannte Ursache des Seins und Geschehens (eine Kraft, eine Eigenschaft, ein Gesetz, ein Wesen u. s. w.) in Gedanken auf ein Gebiet versetzt wird, auf welchem sie nicht erfahrungsmäßig nachgewiesen ist, aber gewissen thatsächlich gegebenen Erscheinungen zur Erklärung dienen kann. Sehr häufig werden wissenschaftliche Entdeckungen durch Hypothesen eingeleitet. Auch die Erfindungen, sofern sie nicht aus bloßem Zufall hervorgehen, müssen wir der durch Phantasiethätigkeit erfolgenden Zusammenbildung von Vorstellungselementen zuschreiben. — Wenn sich in allen diesen Erscheinungen des geistigen Lebens eine gewisse Verwandtschaft und Beziehung zwischen Einbildung und Denken zeigt, so sind doch beide Thätigkeiten sehr von einander verschieden. Das Denken ist wesentlich

Digitized by Google

abstrahirend, zergliedernd (analytisch), richtet sich auf das Allgemeine, von Besonderheiten Abgelöste, dabei aber auf strenge Uebereinstimmung des Vorstellens mit der Wirklichkeit, der Prädicate mit den Subjecten, also auf reale Giltigkeit (Wahrheit) der Gedankengebilde. Das Phantasiren hingegen ist wesentlich concret, anschaulich, zusammensetzend (synthetisch) und findet sein Ziel in individuellen, lebensvollen Gebilden, welche sich nicht mit der Wirklichkeit decken, sondern mehr oder weniger über sie hinausgehen.

c. Praktische Regeln.

Doch können wir das Denken und die Phantasie zusammen als die Schöpfungskraft (das Genie, die Productivität) des menschlichen Geistes bezeichnen. Ihre Trieb- und Schwungkraft werden wir in freien Seelenelementen zu suchen haben, die sich spannend und bewegend den psychischen Gebilden anschließen, dieselben mit einander in mannigfache Verbindungen bringen und hierdurch neue Geistesformen vermitteln. Jedenfalls gelingt das verstandes- und phantasiemäßige Schaffen nur dann, entwickelt sich eine höhere Productivität nur dann, wenn der Geist nicht mit Wissensstoff überbürdet und durch stetes Lernen abgetrieben wird. Zur Selbstthätigkeit braucht er freie Kraft; man muß ihm also zu Zeiten Muße, Ruhepausen, Ferien gönnen. Ferner wird das geistige Schaffen durch ein ruhiges Gemüth, durch Freiheit von Sorgen und Leidenschaften begünstigt. Es muß ihm aber auch ein ausreichender Schatz von Anschauungen, empirischem Wissen, inneren Erlebnissen, überhaupt von Material zu Gebote stehen, denn aus nichts wird nichts. Daher ist schon zur Ansammlung, noch mehr aber zur Klärung und productiven Ausgestaltung geistiger Stoffe ernste Anstrengung und geduldiges Ausharren nöthig. Noch nie hat sich unter Faulheit und Tändelei ein Genie entwickelt, weshalb Schiller sagt: „Das Genie ist der Fleiß.“ Aber wer etwas Großes leisten will, darf sich auch nicht zu weit ausbreiten, muß vielmehr seine Hauptkraft auf einem bestimmten Gebiete concentriren; denn der Geist des Menschen ist beschränkt, Universalgenies giebt es nicht. Bildend und fördernd sind endlich auch dem Begabtesten gute Vorbilder, Muster und Regeln. Dies die

Digitized by Google

praktischen Fingerzeige in Betreff des geistigen Schaffens. Einige derselben finden sich in folgenden schönen Dichterworten ausgedrückt: „Wer etwas Treffliches leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die höchste Kraft" (Schiller). „Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun; dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert. Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren; ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm" (Schiller). „Vergebens werden ungebund'ne Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben. Wer Großes will, muß sich zusammenraffen, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben" (Goethe).

§. 27. Die Vernunft.

a. Allgemeine Andeutungen.

Das Wesen der Vernunft zu bestimmen, ist eine der allerschwierigsten Aufgaben der Psychologie. Auch den scharfsinnigsten Denkern ist es bisher nicht gelungen, über diese Entwickelungsform des menschlichen Geistes eine befriedigende Erklärung aufzustellen. Vielen Beifall hat der Satz von Kant gefunden: „Die Vernunft ist das Vermögen der Ideen." Und allerdings weist diese Definition auf den Kern der Sache hin. Aber was sind Ideen, und in wie fern ist die Vernunft das Vermögen derselben? Ist sie die dem Menschen angeborene Fähigkeit, Ideen zu erzeugen, oder die erworbene Fähigkeit, sich den Ideen gemäß zu bestimmen? Ist also die Vernunft Quelle oder Wirkung der Ideen? — Jedenfalls bezeichnet der Sprachgebrauch mit dem Ausdrucke Vernunft das Höchste und Vollkommenste in der menschlichen Geistesentwickelung, die edelsten Formen des Denkens, Fühlens und Wollens. Ueber den eigentlichen Gehalt der Vernunft gehen aber die Ansichten vielfach auseinander, indem der Eine als vernunftwidrig betrachtet, was der Andere für vernunftgemäß hält. Der Grund hiervon liegt offenbar in dem noch zu tiefen Bildungsstande der Menschheit. Die Vernunft ist noch in einem zu beschränkten Maße und in zu engen Kreisen realisirt, liegt daher noch in zu dürftigen Bruch-

Digitized by Google

stücken der Anschauung vor, als daß ihr Wesen allseitig und mit allgemeiner Uebereinstimmung der Denkenden festgestellt werden könnte. Mit Recht sagt Goethe: „Die Vernunft ist stets in der Minorität gewesen," und sie ist noch heute in der Minorität. Ja, was das Bedenklichste ist, es gibt nicht einmal eine zuverlässige Bürgschaft, daß sie jemals auf die Dauer zur Majorität gelangen werde.

b. Geschichtliche Entwickelung der Vernunft.

Die alten Völker stiegen zum Gipfel des Ruhmes empor, weil sie vernünftiger wurden, sanken aber hernach in den Abgrund der Schande und gingen unter, weil sie wieder unvernünftig wurden. Wird es den Völkern der Jetztzeit eben so ergehen? — Jedenfalls hat ihre Vernunft im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Wandlungen erfahren. Vieles, was früher als verbürgte Wahrheit, als heiliges Gefühl, als verdienstliches Werk, als wohlthätige Einrichtung galt, ist später als Wahn, als Rohheit, als Verbrechen, als öffentliches Uebel betrachtet worden. Einst schrieb fast die ganze Christenheit dem Symbole ihres Glaubens, sowie den Reliquien, Amuletten, Heiligenbildern, Ceremonien u. s. w. allerlei Wunderkräfte zu; eine gewisse Summe von Priestersatzungen, die von Zeit zu Zeit vermehrt wurde, galt als Inbegriff ewiger Weisheit, der Glaube an sie als Bedingung irdischen Friedens und himmlischer Seligkeit; Ketzer wurden mit Feuer und Schwert verfolgt und fielen außerdem sammt den Heiden, den Selbstmördern, den ungetauft verstorbenen Kindern u. s. w. ewiger Pein oder mindestens dem Fegefeuer anheim; man wußte Bescheid zu geben über die Schrecken des jüngsten Gerichtes, und einer der gefeiertsten Kirchenväter (Tertullian) betrachtete es als einen wesentlichen Bestandtheil der Seligkeit, welche im Himmel seiner warte, daß er sich an den Höllenqualen der Verdammten laben könne; die Naturwissenschaft war als Auflehnung gegen die ewige Wahrheit verpönt, oder durch die Einmischung des religiösen Wahns in Zauberei und Wahrsagerei verwandelt; in den Phänomenen am Sternenhimmel, wie auf der Erde las man die Schicksale der Menschheit, zu welcher überdies Teufel und Engel leibhaftig herniederstiegen; Blinde und Taube waren von Gott gebrandmarkt, Wahnsinnige

Digitized by Google

und Epileptische vom Teufel besessen; man hetzte die Juden, verbrannte Hexen, half der Gerechtigkeit durch die Folter nach, quälte die wirklichen oder vermeintlichen Verbrecher mit den raffinirtesten Leibesstrafen; ungleiches Recht, Hörigkeit und Leibeigenschaft, Kasten- und Zunftwesen galten als vernünftige Ordnungen. — Vieles ist anders geworden. In der Gedankenwelt der Gebildeten hat das Gebiet des Glaubens engere Grenzen erhalten, wird es überdies strenger vom positiven Wissen geschieden und dem Bereiche des Problematischen zugewiesen. Daher führt man jetzt Vieles auf natürliche Ursachen zurück, was man früher als Wirkung übernatürlicher Mächte betrachtete. Und diese neue Anschauungsweise hat auch den Spielraum menschlicher Thätigkeit wesentlich erweitert: wo man früher höhere Wesen walten ließ, ihrem Wirken ruhig zuschaute oder durch Gebete, Zaubersprüche, Ceremonien u. s. w. beizukommen suchte, da setzt man jetzt die Hebel menschlicher Ueberlegung, menschlicher Kraft, menschlicher Arbeit in Wirksamkeit. Damit hängt es auch zusammen, daß die Ideen der Menschenwürde, des Menschenrechtes, der Menschenliebe, der ungehemmten Entfaltung aller menschlichen Kräfte, der allgemeinen Volksbildung, der Gewerbefreiheit, der Betheiligung aller Selbstständigen an den öffentlichen Angelegenheiten, der Hingabe des Einzelnen an die Zwecke der Gesammtheit und des Einstehens der Gesammtheit für den Einzelnen u. s. w. immer mehr Boden gewinnen; daß auch dem Geringsten Sicherheit des Lebens, des Eigenthums und der gesetzlichen Freiheit zugestanden wird; daß man Anstalten für Blinde, Taube, Irrsinnige und Nothleidende aller Art errichtet; daß man selbst Verbrechern Mitleid, eine menschliche Behandlung und thätige Fürsorge zuwendet; daß man sich mehr und mehr über Völkerhaß und confessionellen Zwiespalt erhebt; daß man überhaupt lieber versöhnen und retten, als streiten und vernichten will, daß man mit einem Worte humaner denkt, fühlt und handelt, als in der „guten alten Zeit". — Doch, wie weit ist noch immer die Menschheit von ihrem Ziele entfernt! Wie lange wird es noch währen, bis die Vernunft zum Abschluß kommt, oder auch nur die Ideen der Weisesten und Besten von den

Digitized by Google

Massen verstanden werden und zur unbestrittenen Herrschaft gelangen! —

c. Nähere Bestimmungen.

Suchen wir nach dieser Umschau den Begriff der Vernunft genauer zu bestimmen, so dürfen wir wol jetzt als zugestanden betrachten, daß dieselbe, wie oben gesagt, das Höchste und Vollkommenste in der menschlichen Geistesentwickelung, der Inbegriff der edelsten Formen des Denkens, Fühlens und Wollens ist. Angeboren ist sie dem Menschen nicht, sonst würden nicht so Viele Zeit Lebens unvernünftig bleiben. Wol aber muß der menschlichen Natur die Vernunft*fähigkeit* eigen sein, sonst könnte Niemand vernünftig werden. Die Verwirklichung dieser Fähigkeit ist eben das höchste Ziel aller Einzelnen und der ganzen Menschheit, das Ideal aller Erziehung, aller Selbstvervollkommnung, aller Cultur Auch hier arbeitet sich das Individuum nur im Schoße und unter Mitwirkung der Gesammtheit von Stufe zu Stufe empor. Und wie bisweilen im Einzelnen durch Wahn, Thorheit und Leidenschaft das Vernehmen der Wahrheit, die Wahl des Guten, das Gefühl des Schönen und Beglückenden verdunkelt wird, so unterliegen zu Zeiten ganze Massen und Völker gewissen Geistesepidemieen, vor deren Gräueln der Genius des Menschengeschlechtes seine Fackel löscht. „Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn", in seiner Unvernunft. Alle Meinungen, welche mit feststehenden Wahrheiten unvereinbar oder in sich selbst widersprechend sind, alle Gefühle, welche aus offenbaren Irrthümern oder aus der Herrschaft der Phantasie über den Verstand entspringen, alle Bestrebungen und Handlungen, welche aus dem blinden Walten sinnlicher Triebe, oder aus Leidenschaften und Lastern, oder aus Vorurtheilen und Aberglauben hervorgehen, sind unvernünftig. Jeder Mensch ist nur so weit vernünftig, als sein Denken wahr, sein Wollen gut, sein Fühlen schön ist.

Daher spricht man von einer dreifachen Vernunft: einer theoretischen, einer praktischen und einer ästhetischen, indem man den drei obersten Musterbegriffen aller menschlichen Bethätigung: den Begriffen der Wahrheit, Güte und Schönheit, alle anderen Ideen unterordnet. Die theoretische Vernunft in ihrer menschlichen

Digitized by Google

Ausbildung ist nicht der Vollbesitz aller Wahrheit, wol aber das Vermögen, die Bedingungen und Grenzen derselben zu erkennen, das Gewisse vom Ungewissen zu unterscheiden, Gründe und Gegengründe abzuwägen, Einwände und Widersprüche zu erkennen, das Maß der gegebenen Einsicht zu bestimmen; der Vernünftige ist sich ebensowol seines Nichtwissens, als seines Wissens bewußt. Die theoretische Vernunft setzt den Erwerb positiver Erkenntnisse, verständiger Einsichten voraus und ist der harmonische Abschluß des Erkenntnißvermögens, die oberste Stufe, die Spitze des Verstandes, zugleich aber auch die Ergänzung und Erweiterung desselben. Faßt man nämlich den Verstand als die Summe aller entweder durch Erfahrung oder durch logisches Denken mit Sicherheit festgestellten Einsichten, so ist er für sich selbst eine zwar zuverlässige aber beschränkte und bruchstückartige Erkenntnißform, welche eben deshalb einer Ergänzung und Erweiterung bedürftig ist. Mit Sicherheit erkennen wir nur Endliches und Begrenztes im Raume, in der Zeit, in den wirkenden Kräften, nur einzelne Fälle der Causalität, der Gesetzmäßigkeit, der Zweckmäßigkeit, nur eine beschränkte Intelligenz, Tugend und Glückseligkeit; wir können aber dies Alles in einer absoluten, über die gesammte Erfahrung hinausgehenden unbegrenzten Größe und Vollkommenheit denken und erhalten dadurch die Ideen des unendlichen Raumes, der unendlichen Zeit (Ewigkeit, Unsterblichkeit), der unendlichen Kraft (Allmacht), des durchgängigen, jeden Zufall ausschließenden Zusammenhanges von Ursache und Wirkung, der ausnamslosen Gesetzmäßigkeit des Geschehens, der Zweckmäßigkeit alles Daseins (Weltzweck, beste Welt, Vorsehung), der Allwissenheit, Heiligkeit, vollkommenen Seligkeit. Wie man nun die im strengen Anschluß an die Erfahrungswelt gebildeten, also beschränkten Vorstellungsformen Verstandesbegriffe nennt, so heißen die durch unendliche Erweiterung derselben entstandenen Vorstellungsformen Vernunftbegriffe (Ideen). Natürlich ist die Giltigkeit der letzteren keine völlig gewisse, da ihre Objecte weder der Erfahrung, noch dem strengen Denken zugänglich sind. Daher ist der Vernünftige sich wol bewußt, daß seine Ideen, wenn sie auch von allen inneren

Digitized by Google

Widersprüchen frei sind und dem Denken einen harmonischen Abschluß, dem Gemüthe die höchste Befriedigung gewähren, doch nur Ahnungen und Hypothesen sind, daß also das in ihnen Gedachte wol möglich, vielleicht höchst wahrscheinlich, aber doch nicht unbedingt gewiß ist. — Unter der praktischen Vernunft wird das der sittlichen Norm entsprechende Urtheilen, die Idee des Guten als Musterbegriff für das Wollen und Handeln verstanden. Sie geht zwar in ihrer allgemeinen Fassung ebenfalls über die Wirklichkeit hinaus, in so fern uns im Leben niemals ein vollkommenes Urbild aller Sittlichkeit zur Anschauung kommt; aber sie gibt sich doch jedem genügend entwickelten Menschen mit unmittelbarer Gewißheit und unbedingter Giltigkeit kund, weil sie dem Wesen des Menschengeschlechtes innerlich (immanent) ist. — Aesthetische Vernunft endlich nennt man die Idee der Schönheit als Norm der Beurtheilung aller in Natur und Kunst zum Ausdruck gebrachten Geisteselemente, sowie als Vorbild und Richtschnur der schaffenden Kunstthätigkeit. Sie setzt die Erhebung über die bloße Sinnlichkeit zur Geistigkeit, über physische Lust zur Freude an den Spielen und Gebilden intellectueller Kräfte, über die grausen Mißgeburten finsteren Wahnes zu den Lichtgestalten heiterer Ideale, überhaupt eine reiche, geläuterte, vom Wahren und Guten verklärte Phantasie voraus. Ein Künstler, welcher mehr durch plumpe Massen als durch feine Formen, mehr durch grelle Farben oder wüsten Lärm als durch inneres Leben wirken will, welcher Begierden aufstachelt und Schandthaten verherrlicht, die widerwärtigen Fratzen und Albernheiten des Aberglaubens cultivirt, oder an haarsträubenden Schauderscenen sein Gefallen findet, überhaupt das gebildete Gefühl, die Wahrheit und Sittlichkeit verletzt, der Natur Gewalt thut, ins Maß- und Sinnlose verfällt, dem fehlt es an ästhetischer Vernunft, eben so aber auch Denjenigen, welche an seinen Productionen Geschmack finden.

§. 28. Gattungscharakter und Individualität.

a. Gattungscharakter im Allgemeinen,

Ueberblicken wir jetzt das Gesammtgebiet des menschlichen Geisteslebens, so finden wir auf demselben eine unermeßliche Anzahl

Digitized by Google

von Gebilden, die nach Inhalt und Form in gewisse Classen zusammengefaßt werden können. Die elementarsten derselben sind die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen; aus ihnen entwickeln sich in Folge ihres Beharrens und ihrer Reproduction Vorstellungen, Begehrungen und Widerstrebungen, Neigungen und Gemüthsstimmungen; nachdem so die Seele einen beharrlichen Inhalt und ein bestimmtes Gepräge gewonnen hat, eröffnet sich durch die innere Anschauung eine neue Welt geistiger Bethätigung; der Bildung von Gruppen und Reihen, wie sie schon in der receptiven, mehr aber noch in der reproductiven Thätigkeit hervortritt, schließen sich die logischen Verschmelzungen und Trennungen, die mannigfaltigen Zusammenbildungen affectiver und praktischer Elemente, die freien Ausgestaltungen und Steigerungen des gesammten Geistesinhaltes an, in Folge dessen Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gefühle, Werthschätzungen, sittliche Grundsätze, Charakterzüge, Willensrichtungen, Phantasiegebilde und Ideen entstehen. Da sich alle menschliche Seelenentwickelung in diesen Formen und nur in ihnen bewegt, so müssen wir annehmen, daß dieselben in dem Wesen und in den Gesetzen der menschlichen Seele, also mit Naturnothwendigkeit, vorbedingt sind, folglich in ihrer Gesammtheit den geistigen Gattungscharakter des Menschengeschlechtes ausmachen. Und dies ist das Wahre an der alten Annahme, daß dem Menschen Sinnlichkeit, Gedächtniß und Erinnerungskraft, Verstand, Urtheils- und Schlußvermögen, Gefühls- und Willensvermögen, Phantasie und Vernunft angeboren seien; ja wir können hinzufügen, daß Wissenschaft, Sittlichkeit, Kunst und Religion in der Beanlagung des menschlichen Geistes ebensowol vorherbestimmt sein müssen, wie in der Natur des Samenkornes die Theile und Formen der aus ihm entstehenden Pflanze. Nur ist die Naturanlage nicht mit dem Entwickelungsresultate zu verwechseln; die erstere ist nur eine Summe von Bedingungen und zwar die Summe der inneren Bedingungen des letzteren, welches erst durch den Hinzutritt einer zweiten Summe von Bedingungen, nämlich der äußeren, realisirt wird.

Digitized by Google

b. in den Entwickelungsstufen.

In Folge des fortwährenden Zusammenwirkens der äußeren und inneren Entwickelungsfactoren und in Folge des fortwährenden Eingehens früherer Entwickelungsresultate in spätere Entwickelungsprocesse vollzieht sich in der menschlichen Geistesverfassung eine stetige Umwandlung, welche den Grundzügen nach an eine allgemein gleiche Stufenmäßigkeit gebunden ist. In den ersten zwei bis drei Lebensjahren kommen die Sinne zur Entwickelung, und wird das Kind fast ausschließlich von ihnen beherrscht; ihre Auffassungen sind der Inhalt seiner Empfindungen und Wahrnehmungen, die Quelle seiner Stimmungen, die Richtschnur seiner Strebungen. Das Kind hat noch keine Erfahrungen, keinen Gedankenkreis, kein Selbstbewußtsein, keine sittlichen Maßstäbe, keine geistigen Gefühle u. s. w.; es ist unbedachtsam, unstät, höchst veränderlich in seinen Stimmungen und Wünschen, vielfach von Affecten erregt, zum Eigensinn geneigt; innerer Geistesarbeit noch nicht fähig, will es, so lange es wacht, stets unterhalten sein oder etwas zu thun haben; sein Spiel ist noch durchaus sinnlich mechanischer Natur, Aeußerung des Seh-, Hör- und Bewegungstriebes; wie die rasche Entwickelung seines Anschauungskreises und seines Sprachvermögens zeigt, faßt und behält es leicht eine außerordentliche Menge von Eindrücken: sein Gedächtniß ist also sehr gut, aber eine Erinnerung für das spätere Leben bleibt ihm aus dieser ersten Bildungsperiode nicht. Indem aber der Geist allmälig einen bleibenden Gehalt gewinnt, wird die Herrschaft der Sinne mehr und mehr beschränkt; im gut begabten und günstig entwickelten Kinde treten mit Beginn des dritten Lebensjahres deutliche Anzeichen eines Innenlebens und bald auch die ersten Spuren des Selbstbewußtseins auf; nun regt sich, in Folge des Hinzutrittes der Reproduction zur Reception, die Phantasie, der Witz, das Vergleichungs- und Unterscheidungsvermögen; das Spiel wird sinnreicher, vielfach durch Nachahmungen und freie Combinationen erweitert; das Kind fragt viel, ist wißbegierig, hört gern erzählen, hat allerlei Einfälle, bildet seine Geisteselemente zu verschiedenen Gruppen und Reihen zusammen, fängt an zu denken, zeigt Ueberlegung, Vorsicht, Selbst- und Ehrgefühl, Theilnahme, sittliches Urtheil und Gewissen, überhaupt

Digitized by Google

Sinn und Verständniß für Geistiges, daher auch für religiöse Vorstellungen, Phantasiegebilde, Fabeln, Märchen u. s. w. Ungefähr im Beginn des siebenten Lebensjahres hat das Kind, günstige Anlagen und Entwickelungsverhältnisse vorausgesetzt, eine Bildungsstufe erreicht, von der aus ein planmäßiger Fortschritt nach allen Richtungen der menschlichen Geistesentfaltung möglich ist. Verstand, Gemüth und Wille haben ihre elementarischen Grundlagen erhalten, alle Geistesformen sind im Grundriß angelegt, die gewonnenen Bruchstücke können nun zu einem systematischen Aufbau verwendet werden. Das jetzt folgende Knabenalter ist die günstigste Zeit zum Erwerb positiver Kenntnisse; die Sinne stehen in ihrer Vollkraft, das Gedächtniß ist stark, der Außenwelt steht eine Innenwelt gegenüber, die aufgenommenen Eindrücke werden geistig verarbeitet, ausgelegt, in Vorhandenes eingereiht; die gewonnenen Einsichten und Werthschätzungen machen eine gewisse Selbstbeherrschung und Selbstbestimmung möglich; die Wißbegierde hat sich auf bestimmte Ziele gerichtet; die Freude am Wahren, Guten und Schönen ist in stetem Wachsthum begriffen; die losen Phantasiegebilde der ersten Periode verflüchtigen sich an den genaueren Auffassungen der Wirklichkeit; die Einbildungskraft ist nüchtern und mäßig, indem sie an ihren früheren Spielen keine Befriedigung mehr findet, eine ideale Höhe aber noch nicht erstiegen hat; der Knabe ist überhaupt vorwiegend Realist, die Lust am glänzenden Scheine weicht dem Gefallen am Thatsächlichen und Werthvollen, das reine Spiel der Arbeit und dem Interesse an praktischen Geschäften; noch wird die Zuversichtlichkeit des Denkens nicht durch die Zweifel der höheren Forschung gestört, noch wird das Gemüth nicht bestürmt von der Lust und Qual der Liebe, überhaupt nicht von mächtigen Gefühlen, nicht von großen Fragen der Menschheit, von tiefgewurzelten Leidenschaften, von hohen Strebzielen; daher ist der Knabe meist heiter und harmlos; indem es ihm aber noch an sittlicher Weisheit und Mäßigung fehlt, verleitet ihn bisweilen das unmittelbare Vollgefühl seiner Kraft zur Unbotmäßigkeit, Rücksichtslosigkeit, zu starrem Trotz und unbändiger Wildheit. Das höhere Jugendalter wird charakterisirt

Digitized by Google

durch das Auftreten des Geschlechtstriebes und der Geschlechtsliebe, durch enge Beziehung des Gedankenkreises auf den Lebensberuf, auf die künftige Stellung und Wirksamkeit in der Welt, durch tiefere Begründung des Wissens und des sittlichen Urtheils, durch consequentes Streben nach praktischer Tüchtigkeit, durch sehr lebhafte Phantasiethätigkeit in den mannigfaltigsten Formen, besonders in Ideen und Idealen, durch die höchste Steigerung des Gefühlslebens, durch vielfachen Wechsel zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Lust und Leid, durch kühne Entwürfe und Unternehmungen, heftige Affecte und schnelle Entschlüsse. Im Alter der Reife hat sich eine beharrliche Richtung auf feststehende Lebenszwecke ausgebildet; das Wissen und Können ist sicher, das Wollen klar, das Handeln consequent, die Stimmung ruhiger, gleichmüthiger, weniger von Affecten gestört, als in der Jugend; die Phantasie ist gemäßigt, mancher Jugendtraum, manches Ideal zerronnen; das gesammte Denken, Fühlen und Streben wird mehr durch innere Grundlagen, als durch äußere Anlässe bestimmt; der Mensch ändert sich nicht mehr leicht, ist gänzlich neuen Anschauungen schwer zugänglich, zeigt eine gewisse Abgeschlossenheit, wird leicht „Gewohnheitsmensch", bisweilen hartnäckig, pedantisch. Der Greis endlich lebt vielfach in Erinnerungen an seine Thaten und Schicksale, in Betrachtungen über den Lauf der Welt, über das Loos des Menschen und der Menschheit, über religiöse Ideen u. s. w.; seine Ansichten und Gesinnungen sind noch schwerer einer Aenderung zugänglich, als die des Mannes; die Sinneskräfte sind geschwächt, die Erregtheit vermindert, die Gefühle sehr abgekühlt, Affecte höchst selten.

c. Individualität im Allgemeinen.

Der allgemein menschliche Gattungscharakter und seine stufenmäßige Entwickelung verwirklicht sich aber in den Individuen nicht mit durchgängiger Gleichheit (Uniformität), sondern mit mancherlei Besonderheiten (Modificationen). Die Gesammtheit der Maßverhältnisse nun, in welchen die Bestandtheile des geistigen Gattungscharakters der Menschheit in den einzelnen Menschen zur Ausprägung kommen, heißt Individualität (persönliche Eigenthümlichkeit). Wie wir unter hundert in einem Garten stehenden Bäumen gleicher Art nicht zwei einander völlig gleiche finden, eben so selten,

Digitized by Google

ja noch seltener begegnen uns zwei völlig gleiche Menschen. Je reicher die Organisation einer Gattung von Wesen ist, desto mannigfaltiger kann die Combination ihrer Eigenschaften sein. Das zusammengesetzteste Naturwesen nun ist der Mensch; daher ist er auch der vielfachsten Individualisation fähig. In Betreff des Leiblichen kann sich ein Jeder durch den Augenschein von den mannigfaltigen Besonderheiten der ihm bekannten Personen überzeugen. Das Geistige liegt zwar tiefer, offenbart sich aber dem feineren Beobachter und Menschenkenner ebenfalls in einer unerschöpflichen Fülle eigenthümlicher Gestaltungen. Schon der oberflächlicheren Auffassung entgeht es nicht, daß in den meisten Individuen eine der drei Hauptformen des geistigen Lebens das Uebergewicht über die anderen behauptet, weshalb man Verstandesmenschen, Gefühls- oder Gemüthsmenschen und Charakter- oder Willensmenschen unterscheidet. Eben so lehrt die allgemeine Beobachtung, daß der Eine außerordentlich reizbar und erregbar, lebhaft und beweglich ist (sanguinisches Temperament), der Andere den äußeren Eindrücken gegenüber in der Regel eine gewisse Ruhe und Gleichgiltigkeit, Besonnenheit und Gemessenheit bewahrt (phlegmatisches Temperament); daß Dieser „sich Alles zu Gemüthe zieht", die Eindrücke innerlich verarbeitet, gern in leidendlichen Stimmungen verweilt, namentlich schmerzlichen Erfahrungen im Stillen nachhängt (Melancholiker), Jener dem Schicksal und Leben, besonders dem Hinderlichen und Feindlichen, eine active, abwehrende, selbstthätig eingreifende und bestimmende Haltung entgegenstellt (Choleriker). Aber dies sind doch nur ungefähre und ziemlich allgemein gehaltene Andeutungen. In der Wirklichkeit sind alle menschlichen Geisteskräfte und Bildungsformen individuell ausgeprägt. Jeder hat seinen besonderen Verstand, an Gehalt, Ausdehnung, Schärfe und Zusammenhang von dem eines jeden Anderen verschieden, sein besonderes Gemüth, heiterer oder trüber, ruhiger oder bewegter, oberflächlicher oder inniger als jedes andere, seinen besonderen Willen, beschränkter oder umfassender, energischer oder schwächer, consequenter oder schwankender, edler oder gemeiner als jeder andere. Wie mannigfaltig zeigt sich ferner das Gedächtniß, das Denkvermögen, das Gefühl, die Phantasie, der Witz, die Vernunft

Digitized by Google

in verschiedenen Menschen! Und wäre es wol möglich, zwei Personen zu finden, welche in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, in ihrer moralischen Verfassung, in ihrem Geschmack und Talent für die Kunst, in ihren religiösen Anschauungen und Gefühlen völlig übereinstimmten?

Alle diese individuellen Verschiedenheiten sind offenbar Resultate von zweierlei Factoren, von denen die einen dem Menschen innerlich sind, die anderen von außen auf ihn einwirken. Jene heißen Anlagen (Naturgaben und Naturfehler), diese Entwickelungsverhältnisse. In Betreff der ersteren verweisen wir auf frühere Andeutungen (§. 10 c). Uebrigens ist es sehr schwer, ja wol unmöglich, über dieses Thema allseitig befriedigende Aufschlüsse zu gewinnen, weil das Verhältniß zwischen Leib und Seele vielfach dunkel, insbesondere der Werdeproceß des menschlichen Fötus, ja selbst noch das Wesen des neugeborenen Kindes jeder wahrhaft inneren Erkenntniß unzugänglich ist.

d. in Geschlecht, Rasse u. s. w.

Daß in den Uranlagen der beiden Geschlechter im Allgemeinen bedeutende Unterschiede gegeben sind, dürfte, trotz der Behauptungen überspannter Anhänger und Anhängerinnen der Frauenemancipation, kaum in Abrede zu stellen sein. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Entwickelung des weiblichen Menschen durchschnittlich rascher (in kürzerer Zeit) verläuft, als die des männlichen, und daß das weibliche Wesen leichter erregbar, dem Aeußeren zugänglicher, in allen Beziehungen lebhafter, das männliche ruhiger, kräftiger, innerlicher und beharrlicher ist. Ob sich nun trotzdem, alles Aeußere gleichgesetzt, Vorzüge und Fehler, z. B. Anstelligkeit, Gewandtheit, praktische Klugheit, Redefertigkeit u. s. w., oder Gleichmuth, Gefühlstiefe, wissenschaftliche Gründlichkeit, sittliche Consequenz u. s. w., ebenso Oberflächlichkeit, Veränderlichkeit, Eitelkeit, Herrschsucht, Parteilichkeit, heftige Affecte u. s. w., oder Pedanterie, Consequenzmacherei, Stolz, Leidenschaften, Laster u. s. w. in beiden Geschlechtern gleichmäßig ausbilden, ist von jeher vielfach verneint worden, während neuerdings Manche behaupten, daß die Anlagen beider Geschlechter gleich seien, daß daher die Frauen auch in der Wissenschaft, Kunst, Politik u. s. w. die bisherigen Leistungen der Männer vollkommen erreichen würden, wenn nur den Mädchen die gleichen Bildungs-

Digitized by Google

gelegenheiten zu Gebote stünden, wie den Knaben. Da die Erörterung dieser Frage vielfach durch Leidenschaftlichkeit und Verdächtigungen erschwert, ja bisweilen unmöglich gemacht wird, so ist zu wünschen, daß die Lösung derselben durch große praktische Versuche herbeigeführt werde. — Zu den Individualisationen des menschlichen Gattungscharakters gehören ferner die Thatsachen, daß die verschiedenen Rassen und innerhalb derselben wieder die verschiedenen Nationen sich durch mancherlei Besonderheiten von einander unterscheiden (Rassen- und Nationalcharakter), und daß bei längerem Bestande gewisser Grenzscheiden innerhalb eines und desselben Volkes die Berufsclassen, Stände, Kasten, Familien u. s. w. eigenthümliche Typen annehmen. Auch hierbei wirkt jedenfalls die natürliche Vererbung gewisser Anlagen mit constant gegebenen äußeren Verhältnissen zusammen.

c. Aeußere Bedingtheit derselben.

Unter den letzteren ist die geographische Lage der menschlichen Wohnsitze von großer Wichtigkeit. Das Klima, die schwächere oder schärfere Ausprägung der Jahreszeiten, die größere oder geringere Fruchtbarkeit des Bodens, die Art und das Maß der Naturschönheiten, die Lage im Gebirge, in der Ebene, am Meere, in einsamen Gegenden oder an großen Verkehrsstraßen, in viel bereisten Ländern u. s. w., dies Alles ist von großem Einflusse auf die Gesammtentwickelung der Menschen. Denn es modificirt, beschränkt oder erweitert die Bedürfnisse, macht die Befriedigung derselben leicht oder schwer, veranlaßt zu einer bestimmten Weise der Ernährung, Kleidung, Wohnung, Beschäftigung, Erholung, wirkt überhaupt gestaltend auf die Eigenschaften, Gewohnheiten, Berufsarten, Sitten, auf den gesammten Gesichts-, Erkenntniß-, Gefühls- und Willenskreis der Menschen. Hierzu kommt nun, daß jede neue Generation von all den menschlichen Verhältnissen umfaßt wird, welche nach Maßgabe der angedeuteten Factoren bereits von den früheren Generationen ausgebildet und fixirt worden sind. Ueberdies empfängt das Kind durch Erziehung und Unterricht, durch allerlei nähere und entferntere Umgangsverhältnisse noch vielerlei ganz specielle Anregungen, so daß also neben der Natur fortwährend Herkommen und Sitte, Cultus und Staatsverfassung, Beispiel und Belehrung, überhaupt allerlei

Digitized by Google

Menschliches auf die Entwickelung der Individuen einwirkt. Endlich kommen hinzu alle jene Factoren, welche man speciell als „Schicksal" bezeichnet: Armuth und Reichthum, Krankheit und Gesundheit, günstige und ungünstige Zeitereignisse, persönliche Begünstigungen und Anfeindungen u. s. w. Indem nun alle diese Momente gestaltend auf die Empfindungen, Schätzungen, Vorstellungen, Strebungen, Handlungen, überhaupt auf die ganze Persönlichkeit des Menschen einwirken, so leuchtet ein, daß durch günstige Entwickelungsverhältnisse mangelhafte Naturgaben in gewissem Maße ausgeglichen werden können, daß aber auch die edelsten Anlagen verkümmern oder zum Verderben ausschlagen müssen, wenn sie kein würdiges Ziel, keinen geeigneten Boden ihrer Entfaltung finden. „Denn nur der große Gegenstand vermag den tiefsten Grund der Menschheit aufzuregen; im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken" (Schiller).

§. 29. Verhältniß zwischen Leib und Seele.

Damit die nachfolgenden Erörterungen nicht durch vorgreifende Bestimmungen gestört werden, nehmen wir den Begriff der menschlichen Seele zunächst in einer solchen Fassung, welche mit den entgegengesetztesten Grundansichten vom geistigen Leben vereinbar ist. Wir verstehen vorläufig unter der menschlichen Seele nicht mehr und nicht weniger, als die Summe derjenigen Vorgänge und Gebilde, welche wir durch die innere Wahrnehmung auffassen, und welche den eigentlichen Gegenstand der Psychologie ausmachen, denen daher auch alle unsere bisherigen Untersuchungen gewidmet waren. Sehen wir nun zunächst zu, in welcher Wechselwirkung diese Vorgänge und Gebilde zum physischen Organismus stehen, wie sie einerseits denselben beeinflussen, anderseits aber auch von ihm beeinflußt werden. Diese schon an und für sich interessanten Betrachtungen werden zugleich wichtige Beiträge zur näheren Bestimmung des Wesens der Seele liefern.

a. Wirkung der Seele auf den Leib.

Schon in unseren früheren Erörterungen sind uns verschiedene Wirkungen psychischer Elemente auf den Leib entgegengetreten. Die Affecte rufen Lachen, Weinen, Erblassen, Erröthen u. s. w.

Digitized by Google

hervor (vergl. §. 22 e); selbst Phantasiegebilde üben einen ähnlichen Einfluß auf den Körper aus; eine große Idee, lebhafter Patriotismus, Begeisterung, Fanatismus u. s. w. überwindet Schmerz, Anstrengung, Entbehrung; der Wille setzt Hände und Füße, die Sprachorgane, die Augenmuskeln u. s. w. in Bewegung, begründet auch, durch vielfache Wiederholung gewisser Thätigkeiten, alle mechanischen Fertigkeiten; überhaupt prägen sich die oft wiederkehrenden, sowie die lang andauernden, beharrlichen Momente des Geisteslebens sehr entschieden im physischen Organismus aus: Gemüthstrübungen in Folge von anhaltendem Kummer, täglichen Sorgen, Aergernissen, Kränkungen u. s. w. stören die Gesundheit, eine heitere Stimmung stützt dieselbe und trägt viel zur Genesung von Krankheiten bei; geistige Anstrengungen wie auch heftige Leidenschaften (Geiz, Neid, Wollust u. s. w.) beschränken den Schlaf und die Verdauung, machen hager und bleich, drücken sich in den Gesichtszügen aus; das stetige Zunehmen des geistigen Lebens im Säuglings-, Kindes- und Jünglingsalter bewirkt eine stetige Abnahme des Schlafes, zugleich aber eine bestimmtere Gestaltung der Physiognomie; besonders ist auch die Entwickelung der Sprache als Erfolg der inneren Entwickelung, deren umfassendster Ausdruck sie ist, anzusehen. Was das Wort Physiognomie betrifft, so versteht man unter demselben im engeren Sinne nur die Formen und Züge des Antlitzes, im weiteren aber überhaupt alles Leibliche, sofern man es als Ausdruck des Psychischen ansieht, also außer der Gesichtsbildung auch die Statur und Haltung des Körpers, das Tempo und die Form der Bewegungen, die Art und Weise, wie Jemand geht, steht, die Füße setzt, gesticulirt, spricht u. s. w.; ja man hat selbst die Proportionen der verschiedenen Körpertheile, namentlich des Mundes, des Kinns, der Nase, der Augen, Ohren u. s. w. mit der Intelligenz, den Gemüths- und Charaktereigenschaften in Zusammenhang zu bringen versucht. Dabei sind neben manchen feinen Bemerkungen auch sehr zweifelhafte Behauptungen, allerlei Spielereien und Phantastereien mit zu Tage gefördert worden. Nicht alles Leibliche läßt sich psychisch deuten. Auch ist offenbar das Körperliche dem Geistigen gegenüber in dem einen Menschen starrer, widerstandsfähiger, in dem anderen bildsamer, nachgiebiger. Ueberdies wirkt Selbstbeherrschung, Kunst, Verstellung

Digitized by Google

vielfach modificirend auf den Ausdruck des Seelenlebens ein. Den Unvorsichtigen kann daher die Physiognomik leicht täuschen. Trotz alledem hat sie ihre gute Grundlage, und der Menschenkenner irrt selten, wenn er Personen, die ihm zum ersten Male begegnen, nach ihrer gesammten körperlichen Erscheinung, wozu namentlich auch die Sprache gehört, beurtheilt und sich schnell zu ihnen hingezogen oder von ihnen abgestoßen fühlt. Daher haben auch von jeher scharfblickende Männer dem Aeußeren des Menschen einen tiefern Sinn untergelegt. „Rede, damit ich dich sehe," sagte Sokrates. Cäsar soll die Aeußerung gethan haben: „Ich muß Leute um mich haben, die fett sind, Leute mit runden Wangen, und die des Nachts schlafen. Der Cassius dort hat ein hageres Gesicht, er denkt zu viel, solche Leute sind gefährlich." Bekannt ist das schöne Wort Goethe's: „Es steht ihm an der Stirn geschrieben, daß er nicht mag eine Seele lieben." Und Schiller sagt: „Die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers... Das sanfte Außenbild des Menschenfreundes ladet den Hilfsbedürftigen ein ... Das Gesicht ist glatt, denn keine Seele hat darauf gespielt."

b. Wirkung des Leibes auf die Seele.

Die Seele wirkt auf den Leib, aber der Leib wirkt auch auf die Seele. Was wir über den letzteren Punkt bereits gelegentlich bemerkt haben, wollen wir jetzt zusammenfassen und ergänzen. Vor Allem ist das gesammte Sinnesleben, wenn auch nicht, wie die Materialisten behaupten, ausschließliches Ergebniß somatischer Vorgänge, so doch wesentlich mitbedingt, durch die Thätigkeit körperlicher Organe (siehe den ersten Abschnitt). Daher hat auch der Mangel des einen oder anderen Sinnes stets eine gewisse Lückenhaftigkeit des Seelenlebens zur Folge, obwol selbst ein solches Individuum, dem alle vier lokalisirten Sinne fehlen, durch den Tastsinn und das Gemeingefühl noch immer zu einer menschlichen Bildung gelangen kann (vgl. §. 5). Eine unbestreitbare Erfahrungsthatsache ist es ferner, daß die geistige Entwickelungsfähigkeit wesentlich mitbedingt ist durch die Größe und Beschaffenheit des Gehirns; ja möglicherweise ist alles das, was wir „Anlage" nennen, somatischer Art (vgl. §. 10c). Aber auch abgesehen hiervon können im Gehirn, auch in dem von Natur normalen, Zustände eintreten, welche das geistige Leben bedeutend schwächen, stören oder gänzlich unterbrechen. Durch Blutarmuth wie

Digitized by Google

auch durch Blutüberfüllung, durch Fieber, heftige Erschütterung, durch Aufnahme von Kohlensäure, narkotischen Stoffen u. s. w. wird es der Art alterirt, daß subjective Sinneserscheinungen, Phantasmen, Bewußtlosigkeit u. s. w. entstehen. Schädigungen des Gehirns und Nervensystems schwächen das Reproductionsvermögen (vgl. §. 12c). Ueberladung des Magens macht denkfaul; mäßiger Weingenuß regt die Geisteskräfte an, übermäßiger spannt sie ab, beschränkt die Selbstbeherrschung u. s. w.; die ganze Art der Ernährung hat erheblichen Einfluß auf Intelligenz, Gemüth und Willen, wenn es auch eine Uebertreibung ist, zu sagen: „Der Mensch ist, was er ißt." Ermüdung hemmt den Geist, tiefer Schlaf hebt seine Thätigkeit völlig auf. Mancherlei Gewohnheiten begründen eine gewisse Abhängigkeit des Psychischen vom Somatischen: so kann der Eine besser denken oder memoriren, wenn er geht, der Andere, wenn er steht, der Dritte, wenn er sitzt oder liegt, Dieser besser, wenn er allein und Alles um ihn still ist, Jener, wenn er Menschen und einiges Leben um sich hat u. s. w. Gesundheit und Wolsein erleichtert alle Geistesthätigkeit, giebt eine heitere Stimmung, stärkt den Muth, macht zum Guten, zur Menschenfreundlichkeit geneigt. Heftiger Schmerz bringt auch den stärksten Geist außer Fassung; lang andauernde Krankheit, namentlich in den Kinderjahren, macht trübsinnig, muthlos, leicht auch launisch, selbst boshaft. „Ueberhaupt beobachtet man, daß die Bösartigkeit der Seele gar oft in kranken Körpern wohnt" (Schiller). Eine besonders starke und zwar nachtheilige Einwirkung des Leiblichen auf das Seelische tritt nicht selten im Greisenalter hervor. Viele Personen werden in hohen Jahren „geistesschwach", wie man zu sagen pflegt. Ihre Sinne sind abgestumpft oder gänzlich erloschen, das Gehirn ist kleiner, blutärmer, härter geworden, vielleicht theilweise zerstört; der Schlaf ist vermindert und weniger tief. Und so entbehrt das Geistesleben eine Menge jener Anregungen, welche ihm der vollkräftige Leibesorganismus gewährt. Es ist derselbe Zustand bleibend geworden, welcher im früheren Leben periodisch eintritt und verschwindet (tägliche Ermüdung und Erholung). Eine Auflösung (Zerstörung) des Geistes selbst ist durch die Altersschwäche keines-

Digitized by Google

wegs bewiesen; thatsächlich liegt nur eine Verminderung der Erregtheit, eine Beschränkung des Bewußtseins vor, wobei der in sich gekehrte, vom Aeußeren abgewendete Geist seinen inneren Reichthum und seine gesammte Ausprägung unversehrt bewahren kann. Ist ja ohnehin die „Geistesschwäche" keineswegs Regel des Greisenalters, indem viele Personen bis in die höchsten Tage im Vollbesitze ihrer Geisteskräfte bleiben. Und legt ja noch in den sogenannten „lichten Augenblicken" der Sterbestunde mancher Greis Erinnerungen und Gedanken dar, welche in ihm längst erstorben zu sein schienen.

c. Erklärungsversuche.

Die im Vorstehenden angeführten Thatsachen weisen jedenfalls darauf hin, daß zwischen Leib und Seele ein inniger Zusammenhang besteht, daß beide in dem uns erfahrungsmäßig vorliegenden Menschenleben zu einem Wesen verbunden sind, ja daß das empirische Menschenleben eben in der Vereinigung und Wechselwirkung des Somatischen und Psychischen besteht. Dennoch sind diese Thatsachen sehr verschieden gedeutet worden. Einige Denker (Cartesius, Leibniz u. A.) gingen von der Annahme aus, daß Körper und Geist wegen ihrer gänzlichen Wesensverschiedenheit schlechterdings gar nicht auf einander wirken könnten. Sie stellten demgemäß auch den inneren (ursächlichen Zusammenhang zwischen Leib und Seele durchaus in Abrede und meinten, daß zwischen den Vorgängen in beiden Wesen lediglich ein äußerlicher (zeitlicher) Zusammenhang bestehe, der durch ein drittes Wesen (Gott) entweder (wie die Einen annahmen) für jeden einzelnen Fall besonders hergestellt werde, oder (wie die Anderen glaubten) von Ewigkeit her für alle Fälle vorausbestimmt sei. Eine über der menschlichen Natur stehende Macht sei es also, welche auf gewisse somatische Erscheinungen gewisse psychische Erscheinungen und auf gewisse psychische Erscheinungen gewisse somatische Erscheinungen folgen lasse, ohne daß im Menschen selbst ein Hinüberwirken der einen Substanz auf die andere stattfinde, was eben wegen ihrer totalen Verschiedenheit ganz unmöglich sei. Diese Anschauungsweise dürfte gegenwärtig kaum noch ernste Vertheidiger finden, indem sie mit der gesammten menschlichen Erfahrung in schroffem Widerspruche steht. Mit demselben Rechte, mit welchem der

Digitized by Google

Physiker eine Wechselwirkung zwischen Ponderabilien und Imponderabilien annimmt, also z. B. glaubt, daß der Blitz Bäume zertrümmere, daß die Wärme Körper ausdehne, daß das Licht chemische Wirkungen ausübe, oder daß durch mechanische und chemische Vorgänge elektrische, thermische, optische Erscheinungen hervorgerufen werden, mit demselben und mit noch größerem Rechte behauptet der Psycholog den causalen Zusammenhang zwischen somatischen und psychischen Vorgängen, mit noch größerem, weil der inneren Erfahrung (den Thatsachen des Selbstbewußtseins) eine unmittelbarere Gewißheit innewohnt, als der Sinneswahrnehmung. — Einfacher, aber freilich nicht minder unnatürlich ist es, wenn man das Verhältniß zwischen Leib und Seele dadurch zu erklären versucht, daß man entweder dem Körperlichen oder dem Geistigen die selbstständige Existenz abspricht. Das Eine thut der reine Idealismus, das Andere der reine Materialismus. Für den Denker hat jener, für den Sinnesmenschen dieser mehr Gewicht. Da unsere Zeit keineswegs an einem Uebermaße abstracter Speculation leidet, so hat die idealistische Anschauung, daß nur der Geist wirklich und wahrhaftig existire, die Sinneswelt als solche bloßer Schein, in der That aber ein Gebilde der vorstellenden Intelligenz sei, fast allen Boden verloren. Ueberdies wird sie durch die fortwährend sich wiederholende Erfahrung widerlegt, daß es ja nicht allein vom Geiste des Menschen abhängt, was er sich vorstellen will, und daß derselbe sich selbst überlassen, niemals zu einer sinnlichen Anschauung oder auch nur zum Bewußtsein seiner selbst gelangt. Viel Anhänger hat dagegen in unserer Zeit, ähnlich wie in den Verfallsperioden des griechischen und römischen Alterthums, der Materialismus gewonnen. Natürlich; denn er ist, wenn ihm auch hin und wieder eine bedeutende Persönlichkeit huldiget, doch im Allgemeinen die Philosophie der geistigen Mittelmäßigkeit, der Halbbildung, zugleich aber auch das Evangelium einer niedrigen Gesinnung. Bevor wir die wissenschaftliche Unhaltbarkeit desselben darthun, wollen wir noch auf eine Thatsache hinweisen, die für ihn zu sprechen scheint. Die Gesetze des geistigen Lebens sind nämlich denen des leiblichen Lebens sehr ähnlich. Wie der Leib Nahrung aufnimmt und dadurch fortwährend neue Kräfte

Digitized by Google

gewinnt, sich aber nur solche Stoffe aneignet, welche mit seinen Elementen gleichartig sind, wie sich auch bei der fortwährenden Neubildung seiner einzelnen Bestandtheile immer das Gleiche zum Gleichen gesellt, wie bei allem Wechsel der Stoffe doch die Grundformen seines Organismus ein stetiges Beharren zeigen, wie sich Zustände und Bewegungen in ihm von einem Organe zum andern hin ausgleichen: so empfängt auch die Seele in den „Reizen" eine Art von Nahrung, bildet sie sich vielleicht auch aus seinen Elementen, die ihr der physische Organismus liefert, fortwährend „neue Urvermögen", dauern sicherlich ihre Gebilde auch im unbewußten Zustande fort, zeigt sich in ihren Acten eine vielseitige Verschmelzung und Verknüpfung des Gleichartigen, sowie eine weitreichende Uebertragung der Stimmungen und Erregungen von Gebilde zu Gebilde. Müssen aber wegen dieser Analogieen Leib und Seele wesensgleich sein? Hat also, wenn nicht der Idealismus, so doch der Materialismus Recht?

§. 30. Fortsetzung.

a. Gegen den Materialismus.

Nach materialistischer Anschauung sollen also sämmtliche psychischen Vorgänge und Gebilde im Gehirn zu Stande kommen, dasselbe soll der Schöpfer und Träger alles geistigen Lebens sein: alle Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, Phantasieen, Ideen, wissenschaftlichen und künstlerischen Productionen u. s. w. sollen Absonderungen oder Niederschläge des Gehirns sein, Resultate physikalischer und chemischer Vorgänge in demselben. Näher bezeichnet man diese Vorgänge als „elektrische Strömchen" und „Molekularbewegungen". Hiergegen erheben sich aber zwei gewichtige Bedenken. Erstens sind die erwähnten physikalischen und chemischen Vorgänge im Gehirn noch keineswegs nachgewiesen. Was die Materialisten behaupten, ist also nicht Thatsache, sondern Hypothese. Zweitens aber, wenn auch die angenommenen Hirnprocesse empirisch festgestellt würden, so wäre damit das geistige Leben nicht erklärt. Denn dieses giebt sich durchaus nicht als Bewegung materieller Theilchen kund. Die namhaftesten Physiologen legen gerade auf diesen Punkt, von dem auch der Dualismus des Cartesius und Leibniz ausging, großes Gewicht und erkennen

Digitized by Google

hierin eine wesentliche Schwierigkeit der materialistischen Anschauungsweise. Wir haben ja nicht die geringste Erfahrung davon, daß den elektrischen Strömchen und chemischen Stoffbewegungen Empfindung und Wahrnehmung eigen wäre. Wie sollen aus ihnen Vorstellungen von Farben, Formen und Tönen werden? Wie sollen sich Hirnprocesse gar in Gedanken, Gefühle, Willenseigenschaften verwandeln? Haben sie Bewußtsein, Ueberlegung, Willkür? Ist ihr naturnothwendiger Verlauf der Schöpfungsact, aus dem alle Geisteswerke hervorgehen? Verdanken wir ihm ganz allein die großen Entdeckungen in der Wissenschaft, die Ausbildung der Mathematik, die Werke der Philosophen, Dichter, schaffenden Künstler? — Das müssen wunderbare elektrische Strömchen und Molekularbewegungen gewesen sein, welche die Differentialrechnung erfunden, Kant's Kritik der reinen Vernunft, Goethe's Faust, Beethoven's Symphonieen, Humboldt's Kosmos geschaffen haben! Die Goldmacherkunst war kaum abenteuerlicher, als der Versuch, das Bewußtsein, die Einsicht, den Willen, die geniale Production, die idealsten Entwürfe aus bloßer Hirnarbeit abzuleiten (vgl. §. 16 e und 20 e). Die Materialisten vergleichen die geistigen Vorgänge gern mit der Arbeit eines elektrischen Telegraphenapparates. Aber weiß derselbe etwas von den Depeschen die er befördert? Müssen sie nicht erst von denkenden Menschen in den Apparat hineingegeben und wieder von denkenden Menschen aus seinen Bewegungen herausgelesen werden? — Wenn ferner sehr häufig äußere Reize das Gehirn treffen und es zu einer centrifugalen Wirkung veranlassen, *ohne daß dabei eine Vorstellung, ein Bewußtseinsact, ein Wille erzeugt wird* (Reflexbewegungen), muß dann nicht zu den Vorgängen im Nervensystem und Gehirn noch etwas Anderes hinzukommen, wenn Bewußtsein, Vorstellungen, Willensacte entstehen sollen? — Doch mit alledem ist der Materialismus nicht eigentlich widerlegt, sondern es ist nur nachgewiesen, daß er sich auf bloße Hypothesen, und zwar auf sehr unwahrscheinliche Hypothesen stützt. Immerhin kann er noch behaupten, daß den physikalischen und chemischen Processen ein Charakter innewohne, welcher sich aller sinnlichen Wahrnehmung entziehe, und daß eben das menschliche Geistesleben ihre höchste Offenbarungs-

Digitized by Google

form sei, die aber nur unter günstigen, nicht allseitig bekannten Bedingungen zu Stande komme. Wir müssen daher weitere Thatsachen vorführen.

Schon bei Erörterung des Sinneslebens begegneten uns Erscheinungen, die sich auf materialistischem Standpunkte schwer begreifen lassen. Zuweilen nämlich kommen, auch wenn alle empirischen Bedingungen vorhanden sind, keine Sinnesacte zu Stande, weil den physikalischen und physiologischen Vorgängen keine Aufmerksamkeit gewidmet wird; erhält aber diese noch rechtzeitig die entsprechende Richtung, so werden die im Gehirn entstandenen Erregungen nachträglich percipirt (s. §. 1 b und 8 c). Bekannt ist auch, daß wir, wenn unser Auge oder Ohr gleichzeitig sehr viele Eindrücke empfängt, wenn wir etwa ein großes Gemälde sehen oder eine Symphonie hören, uns willkürlich bestimmten Einzelheiten zuwenden oder verschließen können. Was ist nun die Aufmerksamkeit? Ist sie nur ein Gehirnzustand, oder die Aeußerung eines Wesens, welches die Gehirnzustände beobachten, sich aber auch in gewissem Grade von ihnen losmachen kann? — Jedenfalls erklärt sich durch die letztere Annahme schon das reine Sinnesleben natürlicher, wie sie auch am besten zu den vorhin erwähnten Reflexbewegungen stimmt. Hierzu kommt, daß es nicht blos eine rein sinnliche, sondern auch eine wesentlich reproductive Aufmerksamkeit giebt (vgl. §. 17). Und diese ist nun materialistisch ganz unbegreiflich. Denn das Gehirn bewahrt keine bleibenden Spuren von den empfangenen Eindrücken (vgl. §. 8 c und 11 f). Demnach kann das unbestreitbare Beharren der Seelengebilde, folglich auch die Reproduction derselben nicht in das Gehirn verlegt werden. Hierher gehört auch, was oben über die subjectiven Sinneserscheinungen gesagt worden ist (§. 10 e). Von besonderem Gewichte ist ferner der Zeitbegriff (vgl. §. 18 d). Da derselbe auf Gedächtniß und Erinnerung beruht, so kann er nicht ein Erzeugniß des Gehirns sein. Wenn ferner ein und derselbe Eindruck oder subjective Zustand in dem Einen Wahn- und Truggebilde hervorruft, von dem Anderen aber vernünftig gedeutet wird, so walten offenbar nicht blos physische Vorgänge, sondern reproductive und productive Geistesvorgänge. Aehnlich ist es mit

Digitized by Google

dem Lachen und Weinen. Im gesunden Menschen erfolgt weder das eine noch das andere lediglich durch sinnliche Eindrücke und körperliche Zustände, sondern durch die Auslegung, welche der Geist seinen Wahrnehmungen giebt, und diese Auslegung ist wieder nur möglich auf Grund des Beharrens und der Reproduction erworbener Vorstellungen und Gefühle, kann also nicht Werk des Gehirns sein. Daher denn auch der Eine über etwas lacht oder weint, was den Anderen gleichgiltig läßt oder gerade in entgegengesetzter Weise bewegt. Und eben deshalb können auch kleine Kinder sowie Thiere weder lachen noch weinen, weil ihnen das innere Geistesleben fehlt. Der Nervenapparat, welcher diese physiologischen Erscheinungen hervorruft, spielt nur eine secundäre, ausführende Rolle. Wenn ferner Jemand durch das Lesen eines Buches oder Briefes Gedanken erhält, freudig bewegt oder tief erschüttert wird, thun das die Hirnzellen in Folge der Reize, welche die Schriftzeichen ausgeübt haben? Warum bringen die nämlichen Schriftzeichen, je nach ihrer Zusammensetzung, so verschiedene, oft so gewaltige Wirkungen hervor? Die Eindrücke selbst sind ja sehr schwach und jedenfalls nicht im Stande, bedeutende Hirnerregungen zu verursachen, wie sie denn auch denjenigen gleichgiltig lassen, der nicht lesen und denken kann. Die gesammte Wortsprache mit Allem, was wir aus ihr heraushören oder herauslesen, und was wir in sie hineinsprechen oder hineinschreiben, alle Kulturübermittelung durch Unterricht, Literatur u. s. w. wäre schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit, wenn es sich dabei nur um Gehirnaffectionen und Gehirnvibrationen handelte, wenn nicht ein geistiger Gehalt ins Spiel käme, der schlechterdings nicht im Gehirn selbst wohnen kann, weil dieses kein Gedächtniß und keine Erinnerung hat. Und endlich: da es im menschlichen Geistesleben keine Production giebt ohne einen bleibenden Geistesinhalt und ohne Reproduction desselben, so sind alle Phantasiegebilde, alle höheren Gefühle, alle eigentlichen Denkacte, alle sittlichen Entschlüsse, alle praktischen Entwürfe, alle wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen ganz gewiß nicht Leistungen des Gehirns, einen wie feinen Bau dasselbe auch haben, welche Reize es auch empfangen, was für elektrische Strömchen und Molekularbewegungen es auch

Digitized by Google

erzeugen möge. Mit alledem kann man zur Noth das Spiel der Sinne, sicherlich aber nicht das höhere Geistesleben demonstriren.

Das Gewicht der im Vorstehenden angedeuteten Momente ist gegenwärtig in der Wissenschaft ziemlich allgemein anerkannt. Demgemäß verhalten sich die bedeutendsten Physiologen unserer Zeit fast sämmtlich kritisch oder entschieden ablehnend gegen den Materialismus, so Fechner, Fick, Funke, Gräfe, Helmholtz, Hyrtl, Lotze, Ludwig, Ruete, Virchow, Volkmann, Wundt u. A. Wir erwähnen dies ausdrücklich, weil vielfach von Personen, die eine Art Hausirhandel mit populärer Naturkunde treiben, die Meinung verbreitet wird, der Materialismus sei von den meisten Männern der Wissenschaft anerkannt. Wenn sich die Materialisten die Mühe nähmen, einmal sämmtliche Thatsachen des geistigen Lebens von ihrem Standpunkte aus zu erörtern, also die Aufstellung einer materialistischen Seelenlehre zu versuchen, so würden sie vorsichtiger werden. Man muß ins psychologische Detail eingehen. Mit allgemeinen Behauptungen ist der Wissenschaft wenig gedient, mit schlechten Witzen natürlich noch weniger.

b. Ansicht von der Seele.

Nach alledem müssen wir an der bereits in der Sinneslehre (§. 8 d) aufgestellten Ansicht vom Seelenwesen festhalten; sie hat sich durch unsere gesammten psychologischen Untersuchungen bewährt. Das Innewohnen des Geistes in den Hirnzellen ist unseres Erachtens eine wissenschaftlich unhaltbare Annahme. Wir betrachten die Hirnzellen nur als die Angriffspunkte, in welchen die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele vermittelt wird, von welchen aus die Seele ihre sinnlichen Erregungen empfängt, und durch welche dieselbe auf den leiblichen Organismus zurückwirkt. Dieser ist nicht mehr und nicht weniger als das Mittelglied zwischen der Außen- und der Geisteswelt. Wie der Leib nach physikalischen und chemischen Gesetzen die von der Außenwelt aufgenommenen Stoffe in *seine* Formen hineinbildet, so prägt die Seele nach geistigen Gesetzen die vom Gehirn empfangenen Anregungen in *ihren* Formen aus. Zwischen dem Magen, den Lungen, dem Herzen, den Knochen, Muskeln, Nerven u. s. w. und dem Gedächtniß, der Phantasie, dem Gemüth, den Begriffen, Bestrebungen, Ideen u. s. w. besteht keinerlei Verwandtschaft. — Als Sitz der

Digitized by Google

Seele betrachten wir, gemäß unserer Ansicht von ihrem Wesen, im Allgemeinen das ganze große Gehirn. Ein punktförmiger Sitz der Seele kann eben so wenig angenommen werden wie eine Ausbreitung derselben über den ganzen Körper. Eine unhaltbare Meinung ist es auch, daß die einzelnen Seelenkräfte an einzelne Hirntheile gebunden seien (Phrenologie). Weder in der Seele noch im Gehirn giebt es ein solches Fachwerk, wie es in dieser Annahme vorausgesetzt wird. Die Psychologie kennt keine besondere, angeborene und von den übrigen Seelenvermögen abgegrenzte Phantasie, Vernunft, Erinnerungskraft u. s. w.; und die Physiologie kann keinen speciellen Sitz des Gedächtnisses, des Gemüthes, des Willens u. s. w. nachweisen. Jede Abnormität oder Schädigung des großen Gehirns, an welcher Stelle sie auch immer stattfinde, kann jede Art von Geistesstörung herbeiführen, woraus folgt, daß jede Seelenfunction mit jedem Hirntheile in Verbindung stehen kann. Es giebt aber auch keinen Hirntheil, dessen Abnormität oder Schädigung irgend eine Geistesstörung zur nothwendigen Folge hätte, ja in manchen Fällen hat noch bei völliger Zerstörung einer ganzen Hirn-Hemisphäre die normale Geistesthätigkeit fortbestanden, woraus folgt, daß die Seele ihren Sitz bis zu gewissen Grenzen verändern kann, nicht aber mit ihren Functionen an bestimmte Hirnpartieen gebunden ist. — Da auch außerdem die Seele dem Leibe gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zeigt, da eine Zerstörung derselben in keiner Weise angedeutet ist, da ihr vielmehr die Befreiung aus körperlichen Banden und Schranken die Möglichkeit vollkommenerer Entfaltung bieten dürfte: so ist der Glaube an ihre persönliche Fortdauer nach dem Tode ein wolbegründeter. Durch die Trennung von Leib und Seele, d. h. durch die Auflösung des menschlichen Organismus, wird der Leib zum bloßen Körper, der nun gänzlich den physikalischen und chemischen Kräften dieser Erde anheimfällt, die Seele zum freien Geiste, der fortan nach den ihm eingeborenen Gesetzen als Glied einer höheren Welt seine Bestimmung findet.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung. Begriff, Quelle, Methode der Psychologie 8

Erster Abschnitt.

Das Sinnesleben.

§. 1. Die Sinne im Allgemeinen. a. Zahl der Sinne. b. Sinneskraft. c. Sinnesapparat. d. Sinnesreiz. e. Sinnesvorgang 11

§. 2. Der Gesichtssinn. a. Sehvorgang. b. Leistungsfähigkeit des Auges. c. Das Gesicht als Erkenntnißsinn, d. als Sinn des Gemüthes und der Kunst 13

§. 3. Der Gehörssinn. a. Gehörvorgang. b. Gehörempfindungen. c. Das Gehör als Erkenntnißsinn, d. als Sprachsinn, e. als Sinn des Willens, des Gemüthes, der Kunst 17

§. 4. Der Geschmackssinn und der Geruchssinn. a. Der Geschmack. b. Der Geruch 21

§. 5. Der Tastsinn und das Gemeingefühl. a. Orientirung. b. Tastempfindungen. c. Temperaturempfindungen. d. Gemeingefühl 24

§. 6. Wirkungsweise der Sinnesapparate. a. Orientirung. b. Specifische Energie. c. Beschaffenheit der Sinnesorgane . . 27

§. 7. Natur der Sinnesreize. a. Das Gemeinsame derselben. b. Sinnliche Qualitäten. c. Sinnliche Erkenntniß 29

Digitized by Google

Seite

§. 8. Die Seele als Sinneskraft. a. Die Seelenfrage. b. Pausen im Sinnesleben. c. Aufmerksamkeit. d. Wesen der Seele. . 33

§. 9. Objective Beziehung der Empfindungen. a. Inneres und Aeußeres. b. Ursprüngliche Empfindungsweise. c. Sinnliche Erfahrungen. d. Zusammenfassung derselben. e. Die Raumvorstellungen. f. Veräußerlichung der Empfindungen . 37

§. 10. Ueberblick und Zusammenfassung. a. Erster Grundproceß. b. Empfindung und Wahrnehmung. c. Grundeigenschaften der Seele. d. Reizverhältnisse. e. Psychische Formen. f. Rang der Sinne. g. Entwickelung der Sinne 44

Zweiter Abschnitt.

Organisirung des Geistes.

§. 11. Das Beharren der Seelengebilde. a. Uebergang. b. Sinnlichkeit und Geistigkeit. c. Art des Beharrens. d. Bedeutung des Beharrens. e. Dauer des Beharrens. f. Materialistische Ansicht 52

§. 12. Das Gedächtniß. a. Umfang desselben. b. Wesen desselben. c. Pflege desselben 57

§. 13. Wechsel des geistigen Lebens. a. Thatsachen. b. Erklärung des Unbewußtwerdens. c. Erklärung der Reproduction. d. Praktische Folgerungen 62

§. 14. Verknüpfung der Seelengebilde zu Gruppen und Reihen. a. Verknüpfungsverhältnisse. b. Allgemeines Associationsgesetz. c. Gruppen. d. Reihen. e. Association und Reproduction 69

§. 15. Innere Wahrnehmung. a. Thatsachen. b. Erklärung. c. Einwände. d. Vertheidigung. e. Widerlegung der Einwände. f. Tragweite 76

§. 16. Das Bewußtsein. a. Orientirung. b. Objectives Bewußtsein. c. Geistigkeit der Seele. d. Selbstbewußtsein. e. Andervorstellungen. f. Erste Kindheit. g. Das Geistige außerhalb der Menschenwelt 82

Digitized by Google

Seite

§. 17. Die Aufmerksamkeit. a. Wesen derselben. b. Apperception. c. Beobachtung. d. Beschränkung der Aufmerksamkeit 88

§. 18. Ueberblick und Zusammenfassung. a. Wesen der Seele. b. Psychische Processe. c. System der Gebilde. d. Stammbegriffe. e. Seelenkräfte 92

Dritter Abschnitt.

Ausgestaltung des Geistes.

§. 19. Das Denken. a. Orientirung. b. Die Begriffe. c. Entstehung derselben. d. Eigenschaften derselben 99

§. 20. Fortsetzung. a. Die Urtheile. b. Die Induction. c. Deduction, Schluß. d. Entwickelung des Denkens. e. Der Verstand 104

§. 21. Das Fühlen. a. Orientirung. b. Wesen des Gefühls. c. Physische Gefühle. d. Intellectuelle Gefühle. e. Sittliche Gefühle. f. Aesthetische Gefühle 110

§. 22. Fortsetzung. a. Werthgefühle. b. Religiöse Gefühle. c. Sympathische Gefühle. d. Zusammengesetzte Gefühle. e. Affecte. f. Das Gemüth 117

§. 23. Das Streben. a. Zwischenbemerkungen. b. Triebe. c. Begehren und Widerstreben. d. Reproducirtes Streben. e. Anwachsen des Strebens. f. Mittelneigungen 126

§. 24. Fortsetzung. a. Moralwissenschaft. b. Gutes und Böses. c. Sittliche Norm. d. Aufgabe der Menschheit. e. Wollen und Handeln. f. Willensfreiheit 133

§. 25. Die Phantasie. a. Uebergang. b. Wesen der Phantasie. c. Umfang derselben 142

§. 26. Fortsetzung. a. Verhältniß der Phantasie zum Gemüthe, b. zur Kunst, c. zur Religion, d. zur Wissenschaft, e. Praktische Regeln 147

§. 27. Die Vernunft. a. Allgemeine Andeutungen. b. Geschichtliche Entwickelung der Vernunft. c. Nähere Bestimmungen . 152

Digitized by Google

Seite

§. 28. Gattungscharakter und Individualität. a. Gattungscharakter im Allgemeinen, b. in den Entwickelungsstufen. c. Individualität im Allgemeinen, d. in Geschlecht, Rasse u. s. w. e. Aeußere Bedingtheit derselben 157

§. 29. Verhältniß zwischen Leib und Seele. a. Wirkung der Seele auf den Leib. b. Wirkung des Leibes auf die Seele. c. Erklärungsversuche 165

§. 30. Fortsetzung. a. Gegen den Materialismus. b. Ansicht von der Seele 171

Digitized by Google

Digitized by Google

8909433236 8
b89094332368a

Digitized by Google

Digitized by Google

B909433236B

B89094332368A

Digitized by Google